



Archiv

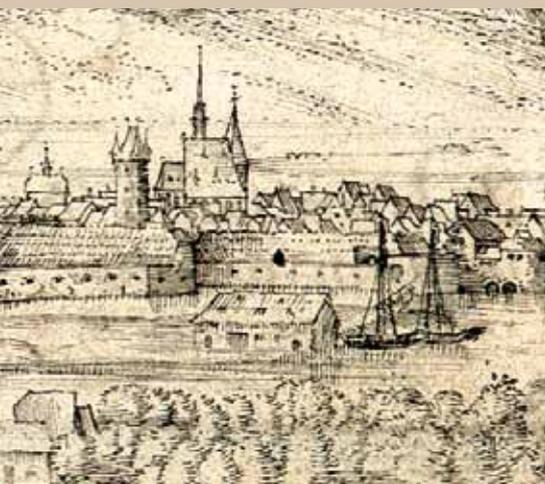
nachrichten aus Hessen

13/1 · 2013

zeit geschichte



37. Woche
 SEPTEMBER
 SONNTAG
 7
 MONTAG
 8
 DIENSTAG
 9



INHALT

ARCHIV AKTUELL

- 6 Ein neues Archivgesetz für Hessen | *Klaus Eiler*
- 7 John F. Kennedy in Hessen 1963/2013. Eine Ausstellung des Hessischen Hauptstaatsarchivs im Auftrag der Hessischen Staatskanzlei | *Johann Zilian*

ARCHIVBESTÄNDE PRÄSENTIERT

- 10 1000 Jahre Kassel in der Rückschau: Das Stadtjubiläum 1913 auf Ansichtskarten | *Karen Siepelt*
- 11 Kasseler Zeitgeschichte im Bild: Der Fotografen-Nachlass Eberth im Stadtarchiv. Ein Werkstattbericht zur Digitalisierung | *Stephan Franke, Alexandra Lutz*
- 13 Die „Machtergreifung“ im Zigarettenpäckchenformat. Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a.M. erhält bislang unbekannte Bildfolge | *Tobias Picard*
- 15 Mehr als nur die amtliche Feststellung des Ungewissen? Zum Quellenwert von Todeserklärungen | *Ina Herge*
- 19 Zwischen Propaganda und Kriegsallday – Die Weltkriegssammlung im Hessischen Hauptstaatsarchiv. Plakate, Flugblätter und zeitgenössische Dokumente 1914 bis 1918 | *Peter Haberkorn*
- 23 Der Bestand des Deutschen Evangelischen Frauenbundes im Archiv der deutschen Frauenbewegung in Kassel | *Regina Mentner*
- 28 Landesgeschichte und Wissenschaftsgeschichte. Depositum der Historischen Kommission für Hessen im Staatsarchiv Marburg erschlossen | *Dieter Wintergerst*
- 29 Arthur II. und die Generalbevollmächtigte. Nachlässe des Ehepaars Hübscher erschlossen | *Simon Karzel*
- 30 Behring als Leser. Zur Erfassung der Privatbibliothek im Nachlass Emil von Behrings | *Ulrike Enke*
- 33 Die Schleiermacher in Darmstadt – eine Familie im Zentrum des großherzoglichen Kulturlebens. Erschließung des Familienarchivs im Staatsarchiv Darmstadt | *Eva Haberkorn*

ARCHIVE UND FORSCHUNG

- 36 Der Hessische Landtag schaut zurück auf die NS-Vergangenheit ehemaliger Abgeordneter | *Andreas Hedwig*
- 38 Zeitzeugen-Interviews bei der Merck KGaA in Darmstadt. Ein Programm des Firmenarchivs – Resümee nach 30 Jahren | *Ingunn Possehl*
- 41 Forschungsdesiderate im Landeskirchlichen Archiv Kassel mit stadtgeschichtlichen Bezügen | *Bettina Wischhöfer*
- 44 Jüdische Geschichte in Hessen erforschen. Geschichte, Aufgaben und Projekte der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen | *Hartmut Heinemann*

ARCHIVE STELLEN SICH VOR

- 47 100 Jahre Jugend. Das Bundesarchiv des VCP in Kassel erzählt von der weltweit größten Jugendbewegung | *Irmtraud Baier*
- 50 Das Historische Archiv Hauck & Aufhäuser. Privatbankiers in Frankfurt a.M. und München | *Marc Balbaschewski*

AUSSTELLUNGEN

- 52 80 Jahre „Machtergreifung“ – 60 Jahre Regierungspräsidium Darmstadt im Kollegiengebäude. Begleitausstellung des Staatsarchivs Darmstadt | *Eva Rödel*
- 53 „Von Kaschemmen und Nobelherbergen“. Ausstellung im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main | *Jutta Zwilling*
- 56 Georg Wickop – Architekt und Professor der Technischen Hochschule Darmstadt. Ausstellung des Archivs der TU | *Annegret Holtmann-Mares*

AUS DER ARBEIT DER ARCHIVE

- 57 Vergleichende Findmittelstudien im Rahmen des EU-Projektes „European Holocaust Research Infrastructure“. Workshop beim Internationalen Suchdienst (ITS) in Bad Arolsen | *Tamara Kefer*
- 60 Retrokonversion von Findmitteln im Stadtarchiv Kassel abgeschlossen | *Alexandra Lutz*

- 61 Bestände der „Informationsstelle zur Geschichte des Nationalsozialismus“ jetzt im Stadtarchiv Kassel | *Dietfrid Krause-Vilmar*
- 61 Online-Recherche in den Beständen der DSHI | *Peter Wörster*
- 62 Die Dienstbibliothek des Staatsarchivs Darmstadt und ihre Kataloge | *Jeannette Derdau, Rainer Maafß*

ARCHIV DIGITAL

- 64 Das neue Archivinformationssystem. Kooperationsprojekt zwischen Hessen und Niedersachsen | *Peter Sandner*
- 68 „Hilfe zur Selbsthilfe“ – Der Arbeitskreis Digitales Kommunalarchiv | *Stephanie Goethals, Alexandra Lutz, Claudia Schüßler*

PROJEKTE DER ARCHIVE

- 70 DFG-Projekt Urkunden der Reichsabtei Hersfeld abgeschlossen | *Uwe Braumann*
- 72 Neuverzeichnung und Digitalisierung der Urkunden des gräflichen Hauses Solms-Laubach. Ein abgeschlossenes Projekt im Rahmen der staatlichen Adelsarchivpflege | *Lars Adler*
- 73 Oranien verbindet. Nassauische Überlieferung im Königlichen Hausarchiv in Den Haag gesichtet | *Rouven Pons*

EHRUNGEN

- 75 Verleihung des Hessischen Archivpreises 2012 | *Brigitte Streich*
- 76 Walter Heinemeyer – Ehrung zu seinem 100. Geburtstag. Publikation und Tagung im Staatsarchiv Marburg | *Andreas Hedwig*
- 77 Aus den Annalen der Archivschule. Erinnerung an Walter Heinemeyer | *Christiane Heinemann, Volker Rödel*

PUBLIKATIONEN

- 78 „Ganz Hessen“ im Bild. Wilhelm Dilichs „Gesamtbeschreibung“ aus dem Jahr 1591 neu ediert | *Katrin Marx-Jaskulski*
- 82 Wetzlar – Ein Blick in die Stadtgeschichte. Hessentagsausstellung wird zum Bildband | *Irene Jung*
- 83 Neue Publikation zur Limburger Stadtgeschichte aus dem Stadtarchiv | *Christoph Waldecker*

TAGUNGEN

- 84 „Hessians“ in Amerika. Archivische und landesgeschichtliche Aspekte einer Tagung | *Annegret Wenz-Haubfleisch*
- 85 Schüler im Archiv. Frühjahrstagung des VhK | *Sabine Raßner*
- 86 Workshop zur Jugendbewegungsforschung | *Susanne Rappe-Weber*

ARCHIVPÄDAGOGIK

- 87 Lesestunde im Archiv. Kinder- und Jugendbuchausstellung „Frankfurter LeseEule“ bringt Grundschulkind in das ISG | *Sylvia Goldhammer*
- 88 Archive als Versuchslabore für Geschichte. Archivpädagogik auf dem Deutschen Historikertag 2012 | *Markus Müller-Henning*
- 90 Hessische Zwischenbilanz zum Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten 2013 | *Markus Müller-Henning*

AUSBILDUNG

- 91 Bundesbester FaMI aus dem Hauptstaatsarchiv Wiesbaden | *Ina Herge*

UNTER NEUER LEITUNG

- 91 Kommunale Archivberatung des Hessischen Landesarchivs neu besetzt

92 NACHRICHTEN UND TERMINE

BUCHANZEIGEN

- 93 Maria Kobold, Jana Moczarski: Bestandserhaltung. Ein Ratgeber für Verwaltungen, Archive und Bibliotheken | *Katrin Marx-Jaskulski, Walter Trier*
- 93 Ramona Ruhl: Ehrenamt im Archiv | *Johann Zilien*
- 94 Stadtgedächtnis – Stadtgewissen – Stadtgeschichte! | *Irene Jung*

95 MITARBEIT, IMPRESSUM, VORSCHAU





Frontispiz zum Kasseler Stadtjubiläum
„Cassella“, gezeichnet von Wilhelm Dilich, 1591.
Zum Beitrag Seite 78–82: „Ganz Hessen“ im Bild.



Ein neues Archivgesetz für Hessen

Das Hessische Archivgesetz vom 18. Oktober 1989 gehörte zu den frühen Landesarchivgesetzen der Bundesrepublik. Es hatte sich in den 23 Jahren seiner Gültigkeit bewährt und war in der Zwischenzeit nur zweimal geringfügig novelliert worden. Doch die Einführung des e-Government in der Verwaltung und die Anforderungen an eine effizientere Ausschöpfung der Ressourcen machten eine grundlegende Neufassung notwendig. Zum 1. Januar 2013 trat das neue Hessische Archivgesetz in Kraft.¹

Hessisches Landesarchiv

Das Gesetz bedeutet einen Quantensprung im Archivwesen des Landes, denn es geht über redaktionelle und terminologische Verbesserungen weit hinaus, indem es erstmals eine neue Organisation der hessischen Archivverwaltung festlegt. Zwar bleiben die Staatsarchive als selbstständige Dienststellen erhalten, sie werden aber zu einem Landesarchiv unter der künftigen Leitung eines der drei Direktoren zusammengefasst. Das Landesarchiv untersteht der Dienst- und Fachaufsicht des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst. Gemäß der *Verordnung über die Zuständigkeit des Hessischen Landesarchivs und der Staatsarchive* vom 18. Dezember 2012² werden die zentralen archivfachlichen und administrativen Aufgaben beim Landesarchiv gebündelt. Zu den administrativen Aufgaben zählen die Steuerung des Haushalts, die Personalplanung und -entwicklung und die Vertretung der Staatsarchive nach außen. Unter die zentralen fachlichen Aufgaben fallen die Bewertung, Übernahme, Erhaltung und Nutzbarmachung digitaler Unterlagen, die Archivierung der Sicherungsregister nach dem Hessischen Ausführungsgesetz zum Personenstandsgesetz³ und die Auftragsarchivierung geschlossener Grundbücher und Grundakten. Weitere zentrale Aufgaben werden künftig örtlich von einzelnen Staatsarchiven wahrgenommen. So werden das Digitale Archiv Hessen und die zentrale Sicherungsverfilmung beim Hauptstaatsarchiv, die Ausbildung im gehobenen und höheren Archivdienst beim Staatsarchiv Marburg und die Archivberatung beim Staatsarchiv Darmstadt angesiedelt sein.

Als Haus der Geschichte wirkt das Landesarchiv an der Erforschung und Vermittlung der Landesgeschichte mit (HArchivG § 4 Abs. 6) und erhält im Landesamt für geschichtliche Landeskunde in Marburg einen Kooperationspartner (§ 6). Als weiterer Kooperationspartner wird die Archivschule Marburg eingeführt (§ 5), die als Hochschule für Archivwissenschaft für die Qualitätssicherung der archivfachlichen Aus- und Fortbildung steht. Diese schon seit Jahrzehnten bestehende Partnerschaft gewinnt zusätzlich an Bedeutung, weil das Archivgesetz erstmalig bestimmt, dass im Landesarchiv die *Aufgaben der Archivierung von Personen wahrgenommen werden sollen, die eine archivfachliche Ausbildung besitzen oder in sonstiger Weise fachlich geeignet sind* (§ 4 Abs. 2) und die Ausbildung und Fortbildung des archivischen Fachpersonals als eine zentrale Aufgabe des Landesarchivs gesehen wird (§ 4 Abs. 5).

Archivierung

Die archivischen Verfahren der Aufbewahrung, Anbietetung, Bewertung, Sicherung und Erschließung sind im neuen Archivge-

setz im Teil 4 erstmals als eigener Komplex zusammengefasst und definiert (§§ 7 bis 11). Einen deutlichen Fortschritt bringt das neue Gesetz für die Archive in der Frage der Archivierung von aus rechtlichen Gründen dauernd aufzubewahrenden Unterlagen. Nach dem alten Archivgesetz war dies noch eine Pflichtaufgabe, die, weil auch Schriftgut zu übernehmen war, das nicht oder nur teilweise als archivwürdig galt, die Archive zu überfordern drohte. Dies ändert sich nach § 7 Abs. 3 zugunsten einer freiwilligen Leistung der Archive auf der Grundlage einer besonderen Vereinbarung mit den anbietenden Stellen. Damit erhalten das Grundbuch- und das Personenstandsarchiv in Neustadt eine Rechtsgrundlage. Zu beachten ist gerade bei diesen freiwilligen Leistungen auch der Gesichtspunkt der Wirtschaftlichkeit (§ 10 Abs. 1). So werden künftig für Leistungen, die aus archivfachlichen Gesichtspunkten nicht notwendig sind, aber zusätzliche Kosten verursachen – wie z.B. die Archivierung von Unterlagen, die aufgrund von Rechtsvorschriften dauernd aufzubewahren sind oder die als Zwischenarchivgut übernommen werden –, die Kosten in Rechnung gestellt. Entscheidend ist dabei der Gedanke, dass die Archive mit diesen Dienstleistungsangeboten die Verwaltung entlasten. Die Höhe der Kosten bemisst sich aus der *Kostenordnung für Leistungen des Hessischen Landesarchivs* vom 12. Dezember 2012⁴.

Die Kostenverordnung ist auch anzuwenden, wenn ein erhöhter Aufwand für die Archive bei der Übernahme, Sicherung und Zugänglichmachung von digitalen Aufzeichnungen dadurch entsteht, dass besondere technische Verfahren entwickelt werden müssen. Durch frühzeitige Beratung und Abstimmung mit den Archiven können vor allem bei Einführung und Änderung digitaler Techniken in der Verwaltung Kosten vermieden werden. Daher bestimmt das Archivgesetz, dass die anbieterpflichtigen Stellen des Landes in diesen Fällen das Landesarchiv im Vorfeld zu beteiligen haben (§ 4 Abs. 3). Aber auch nicht staatliche Archive können die Beratung durch das Landesarchiv in Anspruch nehmen. Das Zusammenspiel von Archiven und Verwaltung wird in der digitalen Welt enger denn je. Die bei der Bewertung und Übernahme digitaler Aufzeichnungen entstehenden komplexen archivfachlichen und technischen Vorgänge⁵ sollen nach dem Willen des Gesetzgebers künftig von der Zustimmung der anbieterpflichtigen Stelle (§ 9 Abs. 1) abhängen. Man muss sich jedoch vergegenwärtigen, dass eine zukunftsfähige digitale Archivierung nur im beiderseitigen Einvernehmen erreicht werden kann.⁶

Das Gesetz nimmt die modernen technischen Möglichkeiten zur Bestandserhaltung und Sicherung des Archivguts ins Blickfeld. Zum ersten Mal wird der Begriff der Unterlagen erweitert durch den fachterminologisch innovativen Begriff der Informationsobjekte, um die digitalen Aufzeichnungen einzuschließen (§ 2 Abs. 2). Die Zukunft der Archive wird davon abhängen, ob es ihnen gelingt, die Glaubwürdigkeit der archivischen Überlieferung zu bewahren, indem sie die Authentizität und Integrität gerade der originär digitalen Informationen garantieren. Das Archivgesetz hat diesen Grundsatz als Teil der Archivierung neu aufgenommen (§ 2 Abs. 7). In diesem Zusammenhang ist die spezielle Regelung zu verstehen, wonach Informationen auch auf anderen als den ursprünglichen Trä-

gern oder in anderer Form gespeichert werden dürfen, wenn diese von ihrer Substanz her oder aus technischen Gründen nicht auf Dauer im Originalzustand zu erhalten sind (§ 11 Abs. 2). Der Sicherung des Archivguts kommt es außerdem zugute, dass die bisherige Bestimmung, wonach Archivgut unveräußerlich ist, erweitert wurde, indem nunmehr der gutgläubige Erwerb durch Dritte ausgeschlossen wird (§ 11 Abs. 4).

Nutzung

Die Nutzung von Archivgut wurde dem Recht auf freien Zugang zu Informationen angepasst (§ 12 Abs. 1 Satz 1) und damit bürgerfreundlicher.⁷ Der Nutzungszweck muss zwar weiterhin dargelegt werden, aber das berechnete Interesse muss nicht mehr nachgewiesen werden (§ 12 Abs. 2). Klarer definiert wurde der Begriff des „personenbezogenen Archivguts“⁸ (§ 13 Abs. 2). Die Schutzfristenregelung wurde in § 13 weitgehend beibehalten, aber dahingehend ergänzt, dass für personenbezogenes Archivgut, bei dem weder das Geburts- noch das Todesjahr der betroffenen Person festzustellen ist, eine Schutzfrist von 60 Jahren nach Entstehung der Unterlagen eingeführt wurde (§ 13 Abs. 2 Satz 3). Die gleiche Schutzfrist gilt für Unterlagen, die einer Geheimhaltung unterliegen (§ 13 Abs. 1 Satz 2). Die frühere Bestimmung, wonach die Schutzfrist für solche Unterlagen verlängert werden konnte, ist entfallen. Die Möglichkeit zur Verkürzung von Schutzfristen ist künftig nicht mehr nur auf das Forschungsinteresse begrenzt, sondern auch zu gewähren, wenn sie *zur Wahrnehmung berechtigter Belange im überwiegenden Interesse einer anderen Person oder Stelle unerlässlich ist und eine Beeinträchtigung schutzwürdiger Belange durch angemessene Maßnahmen ausgeschlossen wird.*

Wünschenswert wäre noch eine stärkere gesetzliche Verpflichtung der Kommunen und Kommunalverbände zur Archivierung ihrer Unterlagen gewesen. § 19 stellt den Trägern kommunaler Selbstverwaltung lediglich frei, die Archivierung ihrer Unterlagen *im Rahmen der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit in eigener Zuständigkeit durch Satzung* zu regeln. Doch eröffnet der Gesetzgeber mit der Möglichkeit, Archivverbände unter fachlicher Leitung aufzubauen (§ 20 Abs. 1), gleichzeitig eine kostengünstige Variante. Ansonsten setzt er auf eine Schutzklausel, die die Zersplitterung oder Vernichtung von Archivgut verhindern soll (§ 20 Abs. 3).

Alles in allem besitzt Hessen nunmehr ein modernes Archivgesetz, dem man nur wünscht, dass es sich über das „Verfallsdatum“ am 31.12.2017 hinaus bewährt. Klaus Eiler ♦

1 Gesetz zur Neuregelung des Archivwesens und des Pflichtexemplarrechts vom 26. November 2012 (HArchivG) (GVBl. I Nr. 24 S. 458).

2 GVBl. I 2012 Nr. 29 S. 674.

3 GVBl. I 2008 Nr. 23 S. 964.

4 GVBl. I 2012 Nr. 29 S. 663.

5 Christian Keitel: Digitale Archivierung beim Landesarchiv Baden-Württemberg, in: *Archivar. Zeitschrift für Archivwesen*, 63. Jg., 2010, S. 19–26. Sigrid Schieber: Das digitale Archiv der hessischen Staatsarchive: Ein Werkstattbericht, in: *ebda.*, 64. Jg., 2011, S. 73–78.

6 Vgl. Stellungnahme des VdA zum Hessischen Archivgesetz: Clemens Rehm: Aktuelles. Novellierung Archivgesetz Hessen, in: *Archivar. Zeitschrift für Archivwesen* 66. Jg., 2013, S. 119–122, hier S. 121.

7 Bartholomäus Manegold: Archivrecht? Archivrecht! Zu den verfassungsrechtlichen Rahmenbedingungen öffentlicher Archive in Deutschland. In: *Alles was Recht ist. Archivische Fragen – juristische Antworten*. 81. Deutscher Archivtag in Bremen (Tagungsdokumentationen zum Deutschen Archivtag 16), Fulda 2012, S. 31–49, hier S. 38–41.

8 Archivgut, das sich seiner Zweckbestimmung oder seinem wesentlichen Inhalt nach auf eine oder mehrere natürliche Personen bezieht.

John F. Kennedy in Hessen 1963/2013

Eine Ausstellung des Hessischen Hauptstaatsarchivs im Auftrag der Hessischen Staatskanzlei

Ebenso wie das alte ordnet auch das neue Archivgesetz vom 26. November 2012 die „Vermittlung der Geschichte des Landes“ ausdrücklich den archivischen Kernaufgaben zu. Ein zentraler Aspekt dieser historischen Vermittlungstätigkeit sind nun schon seit Jahrzehnten die Ausstellungen, mit denen sich die hessischen Staatsarchive an die interessierte Öffentlichkeit wenden. Zumeist entstanden diese Ausstellungen anlässlich eines Jubiläums, sei es der Geburts- oder Todestag einer bedeutenden Persönlichkeit oder sei es der Gedenktag zu einem großen Ereignis. Eines der großen Ereignisse der deutschen Nachkriegsgeschichte war der Staatsbesuch des US-Präsidenten John F. Kennedy in der Bundesrepublik Deutschland im Juni 1963. Als Staatsoberhaupt der mit





Westdeutschland verbündeten Supermacht ist Kennedy damals nicht nur freudig und würdig empfangen worden, sondern überschwänglich. Mit der unbändigen Begeisterung, die Kennedy bei seiner Hessen-Visite am 25. Juni 1963 bei der Bevölkerung auslöste, hatte im Vorfeld kaum jemand gerechnet. Jubelstürme empfingen und begleiteten ihn bei seiner Tour von Langendiebach über Frankfurt nach Wiesbaden. Fünf Jahrzehnte später können sich noch immer viele Zeitzeugen sehr genau an dieses herausragende Erlebnis erinnern. Die Einmaligkeit dieser Begebenheit im Gedächtnis vieler Menschen in Hessen wurde durch die tragische Ermordung John F. Kennedys am 22. November 1963, also nur rund fünf Monate nach seinem Deutschlandbesuch, noch vertieft. Sein plötzlicher Tod rief gerade bei denjenigen Bestürzung und Fassungslosigkeit hervor, die ihn zuvor frenetisch gefeiert hatten.

Mit der Ausstellung „John F. Kennedy in Hessen 1963/2013“ will das Hessische Hauptstaatsarchiv an dieses Ereignis erinnern. Der Anstoß zu der Ausstellung kam von der Hessischen Staatskanzlei. Anfang 2012 hatten dort die ersten Überlegungen eingesetzt, den 50. Jahrestag dieses legendären Besuchs von John F. Kennedy in Hessen öffentlichkeitswirksam zu begehen. Federführend hatte die Hessische Staatskanzlei mögliche Projektpartner sowohl von amerikanischer als auch von

deutscher Seite in mehreren Besprechungen zusammengeführt. Das Hauptstaatsarchiv hatte als möglichen Eigenbeitrag zu den anstehenden Gedenkfeierlichkeiten eine Ausstellung zum Hessenbesuch von John F. Kennedy vorgeschlagen.

Die eingereichte Ausstellungskonzeption einschließlich des damit verbundenen Kostenplans wurde schließlich im August 2012 von Ministerpräsident Bouffier gebilligt. Damit konnte die erfolgreiche Kooperation von Staatskanzlei und Hauptstaatsarchiv bei der Durchführung historischer Ausstellungen – sei es die Jubiläumsausstellung „Hessen – eine starke Geschichte“ von 2005/2006, sei es die Hessentags-Ausstellung 2010 „Das große Fest der Hessen – Die Geschichte der 50 Hessentage seit 1961“ – zum beiderseitigen Nutzen fortgesetzt werden.

Auf insgesamt 46 Tafeln nebst drei Videostationen mit Dokumentations- und Filmmaterial richtet die Ausstellung „John F. Kennedy in Hessen 1963/2013“ selbstredend ihren Fokus auf die Geschehnisse vom 25. Juni 1963. Dargestellt wird die Militärparade der US-Streitkräfte auf dem Fliegerhorst in Langendiebach, sodann die triumphale Weiterfahrt nach Frankfurt. Dort hielt Kennedy in der Paulskirche seine legendäre Rede zur „atlantischen Partnerschaft“, der politische Höhepunkt seiner Deutschlandreise überhaupt. Seinen Abschluss fand dieser

Hessen im Ausnahmezustand: Frenetischer Empfang für John F. Kennedy in Wiesbaden (S. 5, 6, 6/7) und in Frankfurt (S. 7) im Juni 1963 (Fotos: S. 5, 6/7: HHStAW, Nachlass Herbst; S. 6: HHStAW, Bildersammlung; S. 7: Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a.M.)

Tag in einem offiziellen Empfang des hessischen Ministerpräsidenten Georg August Zinn für den Staatsgast im Wiesbadener Kurhaus. Entlang der Wilhelmstraße und auf dem Bowling Green zwischen Staatstheater und Kurhaus drängten sich rund 30.000 begeisterte Menschen.

Gleichwohl begnügt sich die Ausstellung nicht mit einer ereignisgeschichtlichen Darstellung jenes einzigen Tages. Im Sinne des archivgesetzlichen Auftrags zur historischen Bildung werden auch das historisch-politische Umfeld, sprich der Kalte Krieg von seinem Ausbruch 1945/47 über die Deutsche Teilung bis hin zur Kubakrise 1962 und dem Beginn der Entspannungspolitik am Ende der Ära Kennedy erläutert. Danach folgt ein thematischer Abschnitt zur Biografie von John F. Kennedy – von seiner Kindheit über Militärdienst und politischen Aufstieg seit 1946 bis zu seiner Ermordung in Dallas am 22.

November 1963. Auch beschreiben einige Tafeln, warum John F. Kennedy ausgerechnet 1963 nach Deutschland kam und sich sowohl an die politischen Repräsentanten als auch an die Bevölkerung wandte. Den Abschluss der Ausstellung bildet schließlich das Themenfeld „Amerikaner in Hessen seit 1945“, womit der inhaltliche Bogen mit entsprechendem Aktualitätsbezug bis hin zum heutigen US-Headquarter in Wiesbaden geschlagen wird.

Johann Zilien ♦

Die Ausstellung wird über den Jahrestag 25. Juni 2013 hinaus bis Ende 2013 innerhalb Hessens auf Wanderschaft gehen und damit einer breiten Öffentlichkeit zugänglich sein. Die Orte der Präsentation sind der Tagespresse oder dem Internet zu entnehmen. Das Begleitheft zur Kennedy-Ausstellung ist beim Hessischen Hauptstaatsarchiv zu beziehen: Mosbacher Straße 55, 65187 Wiesbaden, Tel. 0611/881-0, Fax 0611/881-145, E-Mail poststelle@hhstaw.hessen.de.

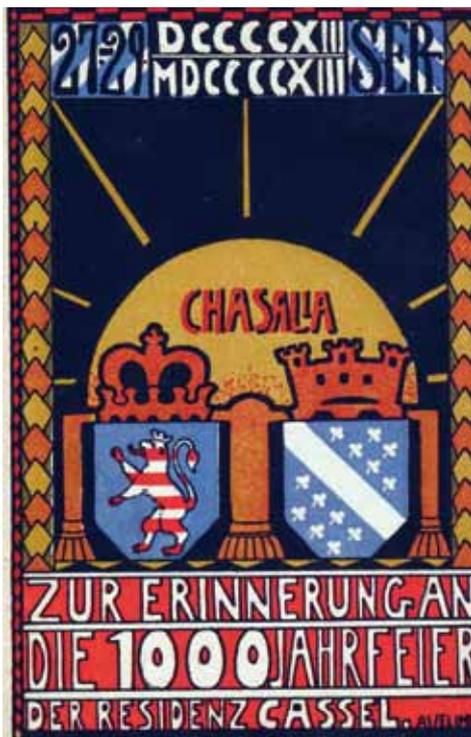


1000 Jahre Kassel in der Rückschau: Das Stadtjubiläum 1913 auf Ansichtskarten

Als im September 1913 die Stadt Cassel – so die damalige Schreibweise – ihr 1000-jähriges Bestehen feierte, nahmen neben den Bürgern auch zahlreiche auswärtige Besucher an den Veranstaltungen teil. Besonders viele Gäste lockte der historische Festzug durch die festlich geschmückte Stadt an, der die wichtigsten Meilensteine der Entwicklung Kassels durch die Jahrhunderte vor Augen führte und laut späteren Berichten von Augenzeugen unter „viel Jubel“ u.a. an dem Vertreter des Kaiserhauses, Prinz August Wilhelm von Preu-

durch diverse Jubiläumskarten, die historische Persönlichkeiten oder Wahrzeichen der Stadt präsentieren, die in der Vergangenheit existierten oder 1913 noch bestanden. Gern gezeigte Motive waren beispielsweise das 1811 abgebrannte fürstliche Schloss oder das historische, 1837 abgerissene Rathaus. Ein Großteil der Ansichtskarten liegt in Form von Fotografien vor. Darüber hinaus gibt es sowohl kolorierte als auch schwarzweiße Drucke und Zeichnungen. Bekannt und im Jubiläumsjahr 2013 häufig gefragt ist u.a. die stilisierte Zeichnung des

Geschehens von 913: Damals stellte König Konrad I. in der „villa Chasalla“ zwei Urkunden aus, welche die Ersterwähnung der Stadt Kassel markieren. Bei der Erschließung der Karten wurden der Titel und ggf. auch die Originalbeschriftung, der Urheber und der Verlag sowie die Ausführung beschrieben. Zusätzlich ist angegeben, ob es sich um eine mit einem persönlichen Text beschriebene Ansichtskarte mit Poststempel und Briefmarke handelt.



Erinnerungspostkarte 1913 (Stadtarchiv Kassel, E 3 Nr. 124)

ßen, vorbeizog. Ein beliebtes Souvenir vom Festzug und den Jubiläumsfeierlichkeiten waren Ansichtskarten, die man entweder selbst behielt oder an Freunde und Verwandte verschickte. Diverse Kasseler Betriebe hatten dem Großereignis bereits im Vorfeld eigene Ansichtskartenserien gewidmet, so die Verlage Heinrich Apell und Wilh. Schlemming und die Druckerei Leonhard Tietz. Später wurden sie durch Karten und Serien vom historischen Festumzug ergänzt.

Anlässlich der 1000-Jahrfeier im Jahr 2013 hat das Stadtarchiv Kassel nun seinen aus 138 Karten und drei Ansichtskartenserien bestehenden Kartenbestand zur Tausendjahrfeier digitalisiert und in HADIS erschlossen, um ihn der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Neben den Ansichten des historischen Festumzugs beinhaltet der Bestand die „Offiziellen Festpostkarten zur Tausendjahrfeier“ und eine Serie mit Abbildungen der festlich geschmückten Stadt. Ergänzt wird er

Das Historienbild „913“ auf einer Postkarte von 1913 erlebt im Jubiläumsjahr 2013 eine Renaissance (Stadtarchiv Kassel, E 3 Nr. 98)





Karikatur zum Mangel an Unterkünften während der 1000-Jahrfeier 1913 (Stadtarchiv Kassel, E 3 Nr. 80)

Die Verzeichnung der Ansichtskarten ist in HADIS einsehbar, eine Ansicht der Digitalisate ist im Internet derzeit jedoch noch nicht möglich. Die Originale können während der Öffnungszeiten des Stadtarchivs im Lesesaal eingesehen werden. Neben dem Ansichtskartenbestand bieten auch die im Stadt-

archiv Kassel vorhandene Zeitungsausschnittsammlung zur Tausendjahrfeier sowie diverse Plakate weitere Einblicke in die Gestaltung und den Verlauf des Stadtjubiläums vor einhundert Jahren.

Karen Siepelt ♦

Kasseler Zeitgeschichte im Bild: Der Fotografen-Nachlass Eberth im Stadtarchiv

Ein Werkstattbericht zur Digitalisierung

Seit dem zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts zählte das Atelier des Hoffotografen Carl Eberth in der Hohenzollernstraße zu den bevorzugten und prominenten Fachgeschäften in der Stadt Kassel. Über drei Generationen hinweg – bis auf ein kriegsbedingtes Ausweichen in das nordhessische Waldkappel – am gleichen Standort, zeitgemäß zuletzt: Friedrich-Ebert-Straße, leistete die Familie Eberth nicht nur die Routinearbeit von Pass- und Ausweisfotografie, von familienbezogenen Auftragsarbeiten wie Hochzeits- und Jubiläumsfotografie, sondern hinterließ auch eine umfangreiche Dokumentation der Kasseler Stadtgeschichte. Carl Eberth sen. (1882–1955) gründete sein Geschäft im Jahr 1906 und betrieb als erster gezielt Bildjournalismus in der Stadt, später gemeinsam mit seinem Sohn Carl Eberth jun. (1910–1991). Viele der Fotografien sind im Laufe der Jahrzehnte durch verschiedene Publikationen bekannt geworden, und manch

ein Motiv hat sich durch die häufige Reproduktion in das Gedächtnis der historisch Interessierten eingebrannt. Vor allem die Publikation „Es geschah in Kassel von 1900 bis heute“ von Wolfgang Hermsdorff aus dem Jahr 1964 enthielt eine Reihe von Fotografien, die in der Folge häufig reproduziert wurden. Die Eberths arbeiteten auch für die stadttansässigen Tageszeitungen von der „Kasseler Post“ bis zur „Hessischen Allgemeinen“ – teilweise auch für überregionale Publikationsorgane bei Ereignissen, die außerhalb Kassels Aufmerksamkeit beanspruchen konnten.

Trotz des großen Bekanntheitsgrades einzelner Bilder ist der weitaus größere Teil des Fundus bislang nicht zugänglich gewesen. 2006 wurde der Bestand mit seinen ca. 70.000 Negativen und 2500 Abzügen durch das Stadtarchiv Kassel erworben. Ein erster Überblick zeigt, dass der Schwerpunkt des überlieferten Materials auf der Zeit der dreißiger und fünfziger Jahre

des 20. Jahrhunderts liegt. Die unzerstörte Stadt vor dem Zweiten Weltkrieg ist dadurch wenigstens fotografisch dokumentiert. Mit der dichten Überlieferung wird es u.a. möglich, das



öffentliche Leben, die politischen Ereignisse, Bauaktivitäten sowie Volksfeste, Sportereignisse und kulturelle Aktivitäten der nationalsozialistischen Ära fast monatlich zu rekonstruieren. Die Jahre des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg sind in analoger Weise fotografisch nachvollziehbar. Neben Kassel finden sich eine Fülle von Fotografien aus dem kurhessischen Raum – so auch aus der Schwalm etwa im Zusammenhang mit geplanten, aber nicht realisierten Publikationen über „Hessische Bauern“. Daneben ist ein Einblick in das familiäre Umfeld einer gutbürgerlich-etablierten Fotografendynastie möglich, in ihre Urlaubsreisen – dem Trend der Zeit entsprechend von Rheinreisen in den 1930er bis zu Gran Canaria-Aufenthalten in den 1980er Jahren –, ihre Familienfeste und manch andere Aspekte häuslichen und beruflichen Lebens.

Die Qualität des Materials ist altersgemäß unterschiedlich. Ein älterer Glasplattenbestand war bereits von Eberth jr. auf Kleinbildnegative übertragen worden. Es dominieren Schwarzweiß-Negative im Format 2,5 x 3,5 cm, allerdings liegt auch ein nicht unwesentlicher Bestand von Rollfilmmnegativen im Format 6 x 6 cm vor. Als problematisch erweist sich der Verlust der Arbeits- und Auftragsbücher, der eine exakte Datierung vor allem des Vorkriegsbestandes erschwert. Zudem kann ein Ordnungszustand des Materials als nicht existent bezeichnet werden. Bei den Negativrollen fehlt in der Regel eine Beschriftung, so dass vor einer Digitalisierung nicht zu erkennen ist, was auf den jeweiligen Filmstreifen abgebildet ist. Die vorhandenen Abzüge und Negative waren nicht abgeglichen, eine – äußerst grobe – Vorordnung existierte lediglich bei den Abzügen.

Mit der Erfassung und Digitalisierung des Bestands wurde schließlich im Juni 2010 begonnen. Der freiberufliche Historiker Stephan Franke konnte für die Aufgabe gewonnen werden, die Bilder zu scannen und zu erfassen. Als technische Parameter werden hierbei die Richtlinien der DFG für die Digitalisierung herangezogen. Gescannt wird als tiff mit einer sehr hohen Auflösung von 4000 dpi, die sich aus der geringen Größe der Vorlagen erklärt. Erstellt wird bei der Di-

gitalisierung ein Master, das gewissermaßen die Funktion des Originals übernimmt. Während der technische Vorgang des Scannens relativ simpel und gleichförmig verläuft, stellt die Erschließung eine Herausforderung dar. In der Regel fehlen jegliche Kontextinformationen, so dass die Entstehungszeit und das Bildmotiv erst identifiziert werden müssen. Hierbei sind mitunter aufwendige Recherchen notwendig. Die Erschließung der Bilder richtet sich nach den Vorgaben für die Verzeichnung in HADIS und erfolgt relativ flach. Eingegeben werden neben der Signatur die Entstehungszeit und ein Titel, der das Ereignis und die Personen benennt. Ist eine Originalbeschriftung vorhanden, wird diese ebenfalls aufgenommen. Auf formale Angaben wurde bis auf die Unterscheidung von Schwarz-weiß- oder Color-Aufnahmen und die Größe der Vorlage verzichtet. Die weiteren, einheitlichen Formalia werden später in der Findbucheinleitung aufgeführt und automatisiert ergänzt. Wenn zu einem Ereignis viele ähnliche Aufnahmen

▲ *Schulspeisung in den 1920er Jahren (Stadtarchiv Kassel, Best. E 5 Nr. o.525.637, Fotograf: Carl Eberth sen.)*

▼ *Einweihung des Generalkommandos 1938 (heute Sitz des Bundessozialgerichts), mit der Skulptur „Rossebändiger“ von Joseph Wackerle (Stadtarchiv Kassel, Best. E 5 Nr. o.541.512, Fotograf: Carl Ebert jun./sen.)*



kurz hintereinander gemacht wurden, erhalten diese Bilder in der Regel ein- und denselben Titel und werden gewissermaßen als Gruppe verzeichnet. 2012 wurde zudem eine Klassifikation entwickelt, die unter anderem zwischen Kulturellen Ereignissen – hier auch der documenta –, Alltagsleben, Erziehung, Wirtschaft, Sport, Militär, Topografie und Familienbildern unterscheidet.

Inzwischen konnten 50.000 Negative verzeichnet und digitalisiert werden. Nicht verschwiegen werden sollte aber, dass das Projekt auch mit zahlreichen Problemen zu kämpfen hatte. So fiel der Beginn der Arbeiten in die Zeit, in der die Leitungsstelle des Stadtarchivs vakant war und die notwendigen Speicherkapazitäten für die Digitalisate nicht beantragt werden konnten. Dies wurde in den folgenden Jahren zwar nachgeholt, erwies sich aber dennoch als ein Dauerproblem. So musste phasenweise immer wieder mit externen Festplatten gearbeitet werden, bei denen stets die Gefahr eines Datenverlusts besteht. Verstärkt wurde die Problematik auch dadurch, dass man weder beim Erwerb noch in den folgenden Jahren daran gedacht hatte, die Bestandserhaltung der Negative und die Art des Materials zu überprüfen. Dies geschah erst Anfang 2011, als alle Fotobestände auf das Vorkommen von Nitrocellulose gesichtet wurden. Nachdem sich herausgestellt hatte, dass es sich bei dem weitaus größeren Teil der Negative um Nitrocellulose handelte, wurden diese wegen der davon ausgehenden Brandgefahr ausgelagert. Die Vergabe der Digitalisierung an einen externen Dienstleister war aus finanziellen Gründen nicht möglich. Insofern werden die Negative nun in „kleinen Portionen“ aus einem nahegelegenen Bunker geholt und nach der Digitalisierung wieder dorthin zurückgebracht. Aufgrund der Gefährdung des Bestands, dessen Bilder sich auch selbst zersetzen können, ist die Sicherung der Digitalisate nun von besonderer Bedeutung.

Erschwert wurde die Arbeit auch dadurch, dass die finanzielle Ausstattung des Archivs keine kontinuierliche Beschäftigung des Mitarbeiters erlaubte. Phasenweise wurde die Fortsetzung der Arbeit daher durch eingeworbene Spenden ermöglicht. Zu erwähnen ist weiterhin, dass das Stadtarchiv derzeit noch auf



Bundeskanzler Ludwig Erhard bei einem Kassel-Besuch mit dem Buch „Es geschah in Kassel“, verm. 1965 (Stadtarchiv Kassel, Best. E 5 Nr. o.516.330, Fotograf: Carl Eberth jun.)

die Einführung einer Bilddatenbank wartet, die allen Abteilungen des Kulturrats in den nächsten Jahren zur Verfügung gestellt werden soll. Bis dahin werden die Erschließungsangaben in eine Excel-Liste eingetragen, die später in die Datenbank importiert werden soll, und die Digitalisate in einer numerischen Ordnerstruktur abgelegt. Ein Abschluss der Digitalisierungs- und Erschließungsarbeiten wird 2013 erfolgen, der allgemeinen Öffentlichkeit sollen die Bilder dann 2014 nach Einführung der Bilddatenbank zur Verfügung stehen. Geplant ist zudem, eine kleine Auswahl der Bilder in einer Ausstellung zu präsentieren. Der interessierten Öffentlichkeit und der Wissenschaft steht dann ein Archivbestand zur Verfügung, der zahlreiche Zugänge zu Aspekten der Zeitgeschichte und zu Fragen des Alltagslebens im Kassel des 20. Jahrhunderts bietet.

Stephan Franke, Alexandra Lutz ♦

Die „Machtergreifung“ im Zigarettenschachtelformat

Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a.M. erhält bislang unbekanntes Bildfolge

Das Institut für Stadtgeschichte in Frankfurt hat kürzlich eine Bildfolge zur örtlichen Machtübernahme der NSDAP im März 1933 erhalten; sie besteht aus acht Aufnahmen im Format 6 x 9 cm. Diese Größe war seit der Entwicklung des Visitenkartenporträts durch Eugène Disdéri 1854 ein gebräuchliches Fotoformat. Seit Ende des 19. Jahrhunderts wurden im Rahmen von Werbekampagnen Bilder dieser oder kleinerer Größen als Sammelstücke in Zigarettenschachteln oder Schokoladentafeln gelegt. Die zugehörigen Alben hießen „Deutsche Kolonien“, „Die Malerei“, „Wilhelm Busch“ usw. Eine Variante der Sammelbildchen ist die abgeschlossene Bildfolge, die beispielsweise bis heute als Souvenir verkauft wird. Dieses formale Vorbild greift das hier vorliegende Exemplar auf, denn die acht Bilder wurden als Ganzes in einem Umschlag abgeben.

Was ist auf den Bildern zu sehen?

Nach der Verdrängung Hitlers als Reichskanzler und der Auflösung des Reichstags sollten Neuwahlen die Machtergreifung der Nationalsozialisten legitimieren. In den Reichstagswahlen vom 5. März 1933, die unter dem Druck der als „Hilfspolizei“ eingesetzten SA und SS standen, wurde die NSDAP zwar erneut stärkste Partei, verfehlte aber die angestrebte absolute Mehrheit. Trotzdem wurde mit fortwährenden Aufmärschen tagelang der „Sieg“ gefeiert, auch in Frankfurt.

Am 8. März hissten die Braunhemden die Hakenkreuzfahne nicht nur am Polizeipräsidium – wo der Amtsinhaber bereits durch einen Nationalsozialisten ersetzt worden war –, sondern besetzten zudem den Altstadt kern und drangen mit Gewalt in den Römer ein, wo sie die Swastika an Balkon und Bürgersaalbau anbrachten. Damit folgten sie einer Aktion ihrer „Kame-



„Hilfspolizei aus SA und SS vor dem Römerportal“ (Originaltitel)



„Das Banner der Freiheitsbewegung weht zum ersten Mal vom befreiten Römer in Frankfurt“ (Originaltitel)

raden“ in Berlin am Tag zuvor. Dass die Kommunalwahlen in Preußen erst am 12. März stattfanden, kümmerte die „nationale Revolution“, deren Terror schon seit Monaten die Straßen beherrschte, nicht. Am Abend des Wahltags, der die Nationalsozialisten auch in Frankfurt zur stärksten Partei machte, suchten SA-Kommandos nach Oberbürgermeister Ludwig Landmann, der die Stadt aber bereits verlassen hatte. Schon Anfang März hatte die Presse gemeldet, dass der Oberbürgermeister, der im 65. Lebensjahr stand und noch für drei Jahre gewählt war, seinen Rücktritt zum 1. Oktober 1933 eingereicht hatte.

Am Vormittag des 13. März verkündete Gauleiter Jakob Sprenger vom Römerbalkon, dass auch für Frankfurt das Dritte Reich begonnen habe. Der Jurist Friedrich Krebs, ein „alter Kämpfer“, wurde – formal korrekt – vom Regierungspräsidenten (einem wenige Wochen zuvor eingesetzten Nationalsozialisten) vorläufig zum kommissarischen Stadtoberhaupt ernannt.

Was ist neu an den Fotos?

Das Institut verfügte bislang über ein Dutzend Aufnahmen dieser Ereignisse, die von der Fotografin Hannah Reeck gemacht worden waren. Die hier angezeigte Bildfolge enthält zwei neue Motive von der Flaggenhissung am 8. März (NS-Flagge am Bürgersaalbau, SA- und SS-„Hilfspolizei“ vor dem Römerportal) sowie Motivvarianten vom SA-Aufmarsch, von der Menschenmenge auf dem Römerberg und von der Flaggenhissung am Römerbalkon. Neu hinzugekommen sind auch die Rede Sprengers auf dem Römerbalkon am 13. März sowie die darauffolgende Ansprache von Krebs und dessen Ernennung im Magistratssitzungssaal.

Wer hat die Aufnahmen gemacht?

Als Hersteller der Fotos nennt sich auf dem gezeichneten Titelblatt eine Agentur namens Tabiphot, über die leider wenig herauszubekommen ist. In den Adressbüchern ist der Name

nicht zu finden und auch nicht in der Gewerbekartei. In den Fotosammlungen des Instituts ist Tabiphot nur mit wenigen Bildern vertreten (Deutschlandfahrt sowie Einweihung des Ehrenmals für die Gefallenen der Frankfurter Berufsfeuerwehr, beide 1933); die Universitätsbibliothek besitzt von dieser Agentur ein Porträt des Dirigenten Bodo Wolf.

Als Firmensitz wird auf dem Cover der Bildfolge das Haus Braubachstraße 36 angegeben. Das Gebäude steht heute noch, es ist das Eckhaus zur Neuen Kräme mit einem Bistro im Erdgeschoss und der Straßenbahnhaltestelle davor. Damals befanden sich im Erdgeschoss die Kopf-Apotheke, darüber Arztpraxen; im dritten Stock wohnte „A. Schänker jr., Photograph“. Unter diesem Namen ist in der Gewerbekartei ein Betrieb für die Anfertigung von Reklameentwürfen eingetragen, der 1929 erstmals steuerpflichtig wurde, anfangs im Haus Mainkai 22 untergebracht war und zuletzt in die Braubachstraße 36 umzog. Auf der Rückseite der Gewerbekarte vermerkt ein Nachtrag, dass Emmy Schänker die Firma am 12. April 1934 von ihrem verstorbenen Ehemann übernommen hat. Gleichzeitig wechselte die Bezeichnung des kleinen Unternehmens in „Photographisches Laboratorium“. Emmy Schänker könnte Fotolaborantin gewesen sein, ein zu dieser Zeit häufiger Frauenberuf. Vielleicht hatte Adolf Schänker seine Ehefrau auch nur angelernt, und sie nutzte jetzt das noch vorhandene Labor als Erwerbsquelle.

Der frühe Tod von Adolf Schänker ist wahrscheinlich der Grund dafür, dass es keine weiteren Fotos von Tabiphot gibt. Ob Schänker überzeugter Nationalsozialist war, lässt sich aufgrund der vorhandenen Quellen kaum bestimmen. Auf dem Römerbalkon stand er, wie Bild 7 verrät, unter den Fotografen nicht an hinterster Stelle, und die Bildunterschriften zeigen eine pathetische Wortwahl, zum Teil angelehnt an den Sprachgebrauch der Nationalsozialisten: „Die Nationale Revolution“ (Titel), „SA und SS besetzt reibungslos die Altstadt“ (Bild 1),



„Der kommissarische Oberbürgermeister Dr. Krebs zeigt sich der begeisterten Menge“ (Originaltitel)



„Der historische Augenblick der Machtübernahme durch die NSDAP im Magistratssitzungssaal im Römer“ (Originaltitel)

„Zehntausende erwarten *discipliniert* die Verkündung der Machthaber“ (Bild 4), „Der *historische Augenblick* der Machtübernahme ...“ (Bild 8). Das Signet, das die Fotos rechts unten tragen, ist indes nicht etwa aus dem Runenalphabet herzuleiten (und auch nicht aus den Initialen des Fotografen), sondern dürfte am ehesten als ein verfremdetes t und p für Tabiphot zu deuten sein.

Woher kommen die Aufnahmen?

Da auf dem Umschlag weder eine NS-Organisation noch ein Verkaufspreis angegeben ist, könnte Adolf Schänker die Fotos

auf eigene Initiative gemacht und einzelne Bildpäckchen entweder kostenlos oder als Muster abgegeben haben – vielleicht als ein Versuch, von den neuen Machthabern künftig Aufträge zu erhalten.

Übergeben hat uns die gut erhaltene Bildfolge dankenswerterweise ein langjähriger Archivbenutzer aus einem der westlichen Stadtteile – ein weiteres Beispiel für den lebendigen Austausch zwischen den Frankfurter Bürgern und dem Institut für Stadtgeschichte.

Tobias Picard ♦

Mehr als nur die amtliche Feststellung des Ungewissen?

Zum Quellenwert von Todeserklärungen

Die Todeserklärung ist eine richterliche Erklärung mit dem Inhalt, dass ein Mensch vor der Rechtsordnung als verstorben anzusehen ist. So wird es in Wikipedia prägnant definiert. Rechtliche Grundlage für die Erklärung eines vermissten oder verschollenen Menschen in Deutschland ist das Verschollenheitsgesetz (VerschG), das aus dem Reichsgesetz über die Verschollenheit, die Todeserklärung und die Feststellung der Todeszeit vom 4. Juli 1939 hervorgegangen ist. Hier heißt es in § 1 (1): „Verschollen ist, wessen Aufenthalt während längerer Zeit unbekannt ist, ohne dass Nachrichten darüber vorliegen, ob er in dieser Zeit noch gelebt hat oder gestorben ist, sofern nach Umständen hierdurch ernstliche Zweifel an seinem Fortleben begründet werden.“ Voraussetzung für die Einleitung des Verfahrens ist die Beachtung verschiedener Fristen: zehn Jahre nach dem letzten nachweislichen Lebenszeichen oder fünf Jahre nach Vollendung des 80. Lebensjahres bzw. bei Kriegen oder kriegsähnlichen Ereignissen ein Jahr

nach Kriegsende. Bei Schiffs- und Flugzeugunglücken sowie in anderen Fällen gilt die Beachtung einer jeweils eigenen Zeitspanne. Der Antrag kann vom Ehepartner, von Eltern und Kindern, gesetzlichen Vertretern, der Staatsanwaltschaft oder jeder Person, die ein berechtigtes Interesse an der Todeserklärung geltend macht, gestellt werden. Zur Begründung des Antrags sind vor Einleitung des Verfahrens die erforderlichen Tatsachen glaubhaft zu machen. Das Versterben des Verschollenen sollte nach Möglichkeit nicht zweifelhaft sein, was u.a. durch das Beifügen von bereits eingeholten Auskünften von Behörden oder Institutionen bekräftigt werden kann.

Sachlich zuständig für diese Angelegenheit der freiwilligen Gerichtsbarkeit sind die Amtsgerichte. Örtlich zuständig ist dasjenige Amtsgericht, in dem die für tot zu erklärende Person ihren letzten Wohnsitz hatte. Wenn eine deutsche Gerichtsbarkeit in dem jeweiligen Heimatort nicht (mehr) ausgeübt wird, z.B. bei Heimatvertriebenen oder Spätaussiedlern, wird das Amts-

gerichtet am Wohnort des Antragstellers tätig. In diesen Fällen muss zuvor das Amtsgericht Berlin-Schöneberg benachrichtigt werden, das zentral überprüfen kann, ob an einem anderen Amtsgericht in Deutschland bereits ein Todeserklärungsverfahren eingeleitet wurde. Nachdem das zuständige Amtsgericht über die Zulässigkeit des Antrags entschieden hat, erlässt es ein Aufgebot, in dem die verschollene Person aufgefordert wird, sich innerhalb einer bestimmten Frist (mind. 6 Wochen) zu melden, bzw. auch andere Personen aufgefordert werden, Auskunft über das Schicksal des Vermissten zu geben. Das Aufgebot wird, da es öffentlich bekannt zu machen ist, in der Regel in der Verschollenheitsliste des Bundesanzeigers eingedruckt und an der Gerichtstafel angeheftet; es kann auch in der örtlichen Presse veröffentlicht werden. Ergeht kein Hinweis auf ein Lebenszeichen, kann die Person durch Beschluss für tot erklärt werden. Dieser Beschluss muss erneut der Öffentlichkeit bekannt gegeben werden.

Unerwartete Details zur Personen- und Zeitgeschichte

Diese Beschreibung des amtlichen Verfahrens hört sich sehr trocken an, und man mag auf den ersten Blick nicht vermuten, dass sich dahinter interessante Zeugnisse zur Personen- und allgemeinen Geschichtsforschung verbergen können. Anhand der Amtsgerichts-Überlieferung im Hessischen Hauptstaatsarchiv ist ein differenzierteres Bild zu gewinnen. Die betreffenden Akten weisen oft keinen besonders großen Umfang auf, in ihnen kondensiert sich aber auf kleinstem Raum eine Fülle biographischer Materials, das wiederum aufschlussreiche Informationen der damaligen Zeitläufe bereithalten kann. Eine traurige Hochkonjunktur erfuhr das Todeserklärungsverfahren in den beiden Weltkriegen, wozu die große Mehrzahl der Akten in Beziehung steht. In erster Linie geht es hier um die Todeserklärungen von vermissten Soldaten. Weiter folgen solche von Verfolgten des NS-Regimes, über deren Versterben keine genaueren Angaben zu ermitteln waren. Auch Vertreibung und Flucht spiegeln sich in den Akten wider. Sowohl zu den vermissten Opfern der Luftangriffe während des Krieges

als auch zu den in Kriegsgefangenschaft vermissten Soldaten haben sich Todeserklärungsverfahren ergeben. Zahlenmäßig in geringem Umfang sind Todeserklärungen ausgewanderter Personen vertreten. Die Klärung von Erbansprüchen machte die Einleitung des Verfahrens der in der Fremde verschollenen Familienangehörigen oftmals erforderlich.

Was kann man nun bei der Durchsicht dieser Archivaliengattung erwarten? Außer den oben beschriebenen amtlichen Vorgängen wie Aufgebot, Beschluss und Veröffentlichung findet sich zumeist am Anfang eine detaillierter Fragebogen, der Angaben zur vermissten Person und den Grund und die Umstände ihres Vermisstseins erhebt. Weiter können der Akte Auskünfte z.B. des Internationalen Suchdienstes, kommunaler Behörden oder der Deutschen Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht (WaSt) beigegeben sein. Oft wurden auch Kopien oder Abschriften von Einträgen aus den Standesamtsregistern zu Geburt oder Heirat hinzugelegt, so dass biographische Fragestellungen meist umfassend beantwortet werden können. Doch nicht nur amtliche Lebenszeugnisse sind in der Akte enthalten. In vielen Fällen haben Angehörige die letzten Briefe der vermissten Person, Fotografien oder Ausweise beigelegt. Dadurch kann ein sehr persönliches Bild des Verschollenen entstehen. Lebendig werden lassen auch die Schilderungen dritter Personen die Umstände des vermutlichen Versterbens. So können z.B. Berichte über die Erlebnisse auf der Flucht aus Ostpreußen, die Schilderung von Repressionshandlungen gegenüber Deutschen oder die Wahrnehmungen der Kameraden von Kampfhandlungen oder Zuständen in der Kriegsgefangenschaft wiedergegeben sein. Hier findet der Historiker Quellen, die über den primären personengeschichtlichen Forschungsansatz hinausgehen. Im Folgenden wird auf einige Beispiele aus dem Bestand des Amtsgerichts Wiesbaden (Abt. 469/33) näher eingegangen.

Schicksale aus zwei Weltkriegen

Dass auch prominente Persönlichkeiten das Schicksal eines nicht sicher nachweisbaren Todes erlitten, belegen die Verfahren zu Helmut Wick und Mitgliedern der Fürstenfamilie Obolensky. Wick, der im Zweiten Weltkrieg zu einem populären Jagdflieger avancierte, wurde im November 1940 bei einem Luftkampf über dem Ärmelkanal als vermisst gemeldet. Sein



Letztes Lebenszeichen auf einer „Hands across the sea“-Postkarte, zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein beliebtes Motiv des Britischen Empire zum symbolischen Kontakt mit seinen Kolonien in Übersee (HHStAW, Abt. 469/33 Nr. 1494)



*Letzte Nachricht aus Stalingrad – Brief eines Soldaten an seine Frau, 1942
(HHStAW, Abt. 469/33 Nr. 2200)*

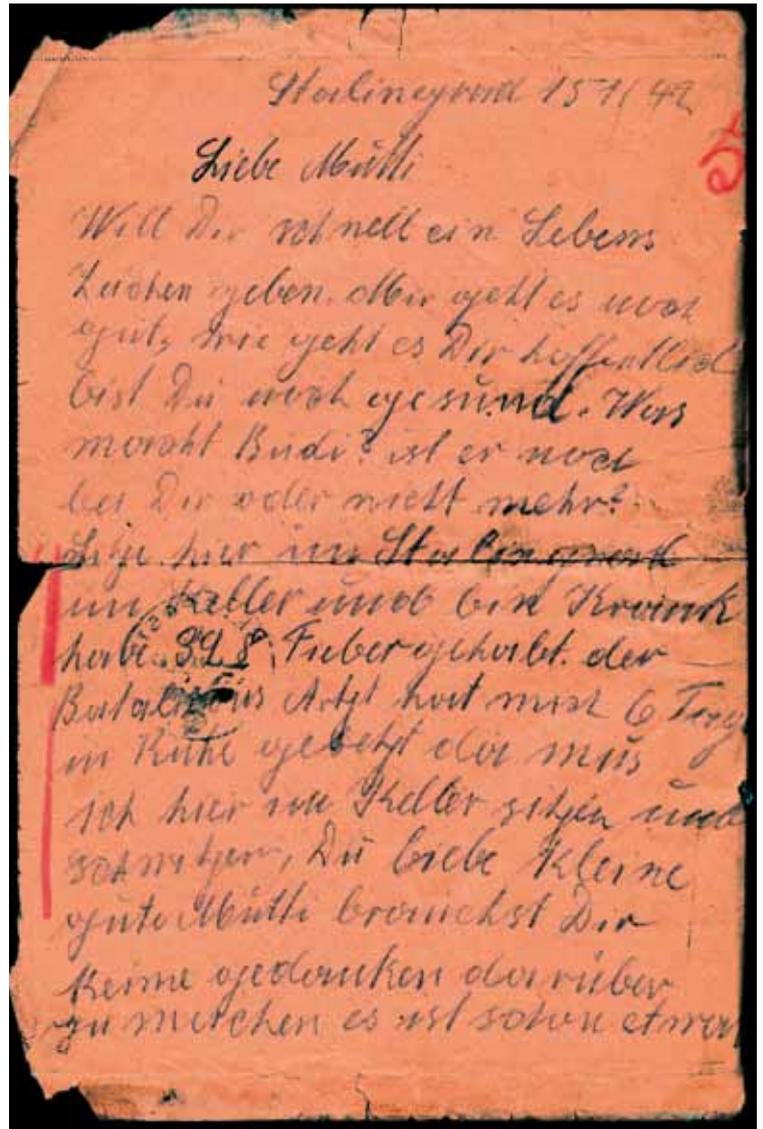
Leben wurde posthum zu Propagandazwecken von den Nationalsozialisten verwertet und eine Art Heldenlegende um ihn geschaffen. Einen Blick in ein anderes Land und auf andere politische Verhältnisse ermöglicht die Todeserklärung von Mitgliedern der Fürstenfamilie Obolensky aus Russland. Hier fielen die Prinzessin Kira und ihr Bruder Dimitri den Stalinschen Säuberungen zum Opfer. An eine amtliche Bestätigung der Todesfälle von russischer Seite war nicht zu denken.

Eine Besonderheit stellt das Todeserklärungsverfahren von Walter E. dar, der von dem Lagerführer des Kriegsgefangenenlagers Sagan Ost offenbar nahegelegt bekam, Selbstmord zu verüben. Was er als ehemaliger Angehöriger der Waffen-SS wohl auch tat, um drohenden Misshandlungen zu entgehen. Über die Vorgänge in dem Kriegsgefangenenlager nahm die Oberstaatsanwaltschaft München später Ermittlungen vor, die jedoch eingestellt wurden.

Ebenfalls Mitglied der SS war Erich B., der nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches untertauchte und eine neue Identität annahm. Seine Ehefrau, die er unwissend zurückließ, reichte 1954 den Antrag auf Todeserklärung ein, dem auch stattgegeben wurde. 1975 flog der Untergetauchte letztlich auf, als er militärische Dienstzeiten zur Einreichung seines Rentenantrags amtlich bestätigen lassen wollte, die identisch mit denen des für tot Erklärten waren. Die Aufhebung von Todeserklärungsbeschlüssen war durchaus keine Seltenheit in der Nachkriegszeit, wenn z.B. ein für tot erklärter Ehepartner/in sich nach Jahren plötzlich meldete. Gerade die Beschaffung von Informationen aus den sowjetisch besetzten Gebieten war nicht selten mit Schwierigkeiten verbunden, so dass es durchaus zu begründeten Fehlannahmen kommen konnte. Natürlich gab es auch „schwarze Schafe“, die wider besseres Wissen sich auf diesem Weg ihres Ehegatten entledigen wollten.

Eine für die Nachkriegszeit gar nicht so untypische Erscheinung dürfte sich in der Todeserklärung für Heinz Ulrich B. wiederfinden. Hier hatte die Tante das Todeserklärungsverfahren eingeleitet, um eine Erbnachfolge zu klären. Der Vater des im Januar 1945 im Osten vermissten Soldaten wollte das Verfahren verhindern, da er den Aussagen eines Hellsehers vertraute und sein Kind noch 1957 in einem Schweigelager im Ural wähte.

Das traurige Kapitel Stalingrad, das so viele Menschenleben forderte, schlägt sich in den Akten besonders häufig nieder. Hier wurde oftmals das Datum des letzten Briefes als Todeszeitpunkt festgelegt, bedingt durch die defizitäre Informationslage. In der Akte des für tot erklärten Theodor H. hat sich in der eidesstattlichen Erklärung eines Kameraden deshalb eine Rarität erhalten. Hier schildert er die letzten Momente in Stalingrad als einer der wenigen Überlebenden folgendermaßen: „In den letzten 14 Tagen vor der Kapitulation Stalingrads war H. mit seinen Nerven vollkommen fertig; er hat in dieser Zeit nur von seiner Frau geredet und auch des öfteren geweint. Außerdem erklärte er stets, wir sind verloren, wir werden nicht mehr herauskommen. Dieses Verhalten des H. dauerte bis zum letzten Tag d.h. bis zur Kapitulation am 2. Februar 1943. In der Nacht vom 1. auf 2. Februar 1943 erfolgte der Befehl zur Feuereinstellung und am 2. Februar 1943 vormittags kam der Befehl zum Sammeln in



der Geschützfabrik Roter Oktober bis 10 Uhr. Wir packten unsere Sachen und machten uns zum Abmarsch fertig. H. jedoch machte keine Anstalt mit uns zu gehen. Ich forderte ihn dann auf, doch mitzukommen, er erwiderte mir jedoch: er könne nicht, da er nicht imstande sei zu laufen. Ich bin dann zusammen mit den anderen Bunkerangehörigen herausgegangen. Mir fiel jedoch plötzlich noch etwas ein und ging daraufhin nochmals zum Bunker zurück. Beim Betreten des Bunkers sah ich, wie H. seine Pistole an seinen Kopf ansetzen wollte, um sich zu erschießen. Daraufhin ging ich auf H. zu und riß ihm die Pistole aus der Hand und warf dieselbe vor dem Bunker in den Schnee. Ich versuchte in der Folge den H. doch noch etwas aufzumuntern und zum Verlassen des Bunkers zu bewegen. H. reagierte doch nicht darauf. Wie die Russen auf unseren Bunker zukamen, verließ ich denselben, um mich zu dem Sammelplatz zu begeben. Als ich den Bunker verließ, betraten die Russen diesen an dem vorderen Eingang. Was die Russen mit H. gemacht haben, weiß ich nicht. Ich kann aber angeben, dass die Russen sämtliche Leute, die krank bzw. diejenigen Kameraden, die sie in Bunkern antrafen, sofort erschossen.“

► Seite 18: Suchliste des Deutschen Roten Kreuzes, 1953 veröffentlicht durch den Wiesbadener Kurier (HHStAW, Abt. 469/33 Nr. 3940)



Appell an Dein Herz und Deinen guten Willen

6300 Wiesbadener fehlen noch immer



Vergeßt sie nicht!

Mit tiefer Anteilnahme haben wir in diesen Wochen unsere Heimkehrer empfangen. Aber Tausende schmacheten noch hinter Stacheldraht. Von Abertausenden fehlt jede Nachricht. Allein in unserer engeren Heimat werden noch etwa 6300 Menschen vermisst — unter ihnen auch viele Frauen und Jugendliche.

Wir beginnen heute am letzten Tag der Kriegsgefangenen-Gedenkwoche mit der Veröffentlichung der langen Vermissten-Listen vom DEUTSCHEN ROTEN KREUZ! 6300 Namen in grauen Schriftkolonnen nüchtern registriert. Aber hinter jedem Namen leuchtet die Hoffnung Ungezählter auf die Rückkehr eines geliebten Menschen. Darum sind diese Seiten, die das DEUTSCHE ROTE KREUZ in jahrelanger, aufopfernder Arbeit zusammentrug, mehr als sachliche Nachricht: Sie sind gleichsam eine Ehrentafel unserer Vermissten und zugleich ein Aufruf an das Gewissen aller, mitzubelfen, damit die zermürbende Ungewißheit, in der immer noch viele, viele Menschen leben, endlich ein Ende finde.

Hinter den Namen steht verzeichnet, wann der Vermisste das letzte Lebenszeichen gab. Weißt DU nach diesem Datum noch eine Angabe zu machen?

HILF AUCH DU!

Schon der „Vermissten-Suchdienst“ des WIESBADENER KURIER in Gemeinschaftsarbeit mit dem Landesnachforschungsdienst Hessen vom DEUTSCHEN ROTEN KREUZ (Herbst 1952) konnte 291 Schicksale klären. 4382 Menschen sahen damals die ausgelegten Listen ein.

Jetzt sollen alle helfen. Darum trägt der KURIER Hand in Hand mit dem DEUTSCHEN ROTEN KREUZ die Listen jedem WK-Leser ins Haus.

Wochenlange Vorbereit war notwendig, ehe die vielen schicksalsschweren Karteikarten hier ihren Niederschlag finden konnten. Aber alle Beteiligten waren mit dem Herzen dabei, um Menschen in Not zu helfen. Nun liegt es an unseren Lesern, die gute Sache weiterzutreiben. Möge sich jeder angesprochen

fühlen — die Heimkehrer, die Einheimischen, die vielen Vertriebenen aus allen Teilen unseres Vaterlandes, die jetzt in Wiesbaden eine Heimstatt fanden und schließlich alle Angehörigen eines Vermissten, um zu sehen, ob ER in der Liste steht. Diese Seiten sprechen jeden an. Laßt sie von Hand zu Hand gehen. Gebt sie dem Nachbarn, damit auch er mit Hilfe, Getrenntes wieder zu vereinen. Damit auch er prüfe:

IST KEINER, IST KEINE VERGESSEN?

Wer auch nur einen Fingerzeig geben kann, möge sich beim Suchdienst des DEUTSCHEN ROTEN KREUZES, Wiesbaden, Oranienstraße 5, Telefon 9 11 27, schriftlich oder mündlich melden — auf einer Postkarte oder auf dem unten beigedruckten Abschnitt.

Der WIESBADENER KURIER, Telefon 5 96 31 oder 9 01 56 bis 9 01 58, wird in selbstverständlicher Pfllichterfüllung jede ihm zugehende Nachricht ebenfalls an das DEUTSCHE ROTE KREUZ weiterleiten.

Zuname	Vorname	Geboren	Feldp.-Nr., Truppenteil oder letzter Wohnort	Letzte Nachricht	Zuname	Vorname	Geboren	Feldp.-Nr., Truppenteil oder letzter Wohnort	Letzte Nachricht
Abel	Johann Martin	27. 9. 13	33 627	11. 2. 43 Slowakei	Bialog	Robert	4. 2. 88	Wiesbaden	4. 2. 45 Prag
Abelbauer	Josef	26. 3. 11	34 883	L. 1. 42 Stalingrad	von Bär	Hasso	2. 2. 21	35 477	19. 7. 44 Italien
Abi	Richard	11. 8.	32 296 s	13. 8. 42 Lwow/Pruth	Bauer	Walter	9. 2. 24	L. 11 228	22. 1. 45 Pisch-Oberbrunnstein
Abi	Karl	31. 2. 89	36 328 A	22. 7. 44 Brody/Polen	Biese	Emil	2. 7. 89	42 945 C	Februar 65 Kiew/Polen
Abt	Wilhelm	10. 9. 11	39 662 B	22. 3. 44 h/Kamenez/Podoliz	Bimmer	Frieda	12. 9. 18	Schlö-Simandorf/Böhmen	12. 1. 45 Breslau
Ackerschnecht	Kurt	24. 6. 21	31 19 71	15. 1. 44	Bimmer	Edvard	1814	Breslau-Stapelwitz	Januar 45 Breslau, Leopoldstr.
Ackermann	Heinz	4. 10. 23	48 149	Des. 42 Stalingrad	Bahr	Fritz	7. 11. 43	Landberg/Warthe	12. 1. 45 Bräunenkopf h. Harzw
Adam	Friedrich	9. 3. 89	43 618	27. 3. 43 Kartoczoje	Bahr	Othmar	4. 7. 29	11 872 B	41 981 25 P. F. Reg. 148
Adam	Friedrich	30. 4. 62	Wiesbaden-Biebrich	Herbst 42 Aram	Bahr	Ulrich	2. 7. 21	41 981 25 P. F. Reg. 148	September 49 Weichselbogen
Adam	Josef-Berthold	7. 8. 22	Heiligenzell	7. 1. 42 Stalingrad	Bahr	Georg	12. 12. 26	34 780	11. 1. 45 Tuchonostsch
Adam	Oswald	28. 9. 07	Wiesbaden-Biebrich	12. 4. 43 Ettlingrad	Bally	Walter	29. 12. 84	39 816 C	Ende 41 Gdansk/Polen
Adam	Walter	8. 2. 28	64 228 C	1. 1. 42 Schlauberg/Ostpr.	Baldorf	Othmar	11. 10. 31	Berlin NW	7. 5. 32 Wiesbaden
Adamski	Franz	2. 7. 92	Wiesbaden	7. 3. 1945 Breslau	Baldorf	Wilhelm	17. 3. 14	30 664	Juli 45 ICE 413 Karlsruhe
Adler	Heinrich	21. 2. 29	19 128	Juli 44 Gdansk-Wilna	Ballmann	Ernst	22. 12. 18	Kirchheim-Bolanden	24. 4. 44 Lübeck
Adolph	Heinz-Dieter	13. 5. 29	33 991	22. 8. 44 Bohruslak	Ballmann	Ludwig	27. 4. 19	39 184 C	4. 1. 42 Stalingrad
Acy	Herbert	24. 6. 09	37 985 C	22. 3. 45 Triest	Balton	Ernst	12. 3. 05	49 623	1949 Stalingrad
Acy	Karl	11. 4. 23	13 542 E	29. 8. 45 Solochin	Baltzer	Christian	26. 7. 23	10 844	29. 7. 43 Stalingrad
Albrecht	Georg	11. 2. 01	44 222	12. 1. 43 Insterburg	Balzer	Bruno	24. 7. 09	48 908	27. 2. 44 Suran/Ramstein
Albrecht	Dagobert	23. 11. 23	Forst N. Laub.	März 45 Aachen-Düren	Balzer	Carl	19. 11. 97	29 660 f	29. 4. 44 Wilna
Albrecht	Ottlieb	8. 7. 70	Burtenstein	Reisenburg-Läger	Balzer	Willy	7. 12. 01	16 205/3	14. 4. 45 Weißkirchen
Albrecht	Kurt	14. 1. 23	40 124 L	6. 1. 43 Ostpreußen	Bamberger	Johann	23. 9. 17	43 837 e	29. 8. 44 Gdansk/Rußland
Albrecht	Stefried	12. 8. 29	13 774	1. 2. 43 Stalingrad	Banda	Ferd	14. 2. 09	Klein a. Rh.	12. 12. 44 Lubdorf/Pommern
Albrecht	Willy	13. 8. 11	42 482 Div. 238	8. 44 Rumänien	Bandiera	Johannes	17. 5. 89	49 143 C. Berl. 1484	2. 1. 49 Thomsenow
Albrecht	Oswald	23. 7. 08	38 178 E	11. 1. 45 Krakau/Zhadruck	Bandemer	Walter	22. 5. 11	Düren/Weiß	September 44 Hirsch/Westfalen
Albrecht	Fritz	15. 12. 49	Berlin	22. 3. 45 USSR, Lager 7511/7	Bandemer	Willy	18. 8. 28	Koblenz a. Rh.	29. 7. 44 Baden
Albrecht	Kurt	2. 2. 24	Lahnau O. S.	März 45	Bandier	Fritz-Gotthard	1. 3. 22	48 788 D	14. 9. 43 Deutsch/Rußland
Albrecht	Kurt	2. 2. 24	Lahnau O. S.	März 45	Bandier	Walter	15. 12. 27	44 842 A	22. 2. 45 Bromberg-L. Lesecht
Albrecht	Winfried	14. 3. 89	Gochsheim	24. 8. 44 Wilna	Bandier	Walter	22. 2. 22	39 643	22. 2. 45 Bromberg-L. Lesecht

Unter den oben erwähnten, den Akten beigegebenen Briefen als letzte Lebenszeugnisse stehen besonders jene der Jüdin Brana B. hervor. Sie schrieb ihrem Ehemann aus den Polizeigefängnissen in Wiesbaden und Frankfurt am Main sowie später aus dem Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau u.a. dies: „Mein Liebling, nun will ich Dir versprechen allen Willen aufzubringen und tapfer alles zu tragen und fest auf Gott vertrauen. Mache Dir bitte darum keine Sorgen, dann ist es für mich noch schwerer. Auch meine Gedanken sind immer bei Dir. Sehr weh tut es mir wenn Du kommst und die Sachen bringst und ich Dich nicht sehen und sprechen kann.“ Gerade diese Briefe weisen für Familienangehörige einen hohen emotionalen Wert auf, vielfach wurden sie auch nach Beendigung des Verfahrens zurückerbeten.

Einen Blick in die elende Situation der Nachkriegszeit ermöglicht ein Brief aus Königsberg aus dem Jahr 1947, der sich in Abschrift in der Todeserklärung des Ehepaares Karl und Ida O. erhalten hat. Dort heißt es in Bezug auf ein verwandtes Paar und deren kleinen Sohn: „Herbert und Ilse hatten sich in einem Keller in Wehlau vergiftet, wurden von einem Ehepaar aufgefunden, welche Wiederbelebungsversuche anstellten, die nach längerer Zeit Erfolg hatten. Der Kleine erwachte nicht mehr. Grausig, furchtbar grausig. Im Februar kamen Herbert und Ilse aus einem Arbeitslager bei Gumbinnen wie die Skelette hier an. Hier blickte ihnen nur das Hungergespenst an. H. meldete sich, um nicht umzukommen, wieder dem Kriegsgefangenenlager.“ Und weiter zum Leben in Königsberg: „Bis September 45 hauste ich mit Eichholz in seinem Keller unter der Treppe, dann starb Eichholz an Hunger. – Wir lebten

nur von Brennnessel und Körner und Kartoffelschalen. Wir hausen alle nur im Keller und in den Trümmern, essen nichts.“ Am Ende heißt es: „Ich bin vollkommen erstarrt. Ob wir uns noch einmal sehen werden? Ich wünsche mir nichts als Erlösung aus diesem Elend. [...] Der Tod hat keine Schrecken mehr für mich.“

Gerade die Todeserklärungen mit Bezug auf die Weltkriege enthalten häufig erschütternde Schicksale, die im Einzelnen dazu beitragen können, ein vollständigeres und intensiveres Bild der Kriegs- und Nachkriegszeit zu zeichnen. Hier wird Geschichte am Beispiel Einzelner nachvollziehbar. Der Zugang zur Geschichte im Allgemeinen über individuelle Schicksale ist z.B. bei archivpädagogischen Konzepten denkbar. Diese Akten seien also nicht nur den Familienforschern allein anempfohlen! Die Zugänglichkeit der im Hauptstaatsarchiv überlieferten Todeserklärungen variiert leider sehr stark. In manchen Amtsgerichtsbeständen sind sie bereits über HADIS recherchierbar, in anderen wiederum müssen die klassischen Karteien herangezogen werden. Hierbei erweist sich bisweilen die unterschiedliche Erschließungstiefe als problematisch. Mancherorts sind die Todeserklärungen nur nach Aktenzeichen bzw. Jahrgang abgelegt, ein andermal erfolgt der Zugang lediglich über den Nachnamen. In der Regel sind bei den Karteiverzeichnungen keine näheren biographischen Informationen hinterlegt, so dass hier nicht nach Kriegsschauplätzen oder interessanter Begleitmaterial recherchiert werden kann. Bei der händischen Eingabe der Karteibestände wird deshalb auf die Anpassung an aktuelle Verzeichnungsstandards Wert gelegt. Ina Herge ♦

Zwischen Propaganda und Kriegsalltag – Die Weltkriegssammlung im Hessischen Hauptstaatsarchiv

Plakate, Flugblätter und zeitgenössische Dokumente 1914 bis 1918

2014 jährt sich der Beginn des Ersten Weltkrieges zum hundertsten Mal. Aus diesem Anlass soll im Folgenden die im Hauptstaatsarchiv Wiesbaden aufbewahrte Weltkriegssammlung vorgestellt werden. In der 1970 erschienenen Beständeübersicht wird die Sammlung als Abt. 3012 unter der Bezeichnung „Plakate und zeitgenössische Dokumente“ aufgeführt und inhaltlich wie folgt beschrieben: „Dieser Bestand enthält bisher hauptsächlich eine internationale Sammlung von Plakaten, Soldatenzeitungen und Formularen (z.B. Lebensmittelkarten) von 1914–1919. Ferner befinden sich hier einige politische Plakate aus der Zeit der Weimarer Republik.“ Als Verfasser eines Repertoriums wird Simsen genannt. Eine Bestandsgeschichte fehlt, die Provenienz der Sammlung gilt als unbekannt. Kleinere Ergänzungen erfuhr die Sammlung durch die Schenkung Groß (Zugang 1/1964) und zwei Wiesbadener Dachbodenfunde, die Schenkungen Hassenbach (Zugang 32/2010) und Adge (Zugang 27/2011) sowie durch gelegentliche Übernahmen aus Aktenbeständen.

Inzwischen sind die ca. 900 Plakate der Weltkriegssammlung in der archivischen Datenbank HADIS als Teil der Plakatsammlung (Abt. 3012) verzeichnet. Die sogenannten zeitgenössischen Dokumente sind in das an staatlichem Verwaltungsschriftgut orientierte Ordnungsschema der Datenbank nur schwer zu integrieren und deshalb lediglich über ein ansonsten obsoletes Findbuch zur Abt. 3012 (Plakate und Kriegsdokumente) erschlossen. Dabei handelt es sich nicht um das in der Bestandsbeschreibung von 1970 erwähnte Repertorium von Simsen, sondern um ein später entstandenes Findbuch, das Einträge bis 1978 aufweist. Ein Vorwort bzw. eine Bestandsgeschichte fehlt auch hier.

Die Plakate

Die weitaus meisten Plakate stammen naturgemäß von deutschen Herausgebern, etwa 200 betreffen die Situation im Reichsgebiet. Soweit diese Plakate einen regionalen Bezug erkennen lassen, liegt dieser in Hamburg-Altona. Die größte Gruppe sind die Plakate aus den deutschen Besatzungsgebieten im Westen (320) und im Osten (110). Auch hier sind Schwerpunkte auszumachen. Im Westen überwiegen (neben Brüssel) die Erscheinungsorte Sedan, Lüttich, Lille und St. Quentin, im Osten (neben Warschau) Czenstochau und Libau.

Aus Großbritannien stammen weitere 50 Plakate, der Rest ist österreichischer, französischer, belgischer oder bulgarischer Herkunft. Russland bzw. die russische Armee ist unter den Herausgebern nur als Besatzungsmacht in Ostpreußen vom August 1914 bis zum Februar 1915 vertreten. Nach dem Rückzug der Russen vermarktete die Druckerei der „Ostdeutschen Volkszeitung“ in Insterburg, wo die Plakate für die Besatzungsmacht gedruckt worden waren, die Restbestände.

Den Plakaten fiel während des Krieges eine wichtige Rolle zu. Sie werben, informieren und ordnen an. Bekannte Beispiele für die werbende Funktion stammen aus Großbritannien. Das Land war mit einer kleinen Berufsmarine in den Krieg eingetreten und versuchte zunächst den rasch wachsenden Bedarf an Soldaten mit Freiwilligen zu decken. Bis zur Einführung der Wehrpflicht im Jahr 1916 entstand deshalb eine große Zahl auf-

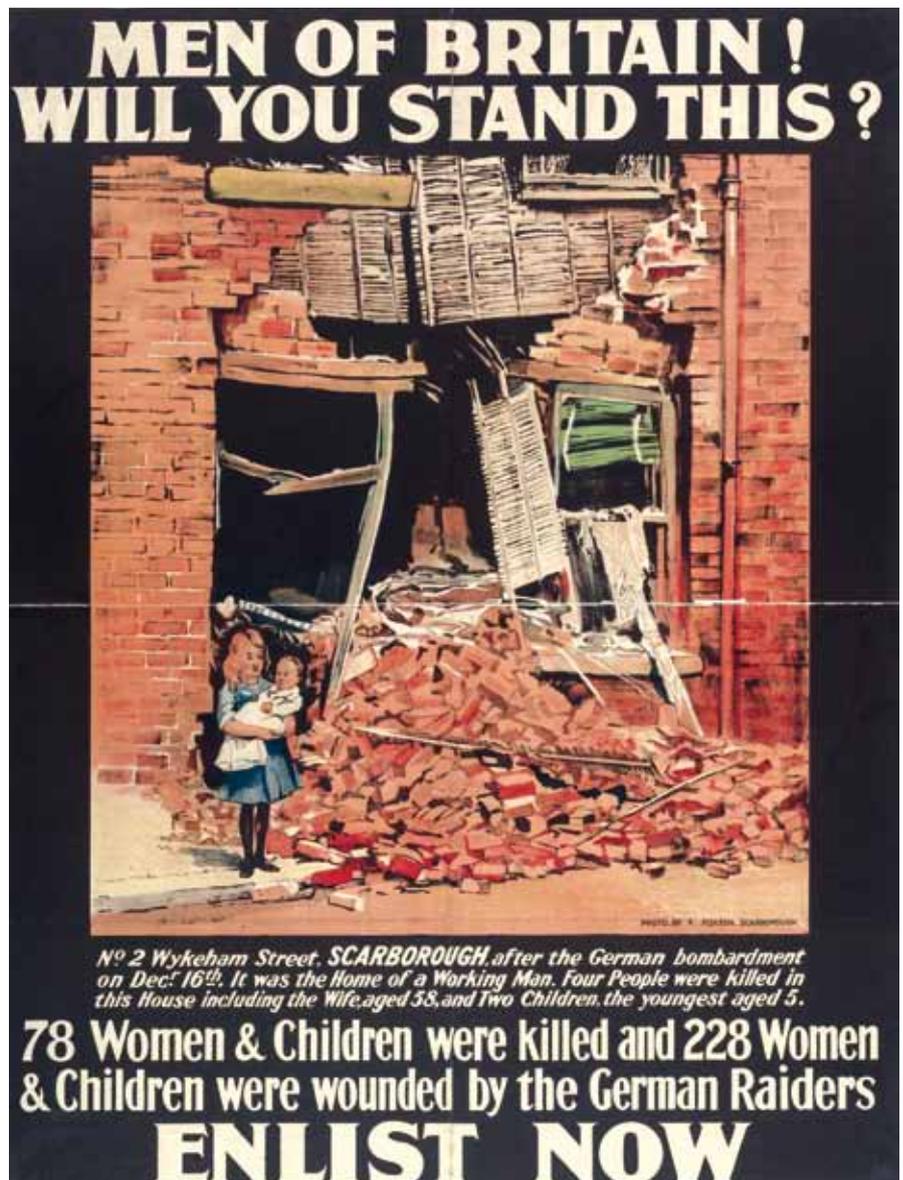


Abb. 1



wändig gestalteter Werbeplakate, wovon 29 in der Sammlung vorhanden sind. **Abbildung 1** (3012/3035) nimmt auf ein Ereignis Bezug, das in England eine Welle der Empörung ausgelöst hatte. Am Morgen des 16. Dezember 1914 hatten die deutschen Schlachtkreuzer *Von der Tann* und *Derfflinger* das kleine Seebad Scarborough an der britischen Ostküste 90 Minuten lang beschossen. Die Opfer waren fast ausschließlich Zivilisten. Die britische Rekrutierungsbehörde nutzte den Vorfall für eine Werbekampagne und druckte mehrere Serien von Plakaten. „Remember Scarborough“ wurde zum geflügelten Wort.

In Deutschland musste man keine Freiwilligen werben, hier stand die Finanzierung des Krieges im Mittelpunkt von insgesamt neun Werbekampagnen, die an Dauer und Intensität alles bisher Dagewesene übertrafen. Die seit September 1914 halbjährlich aufgelegten Kriegsanleihen brachten die gigantische Summe von 97 Mrd. Mark ein. **Abbildung 2** (3012/3197) zeigt in seiner Bildsprache – der Text spielt nur eine untergeordnete Rolle – ein immer wiederkehrendes Motiv: Der bewaffnete Mann in seiner traditionellen Rolle als Verteidiger seiner Familie, die Frau, schön und schutzbedürftig, und das Kind, das sich an seine Mutter klammert. Familie und Nation werden in eins gesetzt. Alle innenpolitischen Konflikte sind vergessen, es gibt keine Bayern und Preußen, keine Arbeiter und Unternehmer mehr, alle sind eine große Familie. „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche“ – dieses berühmte Zitat aus der Thronrede Wilhelms II. vom 14. August 1914 ist die verbale Entsprechung dieses Bildmotivs. In Deutschland nannte man das „Burgfrieden“, in Frankreich sprach man von der „Union sacrée“.

Ganz anders sehen die Plakate aus, die nicht werben, sondern informieren oder, wie es vor allem in den Besatzungsgebieten meist der Fall war, Regeln vorgeben und bei Regelverstößen mit Sanktionen drohen. Bildliche Darstellungen sind hier nicht zu finden, es regiert das reine Textplakat. **Abbildung 3** (3012-3724) zeigt, welche Sanktionen bei Regelverstößen drohen konnten. Die deutsche Besatzungspolitik war Gegenstand einer heftigen Propagandaschlacht, die insbesondere die öffentliche Meinung in den USA beeinflussen sollte. Tatsache ist, dass während der deutschen Invasion in Frankreich und Belgien zirka 6400 Zivilisten ums Leben kamen. Die Alliierten sprachen von Kriegsverbrechen, von deutscher Seite recht-

fertigte man sich unter Verweis auf sogenannte „Franktireur“ (= Freischärler), die deutsche Soldaten aus dem Hinterhalt beschossen haben sollten.

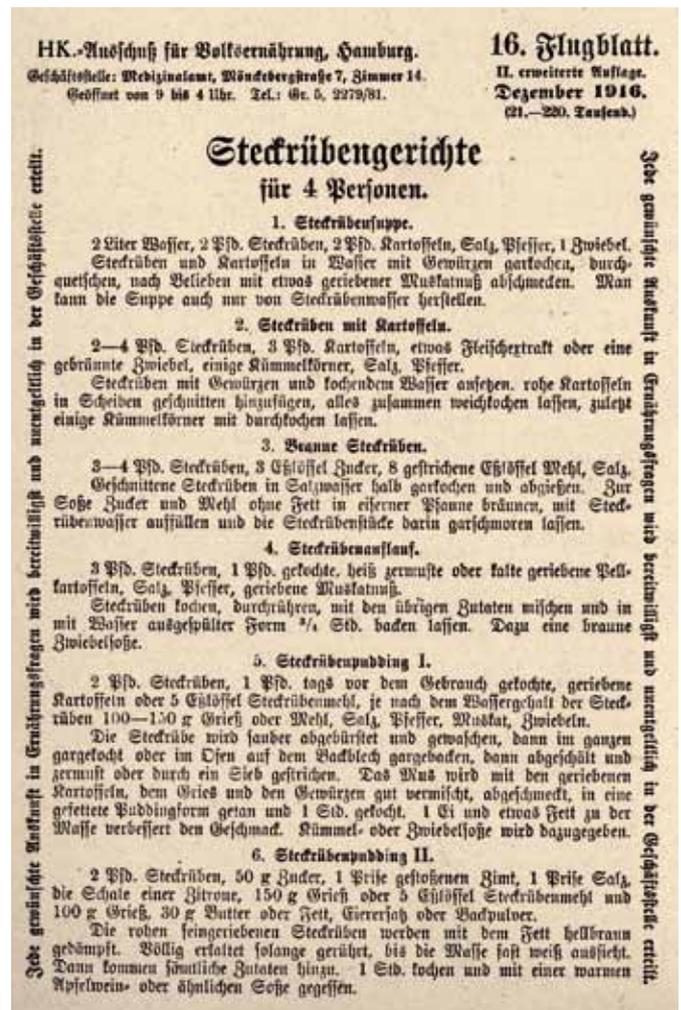
Die zeitgenössischen Dokumente

Unter diesem Begriff sind die kleineren Druckformate der Sammlung zusammengefasst. Diese füllen 27 Archivkartons im Zeitungsformat. Es überwiegen die von den deutschen Armeen bzw. kleineren Truppenteilen an West- und Ostfront herausgegebenen Feldzeitungen (Karton 2–14), gefolgt von Lagerzeitungen aus alliierten und deutschen Kriegsgefangenenlagern (Karton 14–16). Enthalten sind auch die mehr oder weniger vollständigen Kriegsjahrgänge deutscher Tageszeitungen und satirischer Zeitschriften wie *Simplicissimus* und *Kladderadatsch* (Karton 20–25). Die deutsche Auslandspresse bzw. -propaganda ist mit jeweils wenigen Nummern aus Nord- und Südamerika, aus Belgien mit der *Gazette des Ardennes* und einer in Bangkok in englischer Sprache herausgegebenen *Umschau* vertreten. Ergänzt werden diese Periodika durch Kriegsbilderbögen – auch für Kinder –, Kriegsnachrichtenblätter, Kriegskünstlerflugblätter, Kriegsgedichte und Soldatenlieder (Karton 18–19) in teilweise aufwendiger Gestaltung. Im Gegensatz zu diesem Propagandamaterial erlauben die ebenfalls in der Sammlung enthaltene Feld- und Lagerpost (Karton 17)

Abb. 3 ▲

Abb. 4 ▼

Abb. 2 ►



Kriegs
Anleihe

Helft den
Hütern
Eures
Glückes



Städt. Druck- & Kopier-Anstalt, Braunschweig, Braunschweig

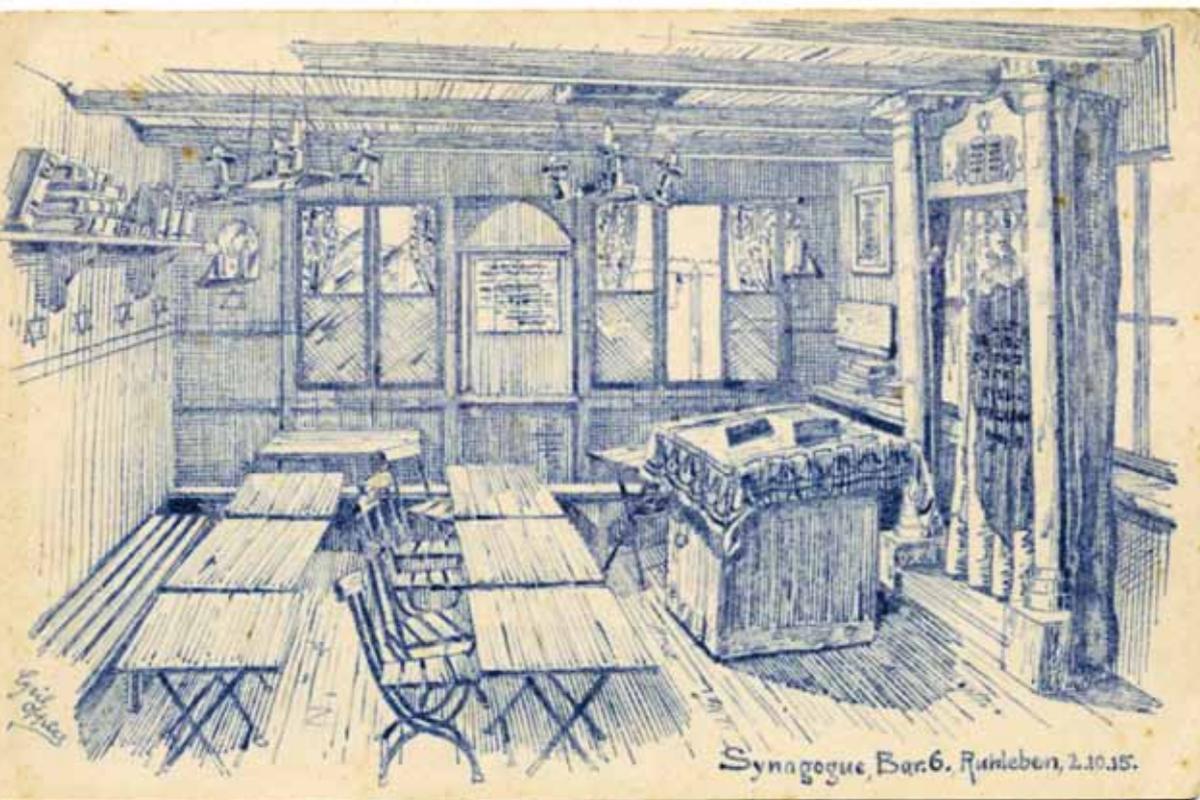


Abb. 5

me für die Angehörigen der verschiedenen im Lager vertretenen Konfessionen verfügte. In der abgebildeten Synagoge dürfte auch der britische Korrespondent der *Times*, Israel Cohen, gebetet haben, der nach seiner Rückkehr nach England ein Buch über seine Erfahrungen in Ruhleben veröffentlichte. Diesem ist zu entnehmen, dass er nicht nur mit dem Antisemitismus der deutschen Wachmannschaften, sondern auch mit Vorurteilen von Seiten seiner

sowie Dokumente zur Rationierung von Lebensmitteln (Karton 1) einen weniger propagandistisch gefärbten Blick auf den Kriegsalltag.

Die in **Abbildung 4** (Karton 1) wiedergegebene Sammlung von Kochrezepten wirft ein bezeichnendes Licht auf die Ernährungslage. Das Kaiserreich hatte vor dem Krieg ungefähr ein Drittel seiner Lebensmittel importiert und war damit weltweit der größte Lebensmittelimporteure. Durch die englische Seeblockade verschlechterte sich die Versorgungslage der Bevölkerung dramatisch und erreichte im sog. „Steckrübenwinter“ zum Jahreswechsel 1916/17, verstärkt durch eine Missernte, ihren Tiefpunkt. Ein ebenfalls in der Sammlung enthaltenes Schreiben des Hamburger Kriegsversorgungsamtes vom 6. September 1917 bewilligt einer Frau Seifert aus Barmbeck zur Ausrichtung ihrer bevorstehenden Hochzeitsfeier eine Sonderzuteilung folgender Lebensmittel: 4 Pfund Brot, 2 Pfund Mehl, 1 Pfund Zucker, 1,5 Pfund Fleisch, 0,5 Pfund Margarine, 2 Eier und 0,5 Pfund Mischkaffee.

Eine relativ neue Erscheinung waren die im Ersten Weltkrieg erstmals in diesem Ausmaß durchgeführten Internierungen feindlicher Ausländer. Ursache war eine grundsätzliche Neudefinition des Begriffs „Feind“, der nun über das Militärische hinaus auf alle Angehörigen einer „feindlichen Nation“ ausgedehnt wurde. Zunächst auf alliierter Seite, dann auch auf Seiten der Mittelmächte entstanden zahlreiche Lager für die ausländischen Zivilisten im wehrfähigen Alter. Die in Deutschland bekannteste Einrichtung dieser Art war das Engländerlager Ruhleben bei Berlin, das bis zu 4000 britische Staatsbürger auf dem Gelände einer Pferderennbahn internierte. Es entstand eine regelrechte Kleinstadt mit partieller Selbstverwaltung, die, wie **Abbildung 5** (Karton 16) zeigt, auch über Gebetsräu-

Landsleute zu kämpfen hatte. Juden galten im Lager, ebenso wie in der damaligen britischen Öffentlichkeit, als deutschfreundlich und damit potentiell illoyal gegenüber England.

Abbildung 6 (Karton 17) zeigt eine weitere Lagerpostkarte, diesmal aus dem exotischen Kriegsgefangenenlager Ninoshima in Japan, das Deutschland im August 1914 den Krieg erklärt hatte. Ziel war die Übernahme der deutschen Besitzungen in China und Mikronesien. Die Kämpfe in Tsingtau endeten im November 1914 mit der deutschen Kapitulation, und 3000 deutsche Kolonialsoldaten begaben sich in japanische Kriegsgefangenschaft. Der japanisch-deutsche Teil des Krieges war



Abb. 6

damit beendet. Mit der Karte bestätigt ein deutscher Offizier den Empfang einer Büchersendung und bedankt sich bei dem Absender, dem Hamburger Buchhändler Lucas Gräfe. Möglicherweise ist mit ihm die Person gefunden, die die Sammlung zusammengetragen hat. Aus Hamburg stammen viele Plakate und fast alle postalischen Dokumente, die meisten davon sind an den Buchhändler gerichtet. Zu klären wäre nun noch, wann und durch wen die Sammlung ihren Weg von Hamburg ins Hauptstaatsarchiv nach Wiesbaden gefunden hat.

Peter Haberkorn ♦

Literatur:

- Gerhard Hirschfeld u.a. (Hg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn 2004.
- Susanne Terwey, Moderner Antisemitismus in Großbritannien 1899–1919, Würzburg 2006.

Der Bestand des Deutschen Evangelischen Frauenbundes im Archiv der deutschen Frauenbewegung in Kassel

Im Winter 2006 übergab der Deutsche Evangelische Frauenbund e.V. (DEF) mit Sitz in Hannover seinen Akten- und Bibliotheksbestand dem Archiv der deutschen Frauenbewegung (AddF) in Kassel als Depositum. Beide Institutionen kennen sich seit der Gründung des AddF im Jahre 1983. Eine erste inhaltliche Zusammenarbeit zwischen dem DEF und dem AddF sowie mit fünf weiteren Archiven kam in den Jahren 1999 bis 2001 durch ein Fotoerschließungsprojekt zustande.¹ Im Februar 2010 wurde der Depositum- in einen Schenkungsvertrag an das AddF umgewandelt.

Der Bestand des DEF im AddF besteht aus ca. 200 lfm Akten sowie einer ca. 6.500 Titel umfassenden Bibliothek. In der Zeit von Oktober 2011 bis Dezember 2013 erschließen drei Archivarinnen (zwei halbe und eine ganze Stelle), gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft, den Aktenbestand und erfassen ihn in einer Datenbank, die nach Abschluss des Projektes auf der Homepage der Stiftung Archiv der deutschen Frauenbewegung online gestellt wird. Der Bestand umfasst eine Laufzeit von 1899 bis 2010; die Akten werden fortlaufend durch Abgaben aus der Geschäftsstelle des DEF ergänzt. Glücklicherweise sind keine Kriegsschäden zu beklagen, so dass eine nahezu lückenlose Überlieferung vorliegt, die einen sehr detaillierten Einblick in die Verbandsgeschichte ermöglicht. Die Akten geben Auskunft über die Vielfalt der Einrichtungen und Aktivitäten der DEF Bundeszentrale sowie über die Arbeit seiner Landes- und Ortsverbände.

Zu den Einrichtungen des DEF gehörte u.a. eine der ersten Ausbildungsstätten für Sozialarbeiterinnen. Das „Christlich-Soziale Frauenseminar“ begann am 15. Oktober 1905 in Hannover seine Arbeit. 1940 wurde es in „Seminar für kirchlichen Dienst“ umbenannt und war auf die praktische Ausbildung von Gemeindehelferinnen ausgerichtet. Die Akten geben Einblick in den Schulalltag, die Lehrinhalte und die Schumatmosphäre. Auch viele Ortsverbände bauten und unterhielten eigene Einrichtungen: z.B. das Kinderkrankenhaus „Park Schönfeld“ in Kassel, ein Arbeiterinnenheim in Hamburg-Harburg und ein Studentinnenheim in Göttingen.

Auf der Grundlage der bisher verzeichneten Akten soll der Bestand des DEF vorgestellt und auf mögliche Forschungsfragen aufmerksam gemacht werden. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf der Arbeit der Landesverbände, insbesondere dem Mitteldeutschen, später Hessischen Landesverband und dem Ortsverband Kassel.

Der Bundesverband des DEF: seine politische Positionierung

Der DEF wurde am 7. Juni 1899 im Evangelischen Vereinshaus in der Kölnischen Straße 17 in Kassel gegründet. Der Verband gehört zu den ältesten konfessionellen Frauenorganisationen in Deutschland und vertrat frauenpolitische Bestrebungen des konservativen Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung. Bis heute wirkt er als Bindeglied zwischen protestantischer Kirche und ehrenamtlichem Engagement. 1901 verlegte der DEF seinen Sitz von Kassel nach Hannover, wo sich heute noch die Bundesgeschäftsstelle befindet.

Im April 1900 sprach sich die Gründungsvorsitzende Gertrud Knutzen² explizit gegen das politische Wahlrecht für Frauen aus: die politische Gleichberechtigung von Mann und Frau wurde als Privatsache verstanden.³ Der Verband engagierte sich jedoch für das kirchliche Frauenwahlrecht. Er setzte sich auch für bessere Mädchenbildung und verbesserte Arbeits- und Rechtsschutzbestimmungen für Frauen ein, um ihnen eine eigenständige, ökonomisch unabhängige Existenz zu ermöglichen. 1908 trat der DEF dem Bund Deutscher Frauenvereine (BDF) bei, um einer politischen Isolation vorzubeugen. Bedingung für den Beitritt war die Akzeptanz der Eigenständigkeit und der ‚politischen Neutralität‘ des DEF, d.h. keine Agitation des BDF für und keine des DEF gegen das Frauenstimmrecht. Die angebliche ‚parteiliche Neutralität‘ des DEF führte 1912 zum Konflikt mit dem BDF und 1918 zum Austritt des DEF.

Vor allem die in den Jahren 1901 bis 1934 tätige zweite Bundesvorsitzende Paula Mueller-Otfried⁴, gleichzeitig Abgeordnete der Deutschnationalen Volkspartei im Reichstag von 1920 bis 1932, versuchte immer wieder, den DEF politisch zu instrumentalisieren. Ihre Haltung war jedoch begleitet vom Widerspruch der liberaleren Mitglieder. Vor allem die Akten der Geschäftsstelle, insbesondere die Protokolle der Generalversammlungen, der Vorstände, Ausschüsse und Kommissionen, geben einen nahezu lückenlosen Einblick in die politische Debatte. Die Akten eignen sich, um die Verbandsgeschichte zu rekonstruieren und die Reaktionen auf externe politische Ereignisse zu erforschen.



Evangelisches Vereinsheim
in Kassel,
Kölnische Straße 17

Ab 1933 erteilte die Bundeszentrale des DEF der Demokratie und der Republik eine Absage und befürwortete anfänglich die „nationale Erhebung“⁵ unter den Losungen deutsch, christlich, sozial und national.⁶ Im Zuge der Veränderung der kirchlichen Strukturen in den Jahren 1933/34 durch die erzwungene Gleichschaltungspolitik der NS-Regierung gab der DEF seine Eigenständigkeit im Juli 1933 auf und gliederte sich dem „Frauenwerk der Deutschen Evangelischen Kirche“ an.⁷ Unter dem Dach der Evangelischen Kirche konnte der DEF einer Eingliederung in die Nationalsozialistische Frauenschaft entgehen. Innerhalb der Mitglieder des Bundesverbandes, der einzelnen Landes- und der angeschlossenen Ortsverbände differierten jedoch

jedoch Ausrichtung und Selbstverständnis zum Nationalsozialismus. Diese Handlungsweise führte 1935 einerseits zu Austritten von Personen und Ortsgruppen, andererseits verbotenerweise zu Doppelmitgliedschaften zwischen

der NS-Frauenschaft und kirchlichen Frauenverbänden.⁸ Differenzierte Untersuchungen, wie sich der DEF und seine untergeordneten Gliederungen in den Jahren 1933 bis 1945 zur Volksgemeinschaft, zur Nation, zum Führerprinzip, zum verordneten Anti-Kommunismus und Antisemitismus positionierten, stehen aus.

Während der Zeit des Nationalsozialismus konzentrierte sich der DEF unter dem Vorsitz von Meta Eyl⁹ von 1934 bis 1948 auf innerkirchliche Aufgaben. Eine verbandsgeschichtliche Untersuchung des DEF zur Zeit des Nationalsozialismus fehlt bisher gänzlich. Die Auswirkungen des Kirchenkampfes auf Reichsebene sowie in den einzelnen Landes- und Ortsverbänden sind nicht erforscht. Ebenso fehlen Forschungen darüber, wie sich die Gleichschaltungspolitik in Form der Eingliederung der Landeskirchen in die Reichskirche 1934 zum Beispiel in Hessen-Kassel mit Waldeck niederschlug. Die Akten des Mitteldeutschen Landesverbandes des DEF würden eine solche Forschung, insbesondere unter Berücksichtigung der Auswirkungen der Kirchenpolitik auf den DEF, ermöglichen.

Die nach dem Zweiten Weltkrieg neu entwickelten Richtlinien des

DEF beinhalteten die Zustimmung zur Demokratie, betonten erneut die parteipolitische Neutralität und würdigten die Bedeutung der Völkerverständigung für einen dauerhaften Frieden. Die Arbeitsgebiete erstreckten sich auf die Bereiche Familienhilfe, Hauspflege, Staatsbürgerkunde, hauswirtschaftliche Berufe und Weltgebetstag der Frauen. Erst in den 1960er Jahren erfolgte eine allmähliche Professionalisierung des Betriebes der Bundesgeschäftsstelle. Heute beschäftigt sich der DEF mit vielen politischen und gesellschaftlichen Themen, z.B. Ökumene, Gentechnik, demographischer Wandel, Ehrenamt und neue Medien. Bisher gibt es nur marginale Forschungen zum Thema Religion und Neue Frauenbewegung nach 1945.¹⁰

Zukünftige Forschungen müssen zeigen, inwiefern der Aktenbestand geeignet ist, zum Beispiel der möglichen Zeitachse und den kennzeichnenden Merkmalen der Neuen Frauenbewegung nach der Soziologin Ilse Lenz¹¹ zu folgen (1968–1975: Bewusstwerdung und Artikulation, 1976–1980: Pluralisierung und Konsolidierung, 1980–1990: Professionalisierung und institutionelle Integration, 1989–2005: Globalisierung, deutsche Vereinigung und Postfeminismus). Der Bestand ist dazu geeignet, herauszufinden wie sich (frauen)politische Themen, Zusammenschlüsse, Diskussionen und Aktionen in einem konfessionellen Frauenverband wie dem DEF zu dieser möglichen Zeitachse verhielten.

Die Landesverbände

Bei der Ausschusssitzung am 23./24. Februar 1911 beschloss der Bundesvorstand des DEF die Gründung von Landes- und Provinzialverbänden.¹² Fortan organisierte sich der DEF nach Bundesverband, Landes- und Ortsverbänden bzw. Anschlussvereinen. Der Gesamtverband war hierarchisch aufgebaut, d.h. die nach oben vernetzten Landesverbände waren keine eigenständigen politischen Akteure: politische Vorgaben wurden von oben nach unten durchgereicht. Durch das neu geschaffene Amt der elf Landesverbandsvorsitzenden, die als Scharnier zwischen Bundesverband und Ortsverbänden wirkten, sollte die



Mitgliedskarte des DEF



Postkarte des DEF mit den Namen der Landesverbände, [1924]

Verwaltungs- und Werbearbeit auf mehrere Schultern verteilt werden.¹³ Einen wesentlichen Teil des Bestandes bilden daher die 175 Aktenbände der Landesverbände des DEF, die sich nach 1945 neu zusammensetzten. Sie enthalten v.a. die Korrespondenz der Vorsitzenden mit der Bundeszentrale. Es sind jedoch keine reinen Geschäftsbriefe: Etwa die Hälfte der Briefe handelt von Befindlichkeiten und persönlichen Mitteilungen. Aus den Akten geht hervor, dass es nicht nur die formalen, sondern zugleich persönlich-freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Frauen gab, d.h. die Frauen werden auch als Individuen sichtbar. Die andere Hälfte der Korrespondenzen sind Terminabsprachen, Reflektionen über Tagungen und Gesprächsnotizen. Die Korrespondenz der Landesverbände beschäftigte sich meistens mit Verwaltungsangelegenheiten, Tagungsorganisationen, Besuchsplanungen zum Zweck der Werbung für den DEF und anderen bürokratischen Formalitäten.

Der DEF bestand 1911 aus folgenden Landesverbänden: Bayerischer, Brandenburgischer, Mitteldeutscher, Niedersächsischer, Nord-, Pommerscher, Rheinischer, Sächsischer, Süd-Westdeutscher, Westfälischer und Württembergischer Verband.¹⁴ Die geographische Einteilung der Landesverbände erfolgte nicht nach politischen Landesgrenzen, sondern nach Verbandsnotwendigkeiten, die sich an politische Grenzen nur anlehnten.

Die ehrenamtlich tätigen Landesverbandsvorsitzenden, meist zugleich Vorsitzende eines Ortsverbandes, besuchten und berieten die Gruppen vor Ort, sie hielten Vorträge und berichteten über ihre Besuche in der Bundeszentrale in Hannover.

Schlaglichter zum Organisationsgrad des DEF¹⁵

1914	134 Ortsverbände mit ca. 15.500 Mitgliedern
1929	137 Ortsverbände mit ca. 33.000 Mitgliedern
1974	115 Ortsverbände mit ca. 13.000 Mitgliedern
1999	100 Ortsverbände bzw. Anschlussvereine mit ca. 10.000 Mitgliedern

Über die nun recherchierbaren Akten der Landesverbände kann sowohl die ehrenamtliche Arbeit der Vorsitzenden als auch deren Verständnis von Emanzipation nachvollzogen werden. Die Briefe an die Bundesgeschäftsstelle geben Aufschluss über die Überschneidung von persönlichem Engagement, ehrenamtlicher Tätigkeit und religiöser Bindung an den DEF als Teil der bürgerlichen Frauenbewegung.

Der Mitteldeutsche Landesverband – der Hessische Landesverband

Die erste Versammlung des Mitteldeutschen Landesverbandes fand am 23./24. Oktober 1911 unter dem Vorsitz von Auguste Scholz¹⁶ im Evangelischen Vereinshaus in Kassel statt. Anwesend waren 57 Frauen aus den Ortsgruppen Arnstadt, Kassel, Eisenach, Erfurt, Gotha, Marburg und Weimar.¹⁷

Der Verband umfasste Gebiete in Hessen und Thüringen und bestand 1920 aus den angeschlossenen hessischen Ortsverbänden in Darmstadt, Frankfurt a.M., Kassel, Marburg, Hanau, Fulda sowie den thüringischen in Gotha, Arnstadt, Jena, Eisenach, Erfurt, Weimar, Schmalkalden und Rudolstadt.¹⁸ Auf Grund der Verschiedenheit der Ortsverbände wurde die Grün-

derung eines Hessischen Landesverbandes bereits im Juli 1917 erwogen, aber nicht weiterverfolgt.¹⁹

Der Erste und Zweite Weltkrieg spielen in den Akten der Landesverbände eine nur marginale Rolle. Andere politische Themen wie das Frauenwahlrecht, die Reglementierung der Prostitution oder Fragen zur politischen Positionierung des DEF zu Gesetzesentwürfen (z.B. dem Hausgehilfennengesetz, der Reform des Unehelichenrechts, dem Jugendschutzgesetz) werden in der Korrespondenz zwischen der Landesverbandsvorsitzenden und der Bundeszentrale ebenfalls nur marginal erörtert. Anhand der Akten des Mitteldeutschen Landesverbandes können die Tätigkeit der angeschlossenen Ortsverbände, die Organisation von Verbandstagungen, die kirchenpolitischen Auseinandersetzungen zwischen der Bekennenden Kirche und den Deutschen Christen (1934), das Zustandekommen der landeskirchlichen Frauenwerke (1935) sowie das Verhältnis zur Evangelischen Frauenhilfe rekonstruiert werden.

Die Landesverbände waren, wie erwähnt, zwar keine politischen Akteure, dennoch vermitteln die Akten des Mitteldeutschen Landesverbandes einen Eindruck über die patriotische Arbeit im Ersten Weltkrieg, die in Abgrenzung zu den Vaterländischen Frauenvereinen stand. In den 1920er Jahren stand die Werbetätigkeit für den DEF im Vordergrund, vor allem durch die Gründung von Jugendgruppen.²⁰

Die erste Generation der Landesverbandsvorsitzenden blieb oftmals bis in das Alter von 70 bis 80 Jahren im Amt. Die überlieferte Korrespondenz spiegelt wider, dass die Frauen nach mehreren Jahrzehnten als Vorsitzende eines Landes- und Ortsverbandes ihrer Tätigkeit müde waren, sich jedoch häufig keine Nachfolgerin fand. Paula Mueller-Otfried reagierte 1919 z.B. verständnisvoll auf den Rücktrittsgedanken von Auguste Scholz: „Ich weiss ja am besten, wie der Krieg, wie vor allem die fürchterliche Revolution und ihre Folgen, die jetzigen traurigen Zustände an unseren Kräften zehren.“²¹ Das Amt wurde 1921 von Emmy-Luise Grotefeld, der Vorsitzenden der Ortsgruppe Marburg, übernommen,²² die es bis 1933 ausübte.²³

Ende der 1920er Jahre gab es in den thüringischen Ortsverbänden zur Verwirklichung ihrer regionalen Interessen Überlegungen, den Mitteldeutschen Verband auf Grund seiner Größe zu teilen. Die thüringischen Ortsverbände sollten abgetrennt werden, um einen eigenen thüringischen Landesverband zu bilden.²⁴ Zu dieser Teilung und Neugründung kam es aber nicht.²⁵ Stattdessen wurde der ersten Verbandsvorsitzenden eine zweite, aus Thüringen stammende Vorsitzende zur Seite gestellt.²⁶ 1934 sprach die Bundesgeschäftsstelle von einer sich ja von selbst ergebenden Arbeitsteilung zwischen den westlichen und den thüringischen Gruppen.²⁷

Die inhaltliche Arbeit des Mitteldeutschen Landesverbandes und seiner angeschlossenen Ortsverbände geschah in den vom Bundesverband vorgegebenen Kommissionen. 1932 waren dies die Kommissionen zum Studium der Alkoholfrage, für Grenz- und Auslandsdeutschtum, für die Frauenberufsfragen, für Propaganda des Bundes mit jeweils einer Mitarbeiterin, die Kommissionen über Ehe- und Familienfragen, für Kinder- und Jugendschutz, für Sittlichkeitsfragen mit jeweils drei Mitarbeiterinnen und die Kommission für Hausfrauenfragen mit acht Mitarbeiterinnen.²⁸

Die Aktenüberlieferung des Mitteldeutschen Landesverbandes endet 1949.²⁹ Die Landesverbände in der ehemaligen DDR



Das Kinderheim des Ortsverbandes Kassel in der Spohrstraße (Postkarte)

Ortsverband Kassel

Die Akten der DEF Ortsverbände geben wesentlich stärker als die Akten der Landesverbände regionalgeschichtliche Besonderheiten, politische Debatten und Richtungsstreitigkeiten, persönliche Querelen, aber auch Beschreibungen der konkreten ehrenamtlichen Arbeit wieder, z.B. in den eigenen Einrichtungen und Häusern.

Am 24. Oktober 1899, nur kurze Zeit nach der Gründung des DEF, wurde der Ortsverband Kassel konstituiert und in das Vereinsregister eingetragen. Die Überlieferungen befinden sich zum einen in sieben Akten der Bundeszentrale³¹ sowie in fünf weiteren Akten³², die der Ortsverband selbst anlegte und der Bundeszentrale übergab. Diese Ab-

gabe enthält Protokollbücher der Mitgliederversammlungen, der Vorstandssitzungen und von Arbeitskommissionen, die die Zeit von 1932 bis 1955 umfassen und daher einen Einblick in die Debatten und Tätigkeiten des Ortsverbandes in der Zeit des Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit geben.

Weiterhin lassen sich anhand der Archivalien des DEF Ortsverbandes Kassel drei Arbeitsschwerpunkte und Einrichtungen erforschen:

- Die Geschichte des 1902 vom Ortsverband Kassel gegründeten Wohnheims für Fabrikarbeiterinnen, genannt Marienheim, welches seit 1916 in einem Haus in der Gießberg-

und in den heute zu Polen gehörenden ehemaligen ostdeutschen Gebieten lösten sich nach dem Zweiten Weltkrieg auf. In der ehemaligen sowjetischen Besatzungszone schlossen sich 1949 die noch aktiven Ortsverbände zur „Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Frauen in der DDR“ zusammen. Der Hessische Landesverband wurde nach bisherigen Erkenntnissen 1951 als Abspaltung des Mitteldeutschen Verbandes gegründet und umfasste die Ortsverbände Frankfurt a.M., Fulda, Kassel, Marburg, Offenbach und Darmstadt. 1991 erfolgte der Anschluss der in den fünf neuen Bundesländern arbeitenden Ortsverbände an den DEF.³⁰

1 http://www.addf-kassel.de/projekte/projekte_ArchivBibliothek.html (letzter Zugriff 28.2.2013).

2 Gertrud Knutzen (1841–1906) war Mitbegründerin des DEF und in den Jahren 1899 bis 1900 erste Vorsitzende des Vereins. Dieser Aufgabe vorausgegangen waren ihre Tätigkeiten als Diakonisse in Utrecht und Wohlfahrtspflegerin in Kassel. Siehe Die Vorsitzenden des „Deutschen Evangelischen Frauenbundes“, in: Ariadne, Almanach des Archivs der deutschen Frauenbewegung, Im Namen des HERRN? Konfessionelle Frauenverbände 1890–1933, Heft 35, Mai, Kassel 1999, S. 8.

3 Mitteilungen, S. 3 f., AddF, NL-K-16; A-91. Der Bestand des DEF befindet sich im AddF unter der Signatur NL-K-16.

4 Paula Mueller-Otfried (1865–1946) war 33 Jahre Bundesvorsitzende des DEF und Vorsitzende des Ortsverbandes Hannover. In Hannover gründete sie 1905 das „Christlich-soziale Frauenseminar“ und leitete während des Ersten Weltkrieges den „Nationalen Frauendienst“. Nach 1918 war sie Mitglied in der Landesynode und übernahm für die DNVP von 1920 bis 1932 ein Mandat im Reichstag. Siehe Die Vorsitzenden des „Deutschen Evangelischen Frauenbundes“ (wie Anm. 2). http://de.wikipedia.org/wiki/Paula_M%C3%BCller-Otfried (letzter Zugriff 28.02.2013).

5 Paula Mueller-Otfried, Nationale Erhebung, in: Evangelische Frauenzeitung, Zeitschrift für die evangelische Frauenwelt, hg. von Paula Mueller-Otfried, Hannover, April 1933, S. 97 f. Auszug aus der Naumburger Erklärung des DEF vom 21.6.1933, abgedruckt in: Deutsch-Evangelischer Frauenbund, Kalender, Hannover 1934.

6 Aus der Begrüßungsrede von Paula Mueller-Otfried auf der Generalversammlung in Naumburg am 20.6.1933, in: Evangelische Frauenzeitung (wie Anm. 5), XXXIV. Jg., Juli/August 1933, S. 147 ff.

7 Frauenwerk der Deutschen Evangelischen Kirche, in: Evangelische Frauenzeitung (wie Anm. 5), XXXV. Jg., Dezember 1933, S. 3 ff. Jochen-Christoph Kaiser, Das Frauenwerk der Deutschen Evangelischen Kirche. Zum Problem des Verbandsprotestantismus im Dritten Reich, in:

Irmtraud Götz von Olenhusen u.a., Frauen unter dem Patriarchat der Kirchen. Katholikinnen und Protestantinnen im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart, Berlin, Köln 1995, S. 89–211.

8 Sonderrundschreiben der N.S.-Frauenshaft, Gau Magdeburg-Anhalt an alle Kreis- und Ortsamtsleiterinnen der N.S.-Frauenshaft des Regierungsbezirkes Magdeburg zur Bekanntgabe an die Mitglieder der N.S.F., betr. Evangelische Frauenhilfe der Provinz Sachsen, Dessau 29.5.1935, AddF, NL-K-16; C-321.

9 Meta Eyl (1893–1952) war die erste Theologin innerhalb der Hannoverschen Landeskirche und Vorsitzende des „Verbandes der Evangelischen Theologinnen“ in Deutschland, als sie 1934 das Amt der ersten Bundesvorsitzenden des DEF übernahm. Siehe Die Vorsitzenden des „Deutschen Evangelischen Frauenbundes“ (wie Anm. 2). Siehe auch Heike Köhler, Deutsch Evangelisch Frau. Meta Eyl – eine Theologin im Spannungsfeld zwischen nationalsozialistischer Reichskirche und evangelischer Frauenbewegung, Neukirchen-Vluyn 2003.

10 Beate von Miquel, Jenseits von Kindern, Küche, Kirche. Das familienpolitische Handeln der Evangelischen Frauenhilfe in Westfalen in den sechziger und siebziger Jahren, in: Bernd Hey, Volker Wittmütz (Hg.), 1968 und die Kirchen, Bielefeld 2008, S. 167–184. Ursula Krey, „Der Bruch mit der Gehorsamstradition“. Die 68er Bewegung und der gesellschaftliche Wertewandel, ebd. S. 13–33. Unter der Leitung von Prof. Dr. Gisela Muschiol, Bonn, und Prof. Dr. Ute Gause, Bochum, widmete sich in den Jahren 2007 bis 2010 ein DFG-Forschungsprojekt dem Thema „Fromme Verspätung? Katholikinnen, Protestantinnen und Jüdinnen zwischen Neuer Frauenbewegung, gesellschaftlichem Wandel und religiöser Bindung“. In diesem Rahmen fand im November 2009 eine Tagung mit dem Titel „Fromme Verspätung? Religiös gebundene Frauen und die Neue Frauenbewegung“ statt.

11 Ilse Lenz (Hg.), Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung, Wiesbaden 2008, S. 26 ff.

straße eingerichtet war und etwa 72 Wohnplätze besaß. Es wurde 1936 an die Stadt Kassel verkauft.

- Die Geschichte des vom Ortsverband Kassel 1906 in einer Etage eines Hauses in der Spohrstraße eingerichteten Kinderheims als Vorgängereinrichtung.
- Die Geschichte des am 24. September 1909 in der Frankfurter Straße 167 beim Park Schönfeld eröffneten Kinderheims, welches sich zum Kinderkrankenhaus Park Schönfeld entwickelte und 1917 die staatliche Anerkennung als Säuglings- und Kinderkrankenpflegeschule erhielt.³³

Das Kinderkrankenhaus war von 1909 bis 2003 in Trägerschaft des Ortsverbandes Kassel e.V. Seitdem gehört das Kinderkrankenhaus Park Schönfeld zum Klinikum Kassel und bildet heute mit den kindermedizinischen Abteilungen des Klinikums Kassel ein Zentrum für Kinder- und Jugendmedizin.³⁴ Das Gebäude in der Frankfurter Straße steht heute leer.

Forschungsmöglichkeiten

Der Deutsche Evangelische Frauenbund gehört zu den bislang nur äußerst unzureichend erforschten Frauenverbänden; eine umfassende kritische Verbandsgeschichte liegt nicht vor. Der neu erschlossene Bestand bietet sich insgesamt für thematisch vielfältige Forschungsfragen an. Neben der grundsätzlichen Erforschung zeitgeschichtlicher Aspekte am Beispiel der Verbandsgeschichte lassen sich religionswissenschaftliche und theologische Themen sowie politische und kirchengeschichtliche Fragestellungen bearbeiten.

Da der DEF und seine Ortsverbände Träger von Einrichtungen sozialdiakonischer Arbeit und Ausbildung waren und zum Teil noch sind, bietet es sich an, die Geschichte dieser Einrichtungen zu untersuchen. Daran gekoppelt könnten biographische Forschungen erstellt werden, die das Spektrum Geschäftsfüh-



Werbebrochure des Kinderkrankenhauses Park Schönfeld, Ortsverband Kassel, [1988]

rerin, Theologin, Dozentin, Gemeindeförderin, Sozialarbeiterin und Bildungsreferentin umfassen. Anhand der langjährigen Korrespondenz einzelner Verbandsvorsitzenden wäre es sogar möglich, die zeitgeschichtliche Sprachentwicklung mittels linguistischer Forschungen zu untersuchen.

Regina Mentner ◆

- 12 Protokoll der Ausschusssitzung, 23./24.2.1911, AddF, NL-K-16, A-231. Paula Mueller-Otfried, Organisationsgedanken für den Deutsch-Evangelischen Frauenbund, in: Evangelische Frauenzeitung, Nr. 9, 1.1.1911, S. 65 f.
- 13 Die Verbände des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes, in: 30 Jahre Deutsch-Evangelischer Frauenbund, Hannover 1929, S. 39–55.
- 14 Bundesnachrichten, in: Evangelische Frauenzeitung, Nr. 17, 1. 6. 1911, S. 134.
- 15 Verantwortung für sich und andere übernehmen. 100 Jahre Deutscher Evangelischer Frauenbund e.V., in: Anhaltspunkte, Heft 5, 1999, S. 3.
- 16 Auguste Elenore Scholz, geb. von Bassewitz (1841–1925), auch Leiterin der Ortsgruppe in Gotha (siehe: AddF, NL-K-16, I-215).
- 17 Auszug aus dem Protokoll der 1. Versammlung des Mitteldeutschen verbands, 23./24.10.1911, AddF, NL-K-16, I-86.
- 18 Frauenkalender für 1913, Jahrbuch des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes, Berlin-Lichterfelde, S. 117. Frauenkalender für 1920, Jahrbuch des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes, Berlin-Lichterfelde, S. 31.
- 19 Luise Bock von Pollach, an A. Scholz, 10.7.1917, AddF, NL-K-16, I-86.
- 20 Brief von Paula Mueller-Otfried an Auguste Scholz, 24.1.1919, AddF, NL-K-16, I-86.
- 21 Paula Mueller-Otfried an Auguste Scholz, 16.12.1919, AddF, NL-K-16, I-86.
- 22 Akten der Ortsgruppe Marburg: AddF, NL-K-16, I-399 und I-400. Vorstand des DEF, Paula Mueller-Otfried, an die Ortsgruppen des Mitteldeutschen Verbandes, 15.2.1921, AddF, NL-K-16, I-87.
- 23 AddF, NL-K-16, I-88.
- 24 Der Vorstand des DEF an die Vorstände der Ortsgruppen Jena, Eisenach, Gotha, Arnstadt u.a., 8.11.1928, AddF, NL-K-16, I-87.
- 25 Der Vorstand des DEF an Emmy Grotefend, 20.4.1929, AddF, NL-K-16, I-88.
- 26 Chronik des Mitteldeutschen Verbandes, handgeschriebenes Manuskript von Emmy Grotefend [1929], AddF, NL-K-16, I-88.

- 27 Hedwig Winnecke an Martha Kayser-Petersen, Tg.-Nr. 8353/34, 21.12.1934, AddF, NL-K-16, I-90.
- 28 Aufstellung der Kommissionen, Januar 1932, AddF, NL-K-16, I-88.
- 29 AddF, NL-K-16, I-90 und I-91.
- 30 Christa Liesenberg, Eine Zeitzugin berichtet. Zu Besuch bei Margot Bähr in Radebeul, in: Anhaltspunkte. Verantwortung für sich und andere übernehmen. 100 Jahre Deutscher Evangelischer Frauenbund e.V. (Hg.), Hannover 1999, S. 108 ff., weiterhin siehe S. 58 ff.
- 31 AddF, NL-K-16, J-323 (1899-1928); NL-K-16, J-324 (1929-51); NL-K-16, J-325 (1952-59); NL-K-16, J-326 (1960-69); NL-K-16, J-327 (1970-81); NL-K-16, J-328 (1982-99); NL-K-16, J-329 (1899-2006).
- 32 Abgaben des Ortsverbandes Kassel an die Bundeszentrale: AddF, NL-K-16, J-330 (1974-2003); NL-K-16, J-331 (1955-60); NL-K-16, J-332 (1932-45) Protokollbuch; NL-K-16, J-333 (1936-55); Protokollbuch; NL-K-16, J-334 (1939-49) Protokollbuch.
- 33 Festschrift: 75 Jahre Kinderkrankenhaus Park Schönfeld Kassel des Deutschen Evangelischen Frauenbundes, Kassel 1984; AddF, NL-K-16, C-404.
- 34 <http://www.klinikum-kassel.de/index.php?parent=4520> (letzter Zugriff 28.02.2013).

Kontakt und Informationen: Archiv der deutschen Frauenbewegung, Gottschalkstr. 57,-34127 Kassel, Tel. 0561/9893670, E-Mail: info@addf-kassel.de, www.addf-kassel.de
 Öffnungszeiten: Di – Do von 11 bis 17 Uhr und nach Vereinbarung
 Alle Abbildungen: Stiftung Archiv der deutschen Frauenbewegung, Kassel, NL-K-16

Landesgeschichte und Wissenschaftsgeschichte

Depositum der Historischen Kommission für Hessen im Staatsarchiv Marburg erschlossen

Der Bestand dokumentiert die Tätigkeiten der 1897 gegründeten Historischen Kommission für Hessen, einer wissenschaftlichen Gesellschaft, die seit jeher eng mit dem Marburger Staatsarchiv verbunden ist – räumlich wie personell. Aufgabe der Kommission war und ist es bis heute, die landesgeschichtliche Forschung zu Kurhessen und Waldeck sowie zu ganz Hessen insbesondere durch die Veröffentlichung von Quelleneditionen und wissenschaftlichen Darstellungen zu fördern, und dies umso mehr, als es an den hessischen Universitäten keinen Lehrstuhl für Landesgeschichte gibt.

Der Verdienst des Anstoßes zur Gründung der Kommission wird dem Marburger Professor für mittlere und neuere Geschichte Goswin Freiherr von der Ropp zugeschrieben, angeregt und unterstützt von der preußischen Archivverwaltung in Berlin. Die Gründung fällt in eine Zeit, da die „gemeindeutsche“ historische

Forschung mit den Monumenta Germaniae Historica und der Münchner Historischen Kommission wohletabliert war, aber zugleich ein allgemeines Verlangen nach planmäßigen Sammlungen und kritischen Bearbeitungen für die Geschichte der einzelnen Landschaften des Deutschen Reichs vorhanden war. Die zahlreichen schon zu dieser Zeit existierenden regionalen Geschichtsvereine waren dazu, trotz verdienstvoller Ansätze, kaum in der Lage.

Deshalb entstanden nach der Reichsgründung 1871 in ganz Deutschland besondere historische Kommissionen, deren Mitglieder hauptsächlich aus der universitären Lehre und den Archiven kamen. Waren diese Kommissionen in vielen Fällen staatliche Gründungen, wurde die „Historische Kommission für Hessen und Waldeck“ als eine unabhängige Vereinigung gegründet. Der organisatorische Aufbau orientierte sich an der 1881 gegründeten Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde.¹

Diese Struktur ist bis heute im Wesentlichen unverändert. Die Kommission setzt sich zusammen aus Stiftern und Patronen, die ihre Arbeit durch einmalige bzw. jährliche Zahlungen unterstützen, und aus Wissenschaftlichen Mitgliedern, die von der Mitgliederversammlung hinzugewählt werden. Organe der Kommission sind der Vorsitzende, der Vorstand, der Hauptausschuss und die Mitgliederversammlung. Der Vorstand erledigt die laufenden Geschäfte der Kommission. Der Hauptausschuss und der geschäftsführende Vorstand erarbeiten die Richtlinien für die Erfüllung der Kommissionsaufgaben, dies betrifft insbesondere Entscheidungen über Reihenfolge und Dringlichkeit wissenschaftlicher Vorhaben.²

Der Arbeitsbereich der Kommission war von Beginn an nicht auf „Kurhessen“ bzw. den preußischen Regierungsbezirk Kassel beschränkt, sondern umfasste das Gebiet der ungeteilten Landgrafschaft vor 1567. Die Schaffung einer gesamthessischen Kommission gelang jedoch nicht. 1907 wurde die Historische Kommission für das Großherzogtum Hessen gegründet. Über

die Jahrzehnte folgten mehrere weitere Versuche einer Vereinigung, denen aber ebenfalls kein Erfolg beschieden war.³

Im Zentrum der Arbeit der Kommission standen von Anfang an die Bestände des Staatsarchivs Marburg und deren Zugänglichkeit. Daraus erwachsen viele der bis heute für die Landesgeschichte wichtigsten Quelleneditionen, u.a. zur hessischen Verfassungsgeschichte der Neuzeit, Regestenwerke zu den Urkunden der hessischen Klöster, aber auch wichtige Arbeiten zur Zeitgeschichte.

Die Erschließung des Bestands 325/33 Historische Kommission für Hessen wurde Anfang 2013 abgeschlossen. Der Bestand hat einen Umfang von 15 lfd. Metern mit 525 Verzeichnungseinheiten. Er umfasst die Geschäftsakten, betreffend vor allem die Redaktion und Drucklegung der Veröffentlichungen, die Mitglieder sowie die Kassenführung. Hinzu kommen Unterlagen, die den Entstehungsprozess der Veröffentlichungen vom Anstoß des Forschungsthemas bis hin zur Redaktion des fertigen Manuskripts dokumentieren. Diese dürften vor allem für wissenschaftsgeschichtliche Fragestellungen hochinteressant sein. Nicht weniger aufschlussreich sind die Unterlagen zu geplanten, während der Bearbeitung eingestellten sowie nicht veröffentlichten Arbeiten.

Bei beiden Gruppen sind nicht nur die Aktenüberlieferung erhalten, sondern in vielen Fällen umfangreiche Materialsammlungen und Vorarbeiten in verschiedenster Form. Diese reichen von Karteien und Exzerpten bis hin zu Regesten und Transkriptionen, die im Staatsarchiv heute noch bei der Erschließung und Retrokonversion hilfreich sein können. Besonders interessant für die hessische Landesgeschichte wird dies in vielen Fällen, wo ausgedehnte Vorarbeiten bereits bewerkstelligt, deren Ergebnisse aber bisher aus verschiedensten Gründen nicht publiziert werden konnten. Breit dokumentiert ist auch die Vorbereitung und Durchführung der Landesausstellung „Hessen und Thüringen“, die 1992 im Marburger Landgrafenschloss sowie auf der Wartburg gezeigt wurde und unter federführender Mitwirkung der Kommission und ihres langjährigen Vorsitzenden Walter Heinemeyer erarbeitet und organisiert wurde.

Dieter Wintergerst ♦

1 Vgl. hierzu Walter Heinemeyer, Die Historische Kommission für Hessen 1897–1997. Geschichtlicher Überblick, wissenschaftliche Unternehmungen, in: Hundert Jahre Historische Kommission für Hessen 1897–1997. Festgabe dargebracht von Autorinnen und Autoren der Historischen Kommission, Marburg 1997, S. 1215–1236.

2 Satzung der Historischen Kommission für Hessen vom 16. Dezember 1972, zuletzt geändert am 21. Oktober 1995, und weitere Informationen siehe www.hiko-marburg.de.

3 Vgl. Heinemeyer, wie Anm. 1.

Arthur II. und die Generalbevollmächtigte

Nachlässe des Ehepaars Hübscher erschlossen

Das Archivzentrum der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main ist aus dem Schopenhauer-Archiv hervorgegangen. Zu seinen wichtigsten Beständen zählen umfangreiche Unterlagen zu Leben und Werk des Philosophen Arthur Schopenhauer. Ein beträchtlicher Teil der Prominenz dieser Bestände geht auf das Wirken Arthur Hübschers zurück.

Der 1897 in Köln geborene Journalist und Wissenschaftler Arthur Hübscher war über 45 Jahre Präsident der Schopenhauer-Gesellschaft und leitete nach seiner Pensionierung 1962 das Schopenhauer-Archiv in Frankfurt. Mit der Person Arthur Schopenhauer fühlte er sich sein Leben lang eng verbunden, was nicht nur zahlreiche Publikationen zu dieser Thematik belegen. Einige Werke Hübschers zu Arthur Schopenhauer, wie die Edition des handschriftlichen Nachlasses, die Edition der Briefe sowie die Ausgabe von Schopenhauers Hauptwerk *Die Welt als Wille und Vorstellung* haben die Schopenhauer-Forschung des 20. Jahrhunderts nachhaltig geprägt. Auch heute noch sind Hübschers Arbeiten von grundlegender Bedeutung für die Auseinandersetzung mit Schopenhauer.

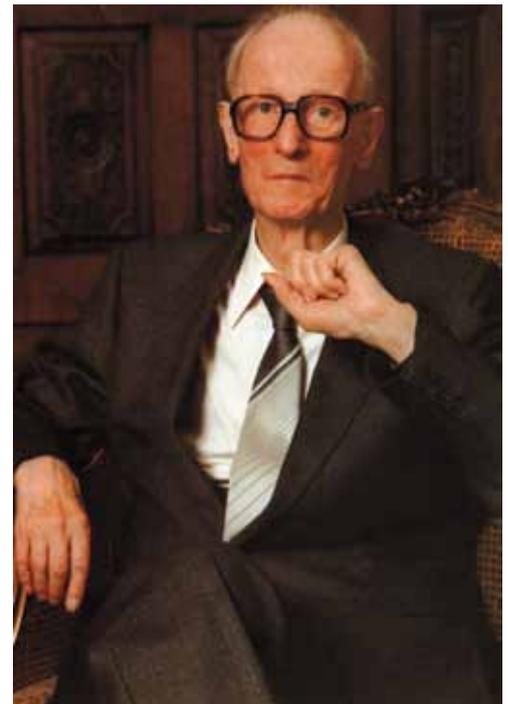
Arthur Hübscher wuchs in München auf und studierte dort nach der Teilnahme am Ersten Weltkrieg Philosophie. Zum Abschluss seines Studiums promovierte er über eine barocke Gedichtsammlung. Sein berufliches Leben verbrachte er als Redakteur bei unterschiedlichen Zeitschriften, zuerst bei den nationalkonservativen *Süddeutschen Monatsheften*, dann bei den *Münchner Neuesten Nachrichten*. Anschließend wechselte Hübscher zur *Bayerischen Staatszeitung*.

Die Verbreitung und Interpretation der Lehre Schopenhauers wurde immer mehr zum Lebensinhalt Hübschers. Hübscher machte sich zum Anwalt und Fürsprecher Schopenhauers und trug wesentlich zur Wahrnehmung des Wahlfrankfurters im 20. Jahrhundert durch vielfältige Veranstaltungen, Vorträge und Veröffentlichungen bei. Über mehrere Jahrzehnte prägte er die Schopenhauer-Gesellschaft durch die Herausgabe des Schopenhauer-Jahrbuchs. Das Schopenhauer-Archiv profitierte nicht nur vom engagierten Auftreten Hübschers, sondern auch durch die stetige Erweiterung des Schopenhauer-Sammlungsguts, das schließlich als sogenannte *Sammlung Hübscher* Teil der Bestände des Archivzentrums wurde. Hübschers Identifikation mit Schopenhauer reichte so weit, dass er sich von seinen Freunden als *Arthur II.* und Nachlassverwalter Schopenhauers bezeichnen ließ. Wie Schopenhauer hatte Hübscher einen Pudel, wie Schopenhauer kaufte sich Hübscher eine Buddha-Figur. Seine letzte Ruhe fand Arthur Hübscher auf dem Frankfurter Hauptfriedhof direkt neben dem Grab seines Namensvetters Arthur Schopenhauer.

Hübschers treueste Mitstreiterin war seine zweite Frau Angelika, für die in der Schopenhauer-Gesellschaft das Amt der Generalbevollmächtigten geschaffen wurde. Gemeinsam mit ihrem Mann prägte sie das Erscheinungsbild der Schopenhauer-Gesellschaft über mehrere Jahrzehnte entscheidend. Die Philologin Angelika Hübscher, geb. Knote, war 15 Jahre jünger als ihr Mann und selbst als Schriftstellerin tätig. Auch ihre Publikationen standen häufig in Bezug zu Schopenhauer, wenn auch manchmal für eine andere Zielgruppe als bei ihrem Mann. Die

größten Erfolge feierte Angelika Hübscher mit ihren Büchern über Pudel. Darüber hinaus war sie als Wissenschaftlerin mit der Edition der Memoiren Casanovas beschäftigt. Nach dem Tod Arthur Hübschers 1985 führte sie dessen Bestrebungen bis ins hohe Alter fort. Ihre Korrespondenz und ihre zahlreichen Mitgliedschaften in unterschiedlichen Gremien zeigen sie als eifrige Networkerin, die ihren Anliegen geschickt Gehör verschaffte.

Die Nachlässe von Arthur und Angelika Hübscher sind seit November 2012 durch Findbücher erschlossen und unter den Signaturen Na 11 (Arthur Hübscher) und Na 12 (Angelika Hübscher) im Archivzentrum der Universitätsbibliothek nutzbar. Auch über HADIS sind alle Datensätze sowie Erläuterungen zu den Nachlässen verfügbar. Beide Nachlässe sind eng miteinander verwoben, teilweise lassen sie sich nicht mehr genau auseinanderhalten. Auch innerhalb der Nachlässe fällt die Vermischung von privaten und beruflichen Materialien auf – ein Beleg für die große Bedeutung, die Arthur Schopenhauer im Leben des Ehepaars Hübscher spielte. Der Nachlass Arthur Hübschers ist hauptsächlich ein wissenschaftlicher Nachlass,



Arthur Hübscher,
1982,
© Hilde Schneider-
Hosang, Frankfurt
am Main

der von Hübschers wissenschaftlichen Arbeiten zeugt. Im Nachlass seiner Frau findet sich vor allem Sammlungsgut zu Arthur Schopenhauer und zur Geschichte der Schopenhauer-Gesellschaft. Zwar lassen sich in beiden Nachlässen teilweise deutliche Bearbeitungsspuren der Nachlasser erkennen, dennoch dürften sie für Wissenschaftler und interessierte Laien, die sich mit Schopenhauer und der Schopenhauer-Gesellschaft auseinandersetzen, neue und aufschlussreiche Einblicke ermöglichen.

Simon Karzel ♦

Behring als Leser

Zur Erfassung der Privatbibliothek im Nachlass Emil von Behrings

Von Jean Paul heißt es, er habe kaum Bücher besessen, wohl aber gut sortierte Mappen mit den Exzerpten all jener Stellen, die sich lohnten, im Gedächtnis bewahrt zu werden. Einen anderen Weg der Aneignung und Erinnerung schlug Emil von Behring ein, der die von ihm gelesenen Bücher sammelte und diese mithilfe von Tinte und Bleistift regelrecht durchpflügte. Der Buchbestand und die Exzerpte, Notizen, Zeichnungen und Anstreichungen des Marburger Medizinnobelpreisträgers können nun dank der Förderung durch die DFG im Behring-Nachlassprojekt des Instituts für Geschichte der Pharmazie unter Leitung von Professor Dr. Christoph Friedrich und der Emil-von-Behring-Bibliothek, Arbeitsstelle für Geschichte der Medizin (Projektleitung: Dr. Kornelia Grundmann), wissenschaftlich bearbeitet werden. Die bibliographische Erfassung wurde von Dipl.-Bibl. Martina Kahler vorgenommen, die Digitalisierung der mit Marginalien versehenen Bände wurde durch die Kooperation mit der Universitätsbibliothek Marburg (Dr. Hubertus Neuhausen) möglich, die inhaltliche Auswertung übernimmt die Berichterstatlerin. Das Projekt ist eingebunden in das DFG-Projekt „Erschließung, Digitalisierung und Bereitstellung des Nachlasses von Emil von Behring im Internet“, über das die Arbeitsgruppe in den Archivnachrichten für Hessen mehrfach berichtete (Hefte 8/2, 2008 und 9/2, 2009).

Zur Bearbeitung von Nachlassbibliotheken

1958 legte Hans Ruppert mit seinem Katalogband „Goethes Bibliothek“ ein Buch vor, auf das die Goethe-Forschung noch heute mit Dankbarkeit zurückgreift. Verzeichnet ist auf 826 Druckseiten der Buchbestand der Goetheschen Bibliothek, die Eingänge der Bücher und die Widmungen. Aus Rupperts Zusammenstellung können wir entnehmen, welches zeitgenössische Wissen Goethe in den eigenen vier Wänden zumindest theoretisch zur Verfügung stand.¹ Mit aller Einschränkung kann gesagt werden, dass die Buchsammlungen bedeutender Autoren, seien es Literaten und Naturwissenschaftler wie Goethe, seien es Künstler wie Max Beckmann oder Schriftsteller wie Franz Kafka, für die Erforschung ihres Lebenswerkes und dessen Einbettung in das zeitgenössische Umfeld aufschlussreich und unentbehrlich sind.² Die inhaltlich-thematische Schwerpunktsetzung einer hinterlassenen Bibliothek, aber auch die scheinbaren Ausreißer und Kuriosa, zumal wenn diese intensive Benutzerspuren aufweisen, gewähren Einblicke in die Vorlieben, Neigungen und Interessensgebiete ihres ehemaligen Besitzers und lassen Rückschlüsse auf dessen Kenntnisse, Wissen und (Allgemein-)Bildung zu.³

Zwar ist der Mediziner Emil von Behring (1854–1917) in seinem geistesgeschichtlichen Rang weder mit Johann Wolfgang Goethe noch mit Karl Marx und Friedrich Engels, denen große Werkausgaben gewidmet sind,⁴ zu vergleichen, sein Leben und Lebensumfeld kann aber als exemplarisch gelten für eine Wissenschaftler- und Unternehmerbiographie eines aus einfachen bürgerlichen Verhältnissen stammenden und zu großem gesellschaftlichen und ökonomischen Erfolg gekommenen Mannes zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Auch für Behrings

Büchernachlass gilt, dass seine Lektüren wichtige Hinweise auf seinen geistigen Horizont und seine persönlichen und beruflichen Interessen geben.

Die Spuren seiner Lektüren finden sich sowohl in den Briefen an Vertraute als auch in seinen umfangreichen Kladden in



Emil von Behring 1914 (Foto: Waldemar Titzenthaler; Behring-Archiv, Marburg, Sign. EvB/L 1/23)

Form von Zitaten und Verweisen. Die Bücher selbst werden zu Notizbüchern und Gedankenträgern; philosophische Lektüre und die produktive Arbeit im Labor verlaufen zu bestimmten Zeiten Hand in Hand und verschmelzen zeitweise auch miteinander.

Behring las die Bücher, mit denen er sich intensiver beschäftigte, mit dem Bleistift, einem blauen Farbstift oder einer mit schwarzer Tinte gefüllten Feder in der Hand; es finden sich Unterstreichungen oder Striche am Rand, zustimmende oder ablehnende Worte („sehr gut!“), Frage- und Ausrufezeichen, dann kürzere oder längere Marginalien, die sich auf ganzen unbedruckten Seiten ausbreiten konnten (vgl. Abb.), aber auch Knicke, Eselsohren, Ausrisse – Zeichen der Aneignung und Auseinandersetzung mit dem Text.⁵ Neben den andernorts verfügbaren Exzerpten – etwa in den erwähnten umfangreichen Notiz- und Tagebüchern im Nachlass – liefern die Marginalien den sicheren Nachweis, dass das Buch tatsächlich von Behring gelesen wurde. Die Kommentierung des Geschriebenen durch Geschriebenes, insbesondere die Wörter und Zeichen zwischen den Buchdeckeln auf dem freien Raum der Seiten, ist ein kommunikativer Akt, ein Zwiegespräch zwischen Autor und Leser,⁶ freilich eines, das zunächst keine Fortsetzung

findet. Wissenschaftshistorisch oder biographisch interessierte Forscher können aus den Annotationen schließen, welche intellektuellen Netzwerke der Bücherleser Behring knüpfte und in welchen „intertextuellen Zusammenhängen Bücher anderer Autoren“⁷ von ihm rezipiert wurden.

Zur Zusammensetzung der Bibliothek Emil von Behrings

Die bis heute vorhandene, nach der Zählung der Signaturen 1327 Bände umfassende Bibliothek Behrings enthält Bücher verschiedener Wissenszweige aus Deutschland, Frankreich und England, dazu belletristische Romane aus Deutschland, Frankreich, England, Skandinavien und Russland. Den Schwerpunkt bildet die zeitgenössische (Fach-)Literatur der Jahre 1880 bis 1910. Meyers Kleines Konversationslexikon von 1908 und Julius Pagels *Biographisches Lexikon hervorragender Ärzte* ist ebenso vertreten wie Gesamtausgaben der Werke Goethes und Darwins; ein französisches Wörterbuch findet sich ebenso wie zahlreiche Schriften zeitgenössischer Philosophen von Friedrich Nietzsche bis Eduard von Hartmann.

Über ein Drittel der Sammlung nehmen medizinische Werke mit den Nachbardisziplinen Biochemie und Zytologie ein. Erwähnenswert, jedoch nicht erstaunlich, ist der umfangreiche Bestand von Schriften zur Diphtherie und insbesondere zur Tuberkulose. Neben zeitgenössischen Werken finden sich historische Schriften wie die *Opera universa medica* von Thomas Sydenham in der von Karl Gottlob Kühn besorgten Ausgabe Leipzig 1827 oder die lateinische Ausgabe von Edward Jenners klassischem Werk *Disquisitio de Caussis et Effectibus Variolarum Vaccinarum* über die Kuhpockenimpfung (Wien 1799).

Für die Behring-Forschung von unschätzbarem Wert sind die erwähnten eigenhändigen Eintragungen und Anmerkungen Behrings, die gelegentlich ergänzt werden durch Notizen auf eingelegten Blättern. Es finden sich darüber hinaus Bücher mit persönlicher Widmung des Verfassers, die dem „Kollegen“, dem „Geheimrath“ oder dem „Freund“ als Geschenk überreicht wurden und auf berufliche und persönliche Netzwerke hinweisen. Ein besonders schönes Beispiel ist das arg zerblätterte

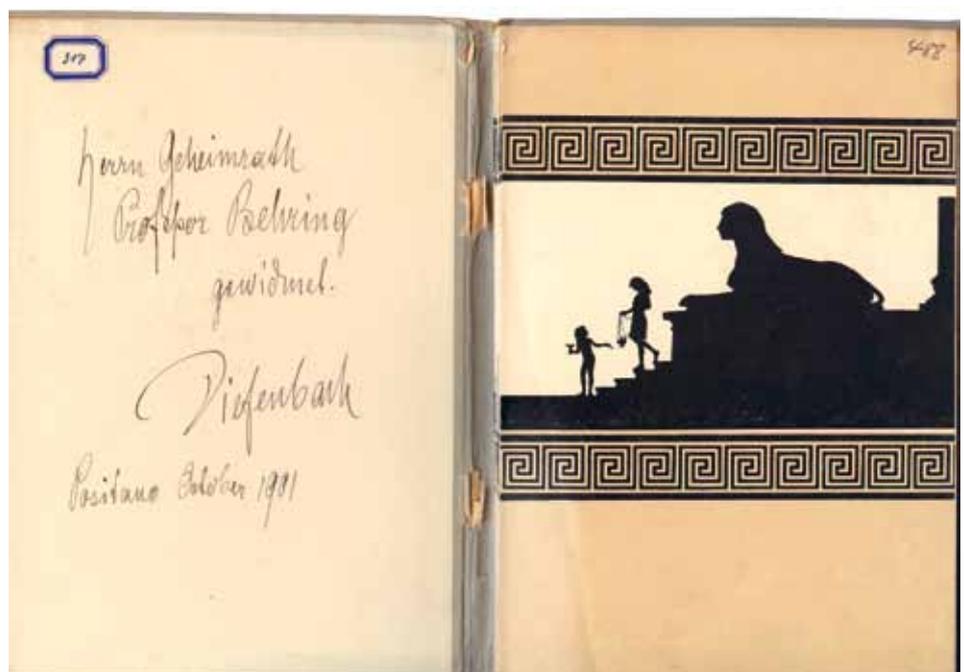
Bilderbuch *Per aspera ad astra* des aus Hadamar stammenden, auf Capri lebenden Malers Karl Wilhelm Diefenbach, über dessen Nachlass die „Archivnachrichten aus Hessen“ berichteten.⁸ Erst durch diesen Fund ist Behrings Kontakt zu dem Maler Diefenbach nachweisbar,⁹ die respektvolle Widmung lässt Rückschlüsse auf das eher distanzierte Verhältnis zwischen den beiden Capri-Bewohnern zu.

Die Überlieferungssituation

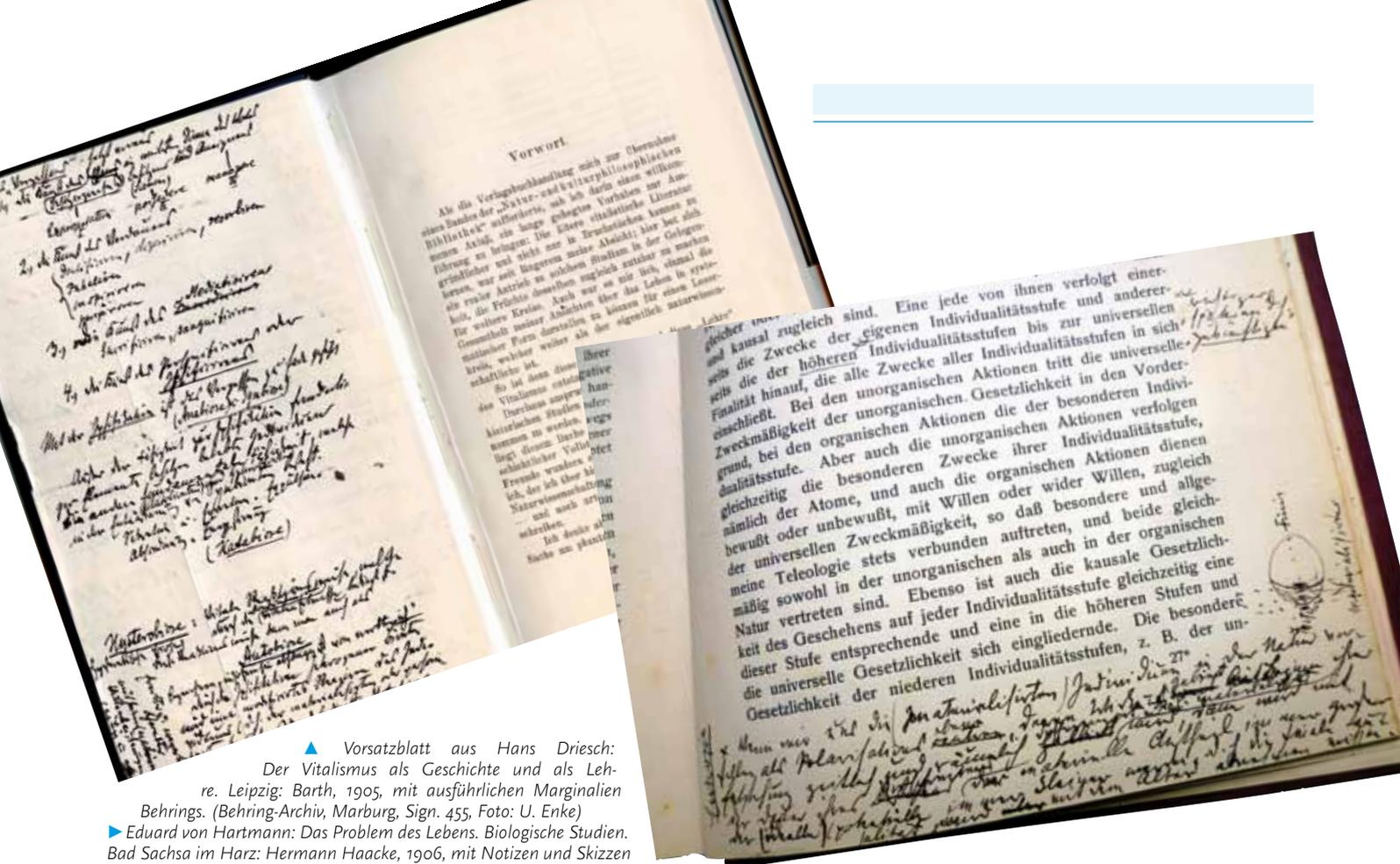
Die im Behring-Gedächtniszimmer in den ehemaligen Behringwerken (heute Pharmaserv) in Marburg-Marbach aufgestellte Bibliothek wird in den Original-Bücherschränken mit Glastüren aufbewahrt, der Zugang ist nach Anmeldung möglich. Leider ist die Bibliothek nicht komplett erhalten. Eine Revision im Jahr 1977, die nur bruchstückhaft und auf den Buchkartekarten dokumentiert ist, verzeichnet einige Bücher als fehlend; auch bei einer 2008 durch Dr. Kornelia Grundmann und Dipl.-Bibliothekarin Barbara Günzel vorgenommenen Überprüfung mussten 26 Bände aus der Privatbibliothek und 44 aus der Werkbibliothek als vermisst registriert werden, darunter zwei im Zusammenhang mit Behrings Forschungen und philosophischen Interessen wertvolle Bücher von Elias Metschnikoff. Wahrscheinlich handelt es sich hierbei um ein Widmungsexemplar Metschnikoffs mit Annotationen Behrings (vgl. Brief an Metschnikoff aus Konstantinopel vom 15. April 1907: „Ihr mich ausserordentlich interessierendes Werk: *Essai optimistes*



Exlibris von Otto Ubbelohde



Karl Wilhelm Diefenbach:
Per aspera ad astra.
Widmungsexemplar aus Behrings
Privatbibliothek (Behring-Archiv, Marburg,
Sign. 317, Foto: U. Enke)



▲ Vorsatzblatt aus Hans Driesch: *Der Vitalismus als Geschichte und als Lehre*. Leipzig: Barth, 1905, mit ausführlichen Marginalien Behrings. (Behring-Archiv, Marburg, Sign. 455, Foto: U. Enke)

▶ Eduard von Hartmann: *Das Problem des Lebens. Biologische Studien*. Bad Sachsa im Harz: Hermann Haacke, 1906, mit Notizen und Skizzen Behrings (Behring-Archiv, Marburg, Sign. 512, Foto: U. Enke)

studiere ich jeden Tag auf meiner Reise.“) Auch Maxim Gorkis Roman *Verlorene Leute*, über den sich Behring ausführlich in einem Brief an Metschnikoff äußert (vgl. Brief an Metschnikoff aus Marburg vom 18. Juli 1912), fehlt. Andere Bände wurden aus dem ursprünglichen Bestand entfernt und sind wohl der Werksbibliothek einverleibt worden. Bestand und Verlust sind zweifach auf Karteikarten dokumentiert und jeweils nach Signatur bzw. nach Verfasser in Karteikästen geordnet. Weiterhin sind die Marginalien durch Strichlisten erfasst. Auf diese Grundlagen kann bei der weiteren Bearbeitung zurückgegriffen werden.

Besitzvermerke finden sich als Exlibris, handschriftliche Eintragungen oder Stempelung. Auf den Erwerb der Bücher kann nur indirekt geschlossen werden – entweder durch die persönliche Widmung des Autors, die das Buch als Geschenk ausweist, oder durch handschriftliche Ortsangaben bzw. den Titel als Namenszusatz („Behring, Bojanowo“, „Dr. Behring“, „E. v. Behring“ etc.). Aber dies sind vage und letztlich unzuverlässige Hinweise, da nicht auszuschließen ist, dass Behring schon früher gekaufte Bücher nachträglich gezeichnet oder mit seinem Exlibris versehen hat. Die Bücher sind fortlaufend von 1 bis 1327 durchnummeriert. Im vorderen Buchdeckel befinden sich Etiketten, die per Hand mit Tinte beschriftet wurden. Zu welchem Zeitpunkt dies erfolgte und wer der Schreiber ist, wurde nicht überliefert; fest steht, dass es sich nicht um die Handschrift Behrings handelt. Eventuell könnte seine Ehefrau Else von Behring die Sortierung vorgenommen haben.

Heute sind die Bände nach der fortlaufenden Nummerierung aufgestellt, die inhaltlichen Gruppen folgt: Geschichte und Politik, philosophische Schriften, Reiseliteratur und Reiseführer, Memoiren und Erinnerungen, Briefausgaben, Klassiker (Goethe, Schiller, Grillparzer, Hebel), Kunst und Kunstgeschichte,

Musik- und Musikgeschichte (Wagners Musikdramen, Briefe Mendelssohn Bartholdys), Christentum und Religion, Pädagogik und Unterrichtswesen, Bücher über die Stadt Marburg, Ökonomie, Naturgeschichte, Naturwissenschaften und Biologie inklusive Biologie des Menschen, Biographien und Autobiographien, ein etwa 500 Bände umfassender Bestand von medizinischer Literatur und ihren Grenzgebieten, russische Schriftsteller wie Dostojewski, Gogol, Gorki, Tolstoi und Turgenjew, englische Literatur von Byron, Dickens, Fielding, Scott, Oscar Wilde und Shakespeare. Die französische Literatur mit Autoren wie Paul Bourget und Alphonse Daudet, Flaubert, Victor Hugo, Zola und Choderlos de Laclos liegt in der Originalsprache vor. Es folgen zahlreiche Werke, die sich den von Behring verehrten Persönlichkeiten Bismarck, Napoleon und Friedrich dem Großen widmen. Das Ende bilden deutsche und skandinavische Autoren von Eichendorff bis Henrik Ibsen und Selma Lagerlöf und die Übertragungen der Klassiker Homer und Vergil.

Wenige Wochen nach Behrings Tod machte Else von Behring die Bücher ihres verstorbenen Mannes den Behringwerken zum Geschenk. Die Bibliothek solle „in dem neuen Laboratorium in der Marbach aufgestellt werden und vorkommendenfalls auch Studierenden der Marburger Universität zugänglich gemacht werden“. In der Aufsichtsratssitzung vom 23. Mai 1917 nahmen die Aufsichtsräte der Behringwerke das für sie „ausserordentlich wertvolle Vermächtnis“ an.¹⁰ Doch erst nach dem Tod Else von Behrings kam es zur materiellen Übergabe. 1937 wurde Behrings Nachlass, zu dem auch die Bibliothek und die Einrichtungsgegenstände (Möbel, Vorhänge, Bilder, Kleinstatuen, Schreibmappe) gehören, den Behringwerken übergeben. Ab diesem Zeitpunkt muss ein Teil der Bücher neu katalogisiert worden sein, denn eine spätere Stempelung weist zahl-

reiche Bücher dem Behring-Archiv Marburg zu. Dort laufen die dergestalt katalogisierten Bücher unter dem Verzeichnis „Behring-Archiv / Liste 01-02“. Die hierbei vorgenommene Nummerierung weicht daher von der früheren ab.

Heute sind die mit Annotationen versehenen Bücher aus Behrings Bibliothek vollständig digitalisiert im OPAC der Universitätsbibliothek Marburg unter Provenienzen (PRV) und dem Suchbegriff „Behring“ zu finden. Momentan (März 2013) umfasst die Liste der digitalisierten Bücher 204 Nennungen. Sukzessive werden auch Kurzkomentare zu den Büchern sowie Behrings Bezüge zu den Autoren im Netz zugänglich sein. Nähere Informationen finden sich unter <http://www.uni-marburg.de/fb20/evbb/behring-digital>. *Ulrike Enke* ♦

Für wertvolle Hinweise und Unterstützung danke ich Dr. Konrad Heumann vom Freien Deutschen Hochstift, Frankfurt am Main, und Magnus Wieland M.A., von der Schweizerischen Nationalbibliothek NB sowie meiner Kollegin Martina Kahler, UB Marburg.

- 1 Goethes Bibliothek. Katalog. Bearbeitet von Hans Ruppert. Weimar 1958 (= Goethes Sammlungen zur Kunst, Literatur und Naturwissenschaft. Hrsg. von den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar). Dazu: Andreas B. Wachsmuth: Goethes Bibliothek. Zu ihrem jetzt erschienenen „Katalog“, in: Goethe. Neue Folge des Jahrbuchs der Goethe-Gesellschaft 20, 1958, S. 178–201.
- 2 Eine hervorragende Einführung in die Geschichte und den Forschungsstand der Buch- und Bibliotheksnachlässe bietet nach wie vor der 1999 erschienene Band: Die Bibliotheken von Karl Marx und Friedrich Engels. Annotiertes Verzeichnis des ermittelten Bestandes. Bearbeitet von

Hans-Peter Harstick, Richard Sperl und Hanno Strauß. Unter Mitarbeit von Gerald Hubmann, Karl-Ludwig König, Larisa Mis'kevic und Ninel Rumjanceva (= Gesamtausgabe der Werke von Karl Marx und Friedrich Engels, 4. Abteilung: „Exzerpte, Notizen, Marginalien“. Vorauspublikation zu Bd. 32. Hg. von der Internationalen Marx-Engels-Stiftung. Berlin: Akademie Verlag, 1999, Einführung S. 7–97, hier S. 18.

- 3 Vgl. dazu die von der Schweizerischen Nationalbibliothek zusammengestellte Bibliographie „Autorenbibliotheken“ (<http://www.nb.admin.ch/sla/03136/03138/03652/index.html?lang=de>; zuletzt aufgerufen am 17.03.2013).
- 4 Vgl. Anm. 2.
- 5 Zu den im Buch hinterlassenen Spuren, deren Funktion und Deutung vgl. die 2011 erschienene äußerst instruktive Textsammlung: Lesespuren – Spurenlesen oder Wie kommt die Handschrift ins Buch? Hg. im Auftrag des Literaturarchivs der Österreichischen Nationalbibliothek und der Wienbibliothek im Rathaus von Marcel Atze und Volker Kaukoreit, unter Mitarbeit von Thomas Degener, Tanja Gausterer und Martin Wedl. Wien: Praesens, 2011 (= Sichtungen. Archiv – Bibliothek – Literaturwissenschaft, Bd. 12–13).
- 6 Vgl. Claudine Moulin: Am Rande der Blätter. Gebrauchsspuren, Glossen und Annotationen in Handschriften und Büchern aus kulturhistorischer Perspektive, in: Autorenbibliotheken. Sonderheft von: Quarto. Zeitschrift des Schweizerischen Literaturarchivs. Bd. 30/31 (2010), S. 19–26, hier S. 19.
- 7 Moulin, Gebrauchsspuren (wie Anm. 6), S. 23.
- 8 Susanne Rappe-Weber: Künstlernachlass Karl Wilhelm Diefenbach. Wertvoller Bestand im Archiv der deutschen Jugendbewegung gesichert, in: Archivnachrichten aus Hessen 12/2, 2012, S. 16–18.
- 9 Zu Behrings Beziehung zu Capri vgl. Ulrike Enke: „Salvatore dell'Infanzia“. Emil von Behring und Capri, in: Il gabbiano di Capri, Nr. 51, 2011, S. 14–21.
- 10 Protokoll der Aufsichtsratsitzung der Behringwerke G.m.b.H. vom 23. Mai 1917 in Bremen (Behring-Archiv, Marburg, Sign.: EvB/L 231/ 40).

Die Schleiermacher in Darmstadt – eine Familie im Zentrum des großherzoglichen Kulturlebens

Erschließung des Familienarchivs im Staatsarchiv Darmstadt

Ein für die Geschichte der landgräflich hessen-darmstädtischen und großherzoglich hessischen Regierung und insbesondere für die des Hessischen Landesmuseums Darmstadt sehr wichtiger Bestand wurde im Juni 2012 im Staatsarchiv Darmstadt deponiert: das Familienarchiv Schleiermacher. Gleich mehrere Namensträger Schleiermacher verschiedener Generationen gründeten und gestalteten das spätere Hessische Landesmuseum und die Hofbibliothek Darmstadt. Sie knüpften verwandtschaftliche Beziehungen und pflegten Freundschaften zu Kriegsrat Johann Heinrich Merck (1741–1791), Staatsminister Andreas Peter v. Hesse (1782–1803), dem Dichter und Namensgeber des „Sturm und Drang“ Maximilian v. Klinger (1752–1831), Karoline v. Herder geb. Flachsland (1750–1809), Ehefrau des Dichters Johann Gottfried v. Herder (1744–1803), Johann Wolfgang v. Goethe (1749–1832), Prof. Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799), Prof. Justus v. Liebig (1803–1873) und anderen mehr.

Die Geschichte beginnt mit **Ernst Christian Friedrich Adam Schleiermacher** (1755–1844), der im Jahre 1765 mit seinem zum Leibarzt der Landgräfin Charlotte Christiane v. Hessen-Darmstadt berufenen Vater Dr. med. Carl Schleiermacher nach Darmstadt kam. Bedingt durch die Berufung des Vaters und die räumliche Nähe der Schleiermacherschen Wohnung zum Schloss entstanden bald engere Beziehungen zum landgräf-

lichen Haus, und Ernst Schleiermacher wurde Spielgefährte des Prinzen Friedrich v. Hessen-Darmstadt (1759–1808). Dort lernte er auch den Kriegsrat Johann Heinrich Merck kennen und als väterlichen Freund zu schätzen, der ihn zum Zeichnen und Sammeln von Kupferstichen und naturwissenschaftlich interessanten Gegenständen animierte. Während seines Studiums der Rechte in Gießen teilte sich Ernst Schleiermacher ein Zimmer mit dem Dichter Maximilian v. Klinger und blieb zeitlebens mit ihm in Briefkontakt. Aus der Beschäftigung



Ernst Schleiermacher, 1755–1844
(StA Darmstadt, O 14 Nr. 245/14)

mit Lavaters Physiognomik ging die umfangreiche Silhouetten-sammlung Schleiermachers hervor, die im Familienarchiv in Kopie überliefert ist. Nach dem Wechsel des Studienortes beschäftigte sich Ernst Schleiermacher in Göttingen auch mit Fremdsprachen, Literatur sowie physikalischen und astronomischen Versuchen.

Mit 24 Jahren erreichte ihn 1779 der Ruf nach Darmstadt in die Lebensstellung als Kabinettssekretär bei Erbprinzip Ludwig v.

Hessen-Darmstadt, späterer Großherzog Ludwig I. v. Hessen und bei Rhein (1753–1830). Schleiermachers Aufgabenbereich betraf v.a. die Kultur- und Kunstpflege, die er besonders im Aufbau des Museums umsetzte. Neben der Naturaliensammlung des Erbprinzen und dem Grundstock der Kunstsammlung aus Bildern einheimischer Künstler entstanden Sammlungen für Kunst (Gemäldegalerie, Kupferstiche, Handzeichnungen), Altertum und Volkskunde und die naturwissenschaftlichen Sammlungen (zoologisches und physikalisches Kabinett, Mineralienkabinett). Der Großherzog erwarb auch ganze Sammlungen für das Museum, wie etwa die des Barons v. Hüpsch in Köln. Ernst Schleiermacher war der erste Museumsdirektor und blieb es bis zu seinem 80. Lebensjahr, richtete sämtliche Abteilungen ein, veranlasste Ausgrabungen und gilt als Schöpfer des Museums, das mit der Schaffung der Museumsstiftung 1820 erst fest konstituiert wurde. Schleiermachers Verbindung mit Henriette geb. v. Hesse (1764–1800), Tochter des Staatsministers Andreas Peter v. Hesse, ist es zu verdanken, dass im Familienarchiv 90 Briefe an Henriette Schleiermacher von ihrer Tante Karoline v. Herder geb. Flachsland und auch Abschriften von Werken Johann Gottfried v. Herders überliefert sind.

Nachfolger von Ernst Schleiermacher als Museumsdirektor im Nebenamt wurde sein ältester Sohn **Ludwig Johann Schleiermacher** (1785–1844). Wie der Vater nahm er das Studium der Rechte, aber auch der Mathematik an den Universitäten

Gießen, Göttingen und Paris mit einem Stipendium als Lehrer am Gymnasium Darmstadt auf. In den Jahren 1806 bis 1809 beschäftigte er sich gemeinsam mit Geheimrat Dr. phil. Christian Leonhard Philipp Eckhardt (1784–1866) mit der Bestimmung der Breiten von Darmstadt, Frankfurt und Mannheim zum Zweck der großen Landvermessung sowie mit der theoretischen Herstellung optischer Instrumente. Im März 1808 wurde Ludwig Schleiermacher zum Mitdirektor des



Ludwig Schleiermacher, 1785–1844
(StA Darmstadt, O 14 Nr. 359/6)

Museums Darmstadt ernannt, auch um das physikalische Kabinett einzurichten. Die Apparate des Kabinetts dienten zu Versuchszwecken bei Vorträgen, die Schleiermacher viele Jahre hindurch vor Publikum aller Stände im Museum gehalten hat. Der Geheime Baurat Ludwig Schleiermacher wurde 1832 im Nebenamt zum Museumsdirektor ernannt, beschäftigte sich aber im Hauptamt mit Straßen- und Wasserbau. Als Anerkennung seiner wissenschaftlichen Verdienste verlieh ihm die Universität Gießen 1837 die Ehrendoktorwürde. Nach seinem frühen Tod im Februar 1844 im Alter von 59 Jahren starb im April 1844 auch sein Vater Ernst Schleiermacher.

Der zweite Sohn des Kabinettssekretärs Ernst Schleiermacher, **Andreas August Ernst Schleiermacher** (1787–1858), studierte wie bereits sein Vater und sein älterer Bruder Ludwig an den Universitäten Gießen, Göttingen und Paris und wurde im Jahr



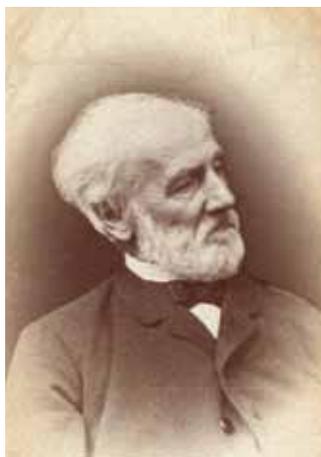
Andreas Schleiermacher, 1787–1858
(StA Darmstadt, R 4 Nr. 27634 GF)

1808 ebenfalls zum Mitdirektor des großherzoglich hessischen Museums ernannt, hinzu kam seine Mitarbeit in der Hofbibliothek. Bereits 1811 erfolgte seine Ernennung zum Bibliothekar und zweiten Direktor des Museums mit dem Rang eines Archivrates. Für seine wissenschaftlichen Verdienste, einen Preis des Institut Royale Paris für seine Memoiren, und die wegweisende Publikation „Bibliographisches System der gesammten Wissenschaftskunde“, nach deren Vorbild noch lange in deut-

schischen Landesbibliotheken gearbeitet wurde, wurde er durch die Ehrendoktorwürde der Universität Gießen, zahlreiche Orden und Mitgliedschaften in wissenschaftlichen Gesellschaften ausgezeichnet. Im Jahre 1829 beauftragte Großherzog Ludwig I. Andreas Schleiermacher zur Mitarbeit als Kabinettssekretär bei seinem Vater Ernst Schleiermacher und ernannte ihn ein Jahr später zum Kabinettssekretär bei Enthebung von der Stelle als Bibliothekar und der Oberaufsicht über die Hofbibliothek. Nach dem Tod seines Vaters Ernst und seines Bruders Ludwig Schleiermacher im Jahre 1844 übernahm er die Stelle des Direktors des großherzoglich hessischen Museums.

Schließlich folgte nach dem Tod des Museumsdirektors und Nachfolgers von Ernst und Ludwig Schleiermacher, Prof. Dr. Karl Heinrich Jaup (1781–1860), der Enkel von Ernst Schleiermacher als Direktor des großherzoglichen Museums in Darmstadt im Jahr 1860. **August Heinrich Schleiermacher** (1816–1892), Sohn des Oberbaudirektors Ludwig Schleiermacher, begann sein Studium der Kameralwissenschaften an den Universitäten Heidelberg und Gießen, wo er sich unter der Leitung von Georg Moller (1784–1852) auch dem Studium der Baukunst widmete. Seine berufliche Karriere als Akzessist bei der Oberbaudirektion unterbrach er für eine Reise nach Italien, die länger als ein Jahr dauern sollte. Nach seiner Rückkehr wurde er zum Wirklichen Geheimen Sekretariatsakzessisten

im Finanzministerium ernannt und erhielt bald den Titel Ministerialsekretär, später Ministerialrat. Als Nebenamt oblag ihm die Aufsicht über das physikalische Kabinett und die Sammlungen der Kupferstiche und Mineralien des Museums, im Herbst 1860 trat er die Nachfolge Jaups als Museumsdirektor an und wurde zum Präsidenten des Landesgewerbevereins ernannt. Am Anfang seiner Amtstätigkeit beschäftigte er sich mit den Vorarbeiten für die internationale Welt-



August Schleiermacher, 1816–1892
(StA Darmstadt, O 14 Nr. 358)

ausstellung in Paris von 1867 wie auch 1873 für die Wiener Weltausstellung. Weitere Betätigungsfelder in seiner Zeit als Leiter des Landesgewerbevereins waren die Errichtung gewerblicher Fortbildungsanstalten für Mädchen in Friedberg und Darmstadt, die Erhebung der höheren Gewerbeschule Darmstadt zu einer polytechnischen Schule mit dem Range einer technischen Hochschule, die Ausstellung selbstangefertigter Arbeiten von Fabrikarbeitern in Darmstadt im Jahre 1870, die Versuche zur Gründung von Kunstschulen in Offenbach und die Einführung des örtlichen Wechsels der Generalversammlungen und Schulausstellungen in den drei Provinzen des Großherzogtums zur Belebung des Austausches zwischen dem Landesgewerbeverein und den Ortsgewerbevereinen. Der Geheimrat wurde im Jahre 1873 zum Direktor, dann zum Präsidenten des Finanzministeriums ernannt.

Das **Familienarchiv Schleiermacher** umfasst Archivalien der gesamten Darmstädter Familie Schleiermacher sowie insbesondere der angeheirateten Familien v. Hesse, Schenck, Bekker, v. Herder, Maurer, Brill und Berghoffer. Überliefert sind zahlreiche Fotografien und Skizzenbücher, Stammtafeln, Ausarbeitungen und Vorstudien zu einzelnen Familienangehörigen.

Hervorzuheben sind neben der erwähnten Silhouettensammlung und den Karoline v. Herder-Briefen u. a. das Adelsdiplom von Andreas Peter v. Hesse, das Stammbuch von Dr. med. Ludwig Schleiermacher (1670–1716) aus den Jahren 1693–1700, die Leichenpredigt von Maria Katharina Cotta geb. Berghoffer, 1710, vier weitere Leichenpredigten aus der Zeit von 1692 bis 1735. Persönliche Papiere, Korrespondenz, Nachrufe, Publika-

tionen und z.T. Dienstaktenreste finden sich in den Einzelnachlässen der Darmstädter Familie Schleiermacher. Hinzu kommen die Einzelnachlässe von Kriegsrat und Kapellmeister Ernst Christian Hesse (1672–1762) und Staatsminister Andreas Peter v. Hesse sowie eine Handakte von August Schenck II. (1788–1875) aus seiner Amtszeit als Direktor der Oberforst- und Domänenverwaltung Darmstadt und Briefe an Bergingenieur Wilhelm Schenck (1817–1868).

Die Arbeit des Kabinettssekretärs Ernst Schleiermacher unter Großherzog Ludwig I. und seiner Söhne mit Darmstadt als Zentrum der Kultur- und Wissenschaftsförderung spiegelt sich nicht nur in den Archivalien des Familienarchivs, sondern noch weitaus detaillierter in der Kabinettsregistratur des Großherzogs wider. Diese Registratur war 1984 aus dem Hausarchiv ausgegliedert und zu einem eigenen Bestand D 12 (Schleiermacher'sche Kabinettsregistratur) formiert worden. Die zunächst nur grobe Verzeichnung wurde im Jahr 2007 durch eine Tiefenerschließung präzisiert, die die Fülle kunst- und kulturgeschichtlicher Details in diesem Bestand zutage förderte (s. Archivnachrichten aus Hessen 7/2, 2007, S. 40–43).

Das Findbuch des Familienarchivs Schleiermacher (Bestand O 14) mit Vorwort, Stammtafeln und Kurzbiografien findet sich seit Januar 2013 in der Online-Datenbank HADIS.

Eva Haberkorn ♦

Kavalierrbau im Fürstenlager Auerbach a.d. Bergstraße. Aquarell von Prof. Dr. Louis Schleiermacher, [um 1905]. Der großherzogliche Hof verbrachte die Sommermonate gerne im Fürstenlager, begleitet von den Schleiermachern, die in verschiedenen Gebäuden der Anlage ihre Wohnungen hatten (StA Darmstadt, O 14 Nr. 363/20).



Der Hessische Landtag schaut zurück auf die NS-Vergangenheit ehemaliger Abgeordneter

Auf ein außergewöhnlich großes öffentliches Interesse stieß die Tagung zum Thema „Die NS-Vergangenheit ehemaliger hessischer Landtagsabgeordneter“ am 14. und 15. März 2013 im Hessischen Landtag. Nicht nur die Tagungsteilnehmer, sondern auch die Medien, die im Vorfeld breit berichtet hatten, beschäftigten drängende Fragen wie: Warum bedurfte es mehr als 65 Jahre nach dem Zusammenbruch der NS-Diktatur, um dieses Thema offen zu diskutieren? Warum erfahren wir erst jetzt von der „NS-Belastung“ des hessischen

Archivbeständen zu recherchieren. Ziel der Vorstudie sollte es sein, einen auf Fakten beruhenden, wissenschaftlich seriösen Diskurs in Gang zu setzen. Ein angemessener Auftakt dafür könnte, so die Arbeitsgruppe, eine wissenschaftliche Tagungsveranstaltung sein. Diesen Vorschlägen stimmte der Ältestenrat des Hessischen Landtags Anfang Dezember 2011 zu, so dass die Vorstudie in Auftrag gegeben werden konnte. Durchgeführt wurde sie von dem Marburger Historiker Albrecht Kirschner und einem kleinen von ihm organisierten Forscherteam. Ende

Landtagspräsident Norbert Kartmann eröffnet die Tagungsveranstaltung. In der vorderen Reihe (v.l.) Prof. Dirk van Laak, Gießen, Dr. Andreas Hedwig, Marburg, Prof. Udo Wengst, Regensburg, Prof. Constantin Goschler, Bochum (Foto: Hessischer Landtag)



Landtags in den ersten Jahrzehnten seines Bestehens? Hatte die Mitgliedschaft ehemaliger Abgeordneter in der NSDAP Auswirkungen auf die Nachkriegspolitik?

Den Anlass, sich mit diesem Thema offensiv auseinanderzusetzen, bot eine Studie von Hans-Peter Klausch, die im Mai 2011 von der Fraktion Die Linke im Hessischen Landtag vorgestellt wurde. Der Autor hatte die Parteiunterlagen der NSDAP im Bundesarchiv Berlin systematisch nach hessischen Landtagsabgeordneten durchgesehen. Sein Befund: Mindestens 75 ehemalige hessische Mandatsträger waren vor 1945 NSDAP-„Parteigenossen“. Dieses Ergebnis überraschte, denn bisher war dies vielleicht von einem knappen Dutzend Parlamentarier bekannt, und es wies in aller Deutlichkeit darauf hin, dass die Kenntnis des Hessischen Landtags von seiner eigenen Entstehungsgeschichte an einer empfindlichen Stelle lückenhaft ist. Insofern war es konsequent, dass sich Landtagspräsident Norbert Kartmann persönlich des Themas annahm. Sein Ziel war es, jenseits politischer Auseinandersetzungen zu einer sachlichen Diskussion zu finden. Daher setzte er aus dem Kreise der von ihm geleiteten Landtagskommission „Politische und parlamentarische Geschichte des Landes Hessen“ eine Arbeitsgruppe renommierter Historiker und Archivare ein und bat sie, Vorschläge zu unterbreiten, wie mit dem neuen Informationsstand umgegangen werden könnte.

In einem ersten Positionspapier nahm die Arbeitsgruppe zur Studie von Hans-Peter Klausch inhaltlich Stellung, setzte die bisherige Forschungslage dazu in Beziehung und schlug vor, eine „Vorstudie“ auf den Weg zu bringen, um die NS-Vergangenheit ehemaliger Landtagsabgeordneter eingehender zu untersuchen und dazu insbesondere in weiteren einschlägigen

2012 lagen die Rechercheergebnisse vor: in einer Datenbank dokumentiert und in einem 70-seitigen Abschlussbericht zusammengefasst, der auf der Homepage des Hessischen Landtags zugänglich gemacht wurde.

Die Vorstudie und ihre Ergebnisse

Es war damit zu rechnen, dass die Vorstudie neues Quellenmaterial und damit neue Erkenntnisse zutage fördert. Sowohl die Menge der ermittelten Archivbelege als auch deren Aussagequalität übertrafen am Ende jedoch deutlich die Erwartungen. Als besonders ertragreich erwiesen sich die zentralen Bestände des Bundesarchivs (Dienststellen Berlin, darunter die Unterlagen des ehemaligen Berlin Document Centers, und Freiburg), der Deutschen Dienststelle – ehemalige „Wehrmachtauskunftsstelle“ (WASSt) und nicht zuletzt die Entnazifizierungsunterlagen im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden. Über die Qualität der Informationen in den einzelnen Archivstandorten und Beständen gibt der Bericht wichtige Auskünfte; und er weist auf weitere Archive und Bestände hin, die im Rahmen der vorgegebenen Zeit nicht konsultiert werden konnten, die aber sehr wahrscheinlich weiteres interessantes Material enthalten.

Die wichtigsten Ergebnisse der Vorstudie sind folgende: Von den 403 ehemaligen Abgeordneten des Hessischen Landtags und der beiden Vorparlamente ab 1945, die in die Untersuchung einbezogen wurden – erfasst wurden alle Mandatsträger bis Geburtsjahrgang 1928 –, besaßen 92 Personen vor 1945 ein Parteibuch der NSDAP, 13 von ihnen waren hauptamtlich in der NSDAP beschäftigt oder Parteifunktionäre. Für zwölf ehemalige Abgeordnete konnten Mitgliedschaften in der SS und

Waffen-SS nachgewiesen werden, darunter hohe SS-Ränge (u.a. zwei SS-Oberführer und ein SS-Standartenführer), aktive Dienste in SS-Totenkopf- und SS-Polizeinheiten sowie Funktionen in zentralen SS-Ämtern. 26 ehemalige Abgeordnete waren Mitglieder der SA. Für 200 Personen der Untersuchungsgruppe konnten Mitgliedschaften in weiteren Partei- oder parteinahen Organisationen festgestellt werden, einige bekleideten bedeutende Funktionen.

Interessante Aspekte eröffneten sich in Bezug auf die Entnazifizierungsunterlagen und deren historischen Aussagewert: So konnten im Hessischen Hauptstaatsarchiv zu immerhin 269 Personen derartige Unterlagen ermittelt werden. Der Abgleich mit den hessenweiten Ergebnissen der Spruchkammerverfahren weist darauf hin, dass die Entnazifizierung verhältnismäßig milde durchgeführt wurde. Die Tatsache, dass 13 Personen der Untersuchungsgruppe wegen ihrer Stellungen und Funktionen während der NS-Zeit nach 1945 interniert und gegen neun Personen Ermittlungs- und/oder Strafverfahren durchgeführt wurden, ändert an dieser Einschätzung nichts. Dass von zehn Berufungsverfahren sieben erfolgreich verliefen, ist aufgrund der Verfahrenslogik nachvollziehbar, da die Berufungen stets darauf abzielten, ggf. mit Unterstützung sogenannter Persilscheine in eine günstigere Betroffenen-Gruppe zu gelangen, um mildere Sanktionen zu erreichen oder solche ganz zu umgehen. Hingegen war nicht zu erwarten, dass von den 52 ehemaligen NSDAP-Mitgliedern, von denen Entnazifizierungsunterlagen ermittelt werden konnten, 20 Personen ihre Mitgliedschaft nicht oder nicht korrekt angegeben hatten. Nur für fünf dieser Personen wurde die Mitgliedschaft zeitnah aufgedeckt, nur drei mussten aus ihren Falschangaben Konsequenzen ziehen, d.h. Bestrafungen hinnehmen.

Alle im Hessischen Landtag bis 1999 vertretenen Fraktionen mit Ausnahme der KPD hatten frühere NSDAP-Mitglieder in ihren Reihen. Von allen Abgeordneten der Jahrgänge bis 1928 waren 24 SPD-Mitglieder vor 1945 Mitglieder der NSDAP (von insgesamt 164 Mandatsträgern), für die CDU betraf dies 24 Mitglieder (von 121), für die LDP-/FDP 27 Mitglieder (von 71), für die NPD 4 Mitglieder (von 7), für die BHE-Fraktionen 13 Mitglieder (von 19), für die Grünen ein Mitglied (wobei es nur eine Person in der gefragten Altersgruppe gab), betroffen waren auch zwei ehemalige fraktionslose Abgeordnete (von insgesamt dreien). Der Anteil ehemaliger NSDAP-Mitglieder unter den Mandatsträgern stieg in den Landtagen ab 1950 signifikant an, erreichte in der 5. Legislaturperiode (1962–1966) einen Spitzenwert von 34 Prozent und ging dann – vor allem altersbedingt – Schritt für Schritt zurück.

Zu beachten ist, dass es die ausschließliche Aufgabe der Vorstudie war, nach historischen Belegen für mögliche „NS-Belastun-

gen“ der ehemaligen Landtagsabgeordneten zu suchen. Dieses einseitige Herangehen blendet aus, dass es andere Formen des Umgangs mit der nationalsozialistischen Diktatur gegeben hat. So ist von vielen Abgeordneten bekannt, dass sie still oder offen gegen das NS-System opponierten. Da bisher noch nicht versucht wurde, diese „andere Seite“ der Diktaturerfahrung in einer Überblicksdarstellung aufzubereiten, muss man davon ausgehen, dass ähnlich intensiv angelegte Forschungsaktivitäten unter der Fragestellung „Verfolgung und Widerstand“ einen ganz anderen Eindruck über die hessischen Landtagsabgeordneten nach 1945 und ihr Verhältnis zum NS-Regime vermitteln würden. Auch ist der Studie eine ihr innewohnende Spannung nicht zu übersehen: Sie dokumentiert eindeutige Beispiele zum Teil tiefer Verwicklungen in den NS-Partei- und Staatsapparat. Gleichwohl darf beispielsweise die bloße Mitgliedschaft in der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen nicht ohne weiteres gleichgesetzt werden mit der Annahme einer ideologischen Übereinstimmung mit dem Nationalsozialismus, da solche formalen „Bekanntnisse“ zur NS-Diktatur auch vor Verfolgung schützen konnten. Vor allem den in jungen Jahren in die NSDAP eingetretenen späteren Abgeordneten muss zudem konzediert werden, später Lehren aus der Diktatur gezogen zu haben. So formuliert der Bericht zur Vorstudie am Ende konsequenterweise zahlreiche Fragestellungen, die zu weitergehenden Interpretationen und Bewertungen führen können, und versteht sich daher als Ausgangspunkt für künftige biographische und systematische Forschungen.

Wissenschaftliche Tagung

Die Ergebnisse der Vorstudie wurden am 19. Februar 2013 dem Ältestenrat des Landtags vorgestellt. Alle Landtagsfraktionen haben die Ergebnisse begrüßt, Medien und Presse berichteten aufmerksam und hessenweit. Wie vorgesehen wurde als zweiter Schritt die von der Arbeitsgruppe „NS-Vergangenheit ehemaliger hessischer Landtagsabgeordneter“ konzipierte wissenschaftliche Tagung durchgeführt. Am frühen Nachmittag des 14. März 2013 begrüßte der Präsident des Landtags Norbert Kartmann 190 angemeldete Historikerinnen und Historiker sowie weitere Interessierte. Es war eine symbolträchtige Geste des Hessischen Landtags, für die Tagung den Plenarsaal zur Verfügung zu stellen. Sie unterstrich, dass es den Fraktionen ein wichtiges

Anliegen war, die Biographien ihrer früheren Mitglieder genauer zu kennen, und dass niemand danach trachtete, das Thema weiter unbeachtet zu lassen oder gar zu marginalisieren. Erfreulich war die aufmerksame Teilnahme einer ganzen Reihe von Abgeordneten aller im Landtag vertretenen Fraktionen. Am ersten Tag sollte es darum gehen, bisherige Forschun-



Millionen Bürger auf dem Prüfstand: Meldebögen auf Grund des Gesetzes zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus vom 5.3.1946 (Foto: Hess. Hauptstaatsarchiv)

unterscheiden sie sich natürlich ebenfalls, insgesamt aber finden wir in ihnen eine Fülle interessanter, teilweise sehr detaillierter Informationen etwa über den Arbeitsalltag, wie sie sonst nirgends festgehalten sind. Dieses Vorbild und eine Reihe weiterer Überlegungen haben dann dazu geführt, etwas Vergleichbares, jedoch nun in Form mündlicher Aufzeichnungen – ursprünglich auf Tonband-Kassetten, heute auf digitalem Tonträger – zu schaffen. Seit Mai 1983 sind mittlerweile 335 Personen in insgesamt rund 430 ein- oder mehrstündigen Sitzungen befragt worden.

Die Arbeit an den Interviews gliedert sich in drei Schritte:

- Auswahl und Ansprechen der zu Befragenden,
- Vorbereitung und Durchführung sowie
- Nachbearbeitung des Gesprächs.

Es hat sich als Glücksfall erwiesen, dass sich von Anfang an aus dem Kreis der Merck-Pensionäre ehemals Leitende Mitarbeiter gefunden haben, die gerne bei dieser Aktion mitwirken. Mit ihrer Unter-



▲ *Dragee-Herstellung in der Pharma-Produktion, 1936*

▼ *Das Firmengelände nach dem Luftangriff auf Darmstadt am 12. Dezember 1944*



stützung wurde eine erste Liste von Interviewkandidaten und -kandidatinnen erstellt, die naturgemäß in der Zwischenzeit laufend aktualisiert wurde. Es wird angestrebt, möglichst alle Unternehmensbereiche zu erfassen: Forschung, Produktion, Lagerwesen, Versand, Marketing, Vertrieb, Technik, Einkauf, Finanz- und Rechnungswesen, Juristische Abteilung, Personal-Abteilung, Werkarzt, Ausbildung, Betriebsrat, dazu nach

Möglichkeit auch Auslandsgesellschaften. Befragt werden in der Regel Personen im Ruhestand aus dem Geschäftsleitungskreis und dem oberen und mittleren Management einschließlich der Ebene der Meister und Laboranten. Dies hat wegen der in der Vergangenheit ungleichgewichtigen Besetzung von Führungspositionen zur Folge, dass unter den bisher 335 Interviewten nur 41 Frauen waren, davon jedoch einige in Top-Führungspositionen. Die ursprüngliche Absicht, auch die Ebene der gewerblichen Arbeiter einzubeziehen, wurde aufgegeben, da Gespräche, die die jüngere Vergangenheit betreffen, bei ihnen nicht sehr ergiebig waren, während sie für die weiter zurückliegende Zeit, insbesondere die Kriegs- und Nachkriegsjahre, durchaus lohnend waren. Zusätzlich wurden auch einige Personen interviewt, die nicht bei Merck tätig waren, jedoch irgendwie einmal in Kontakt zu der Firma gestanden haben, und einige sind auch nicht bis zum Ende ihrer Berufstätigkeit bei Merck geblieben, sondern haben zu einer anderen Firma oder in die Selbstständigkeit gewechselt. Das zusätzlich Positive solcher Gespräche besteht darin, dass hier nicht nur die Innensicht von Merck geschildert wird, sondern der Blick von außen auf das Unternehmen gerichtet wird.

Vorbereitung des Interviews

Die Kontaktaufnahme zu den Interviewpartnern erfolgt in der Regel telefonisch. Die

Einige Beispiele stehen für den vielfältigen Erkenntnisgewinn, der sich aus den Interviews mit ehemaligen Merckbeschäftigten und externen Befragten ergeben hat:

Eine 1939 zunächst als Putzfrau, dann als Küchenhilfe Beschäftigte hat in zwei Gesprächen in detaillierter und überaus anschaulicher Weise über die Schwierigkeiten berichtet, die die Beschaffung von Lebensmitteln für die Kantine im Krieg und vor allem auch danach bedeutet hat. Sie hat generell sehr viel über die damaligen Lebensbedingungen erzählt, über die ausländischen Beschäftigten, über den Luftangriff auf Darmstadt vom Dezember 1944, bei dem der größte Teil des Werkes zerstört wurde, die anschließende Suche nach Überlebenden und Toten und später den Einzug der amerikanischen Besatzung ins Werk.

Ebenso farbig war die Schilderung von drei Frauen, die während des Krieges aushilfsweise in der Pharmaproduktion beschäftigt waren, die ebenfalls den Angriff miterlebt haben und hinterher in den Trümmern des Forschungsgebäudes nach Brauchbarem gesucht haben, „bis mal eine Schere herausgekommen ist oder ein Glas weiße Mäuse“.

Zu zwei Gesprächen ist auch der in dem abgebildeten Schreiben vom Januar 1942 angesprochene Peter Wüst im Archiv gewesen. 1903 in Billings im Odenwald

geboren, hat er sich als Vierzehnjähriger von dort auf den Weg nach Darmstadt gemacht und selbstständig bei Merck eine Lehrstelle gesucht. Angefangen hat er in der damaligen Schreiberei, in der die Etiketten für die Chemikalienpackungen per Hand beschriftet wurden. Später hat er im Verpackungsbereich gearbeitet und dort die Umstellung von der manuellen Tätigkeit auf mechanische Apparaturen und noch später auf komplette Abfüllstraßen erlebt. Ausführlich geschildert hat er auch die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, als direkt an der nördlichen Begrenzung des Merck-Geländes die französische Besatzungszone begann.

Über die Arbeits- und Lebensbedingungen der im Zweiten Weltkrieg bei Merck beschäftigten russischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter haben sowohl zwei als deren Lagerverwalter tätige Deutsche berichtet als auch zwei der betroffenen Frauen: eine Russin, die 1991 zu einem Wiedersehensbesuch in Darmstadt war, und eine weitere, später als Volksdeutsche anerkannte Frau, die als Dolmetscherin für die Russinnen fungiert hat und nach dem Krieg in Deutschland geblieben ist.

Zur Tätigkeit des Betriebsrates wurden nicht nur alle seine Vorsitzenden nach 1945, sondern auch der in der NS-Zeit tätige Betriebsobmann interviewt.

Einer der externen Befragten war Herr X. 1912 als Deutscher in Yokohama geboren, war er nach Abitur in Münster und kaufmännischer Lehre in Japan bei der Firma Schmidt Shoten tätig, die in Ostasien als Vertretung deutscher Firmen, darunter auch Merck, fungierte. Dadurch bekam Herr X. Kontakt zu Merck und organisierte die Exporte nach Südamerika, die im Zweiten Weltkrieg von Darmstadt über Japan liefen. Als Information am Rande hat Herr X. über seine Bekanntschaft mit dem an der deutschen Botschaft in Tokio beschäftigten und 1944 wegen Spionage für die Sowjetunion hingerichteten Richard Sorge berichtet.

Herr Y., geboren 1927, war 1943/44 ein Jahr lang als Flak-Luftwaffenhelfer auf dem Werksgelände von Merck verpflichtet. Dort hat er Einblick in die kriegsbedingten Arbeitsverhältnisse gewonnen und außerdem das Leben eines Schülers zwischen Flakhelfer-Aufgaben und immer weniger werdendem Schulunterricht geschildert.

Herr Z., ein 1906 in Kanton geborener Chinese, absolvierte ein Chemiestudium in München, wo er 1923 durch die Inflation das gesamte vom Vater für sein Studium erhaltene Geld verloren hat. Von 1923 bis 1945 war Herr Z. in der Niederlassung von Merck in Shanghai tätig. Er floh 1948 nach Taiwan und emigrierte 1990 in die USA.

meisten haben von der Aktion bereits gehört und kommen gerne zum Gespräch, für einige scheint die Einladung sogar fast eine Prestigesache zu sein. Abgelehnt haben in all den Jahren nur etwa zehn Personen, darunter zwei aus gesundheitlichen Gründen.

Die direkte Gesprächsvorbereitung ist nicht sehr zeitintensiv. Ein längeres Vorgespräch, wie anfangs praktiziert, ist neben der telefonischen Kontaktaufnahme nicht erforderlich, hat sich im Gegenteil sogar als kontraproduktiv erwiesen: „Das habe ich Ihnen doch letztes Mal schon erzählt“, war eine nicht seltene Antwort, wenn im Interview nach Dingen gefragt wurde, die im Vorgespräch bereits angeschnitten worden waren. Ebenso wurde nach anfänglichen Versuchen von der Erstellung eines gezielten Fragenkatalogs abgesehen, da dieser das Interview zu sehr einengte und dazu verleitete, das Gespräch auf ein Abhaken der Fragen zu reduzieren.

Die Interviews finden jeweils vormittags im Merck-Archiv statt, auf Wunsch – was gelegentlich vorkommt – bei dem Gesprächskandidaten zu Hause. Sie werden mit einem gemeinsamen Mittagessen beendet. In der Regel sind die drei oder vier vormittäglichen Stunden ausreichend, manchmal wird das

Interview jedoch am Nachmittag fortgesetzt oder auch in weiteren Gesprächsrunden. Bei etwa einem Drittel der Befragten werden zwei oder mehr Anschlussgespräche vereinbart.

An den Interviews nimmt als Dritter immer einer der oben erwähnten Pensionäre teil, und zwar jeweils der, der über den Tätigkeitsbereich des zu Befragenden am besten Bescheid weiß. Er kann aus seiner jahrzehntelangen Kenntnis des Unternehmens zusätzlich gezielt Fragen stellen, und er wirkt außerdem durch seine Gegenwart sowohl vertrauenerweckend wie auch disziplinierend auf solche Kandidaten, die geneigt sein könnten, ihre frühere Tätigkeit in allzu rosigem Lichte erscheinen zu lassen.

Die Gespräche laufen so ab, dass den Kandidaten einleitend die Ziele des Interviews erläutert werden und ihnen absolute Vertraulichkeit ihrer Informationen zugesichert wird. Zu dem Zweck wird eine Vereinbarung unterzeichnet, die die von den Interviewten festzulegenden Nutzungsmodalitäten, insbesondere hinsichtlich einer zeitlichen Sperrfrist, regelt. Die Interviewten entscheiden auch darüber, ob sie hinterher eine Tonkopie und / oder eine Kopie der schriftlichen Erschließung des Interviews erhalten möchten.

Firmen- und Zeitgeschichte in Einzelbiographien

Die Gesprächspartner, die meist bestens vorbereitet erscheinen, können weitgehend frei erzählen. Roter Faden ist die Chronologie ihres Lebens. Ziel ist ein ganzheitlicher Lebenslauf, in dem neben dem Berufsleben bei Merck auch das Herkommen – Elternhaus, Schule, Gründe für die Berufswahl, Ausbildung, eventuelle berufliche Tätigkeit vor dem Eintritt bei Merck – und die Aktivitäten nach der Pensionierung zur Sprache kommen. Im Mittelpunkt stehen natürlich die Stationen des Werdegangs bei Merck. Dabei wird im allgemeinen, so jedenfalls der Eindruck bei den Gesprächen, bereitwillig und offen berichtet. Je nach beruflicher Position und entsprechendem Durch- und Weitblick erfährt man auf diese Weise



Aufforderung zur Berichterstattung, 1942

nicht nur, wie das unmittelbare Arbeitsumfeld ausgesehen hat, sondern auch Generelles zum Beispiel zur Unternehmensstrategie, zur Forschungs-, Produkt- und Personalpolitik, und das durchaus auch in kritischer Sichtweise, etwa hinsichtlich verpasster Gelegenheiten oder anderer Fehlentscheidungen. Neben den Merck-bezogenen Informationen ergeben sich in den Gesprächen auch Schilderungen von allgemeinerem Interesse, etwa der Lebensumstände der Kriegs- und Nachkriegszeit oder der mühsamen Studienbedingungen jener Jahre.

Am zeitaufwendigsten ist die Nachbearbeitung der Gespräche, die zwar nicht in Form einer kompletten Transkription

erfolgt, aber durch wörtliche Übernahme zentraler Passagen doch über eine stichwortartige Erfassung weit hinausgeht. Ziel ist, die wesentlichen Gesprächsinhalte so zu erfassen, dass sie späteren Generationen auch dann nachvollziehbar sind, wenn die Tonüberlieferung nicht mehr zugänglich sein sollte. Außerdem lassen sich über den Text mit Hilfe der Computersuchfunktionen gezielt die entsprechenden Originalstellen auf dem Tonträger finden.

Resümee

Lohnt sich also der Aufwand für eine derartige Befragungsaktion? Aus Sicht der Verfasserin uneingeschränkt ja, und zwar aus folgenden Gründen:

- Überlieferungslücken in den Archivbeständen (bei Merck vor allem Unterlagen aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs und den Jahren unmittelbar davor und danach, bedingt durch Kriegszerstörungen und amerikanische Besetzung) lassen sich, zumindest partiell, schließen; denn aus den Interviews kann man, auch wenn man die Subjektivität des Berichteten, Erinnerungslücken und zeitliche Ungenauigkeiten berücksichtigt, dennoch über einen bestimmten Zeitabschnitt oder ein bestimmtes Ereignis ein einigermaßen stimmiges Gesamtbild gewinnen.
- Vorhandene Quellen lassen sich ergänzen, was zunehmend an Bedeutung gewinnen wird, da durch Telefon, E-Mails und Videokonferenzen nicht mehr alle Vorgänge und Entscheidungsfindungen schriftlich fixiert werden.
- Die Geschichte wird insgesamt farbiger, wenn etwa Charakterisierungen von Personen oder gelegentlich auch mal Anekdotisches einfließen.
- Die Interviewten besitzen häufig noch Fotos, Filme oder Schriftstücke, die sie dem Archiv überlassen. So sind beispielsweise etliche Briefe aus der unmittelbaren Nachkriegszeit mit hervorragenden Situationsschilderungen der Lebens- und Arbeitsverhältnisse ins Archiv gelangt, oder gar die Tonbänder eines in Afrika tätig gewesenen Merck-Mitarbeiters, der 1986 in Khartoum eine Revolution miterlebte und auf dessen direkt im Zentrum des Geschehens besprochenen Bändern heftiges Gewehrfeuer zu hören ist.

Ingunn Possehl ♦

Abbildungen: Merck KGaA, Corporate History (Firmenarchiv), Bestand F 6 /14.

Forschungsdesiderate im Landeskirchlichen Archiv Kassel mit stadtdogeschichtlichen Bezügen

Das Landeskirchliche Archiv Kassel besteht seit 1994 und übt die Fachaufsicht über das Archivwesen und die Archivpflege in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck auf der Grundlage des Archivgesetzes der EKKW von 1998 aus. Die zentralen Archivbestände im Umfang von aktuell 2.400 lfd. Meter bzw. 21.500 Archivkartons beinhalten – neben den Kirchenbüchern sowie den Konsistorialakten der Vorgängerbehörde des Landeskirchenamtes und der Überlieferung des Landeskirchenamtes in Kassel selbst – insbesondere Pfarrarchive, die als Deposita übernommen werden, aber auch

65 Nachlässe von Personen, die der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck verbunden waren.¹

Auf den ersten Blick präsentiert sich ein Landeskirchliches Archiv nicht als Anlaufstelle für stadtdogeschichtliche Fragestellungen, ein zweiter Blick lohnt sich hier jedoch unbedingt. Nachfolgend werden einige bisher kaum oder wenig wissenschaftlich erforschte, gleichfalls aber sehr lohnende Bestände vorgestellt, die größtenteils in den letzten beiden Jahrzehnten übernommen und erschlossen worden sind und unter verschiedenen Aspekten relevant sein können.

- E 2 Gesamtverband der Ev. Kirchengemeinden in Kassel
- G 2.6 Kurhessisches Diakonissenhaus
- G 2.17 Kantorei St. Martin Kassel
- H Nachlaß Paul Blesse
- H Nachlaß Hermann Schafft
- J 8 Fotosammlung Vasa sacra und bewegliches kirchliches Kunstgut
- J 9 Fotosammlung Hans Maurer (Kirchliche Gebäude in Kurhessen-Waldeck)

Das **Archiv des Gesamtverbands der Evangelischen Kirchengemeinden in Kassel** wurde im Rahmen einer Kooperation mit der Archivschule Marburg im Jahr 1995 übernommen und erschlossen. Der Bestand umfasst 734 Akteneinheiten in 105 Archivkartons (22 lfd. Meter) und 2.078 Baupläne. Es finden sich Akten sowohl zum 1921 gegründeten Gesamtverband als auch zu einzelnen Kirchengemeinden. Seinerzeit übernahm der Verband die Registraturen der Vorgängerbehörden und führte einzelne Akten weiter. Es handelt sich hier um das Schriftgut des Stiftes St. Martin, des Stadtkirchenkastens und des Hof- und Garnisonskirchenkastens.

Der Zerstörung Kassels im Zweiten Weltkrieg fielen auch die meisten kirchlichen Einrichtungen zum Opfer. Die bauliche Tätigkeit der Kasseler Gemeinden nach 1945 schlug sich unter anderem in gut 2.000 Bauskizzen, -zeichnungen und -plänen nieder. Der Bestand der Bauzeichnungen umfasst 51 verschiedene Bauprojekte aus 24 Gemeinden. Das Material stammt überwiegend aus den 50er, 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts. Die Gesamtheit aller Kasseler Pläne dokumentiert aussagekräftig und zeitlich wie räumlich dicht gestaffelt moderne deutsche Kirchenbaukunst.

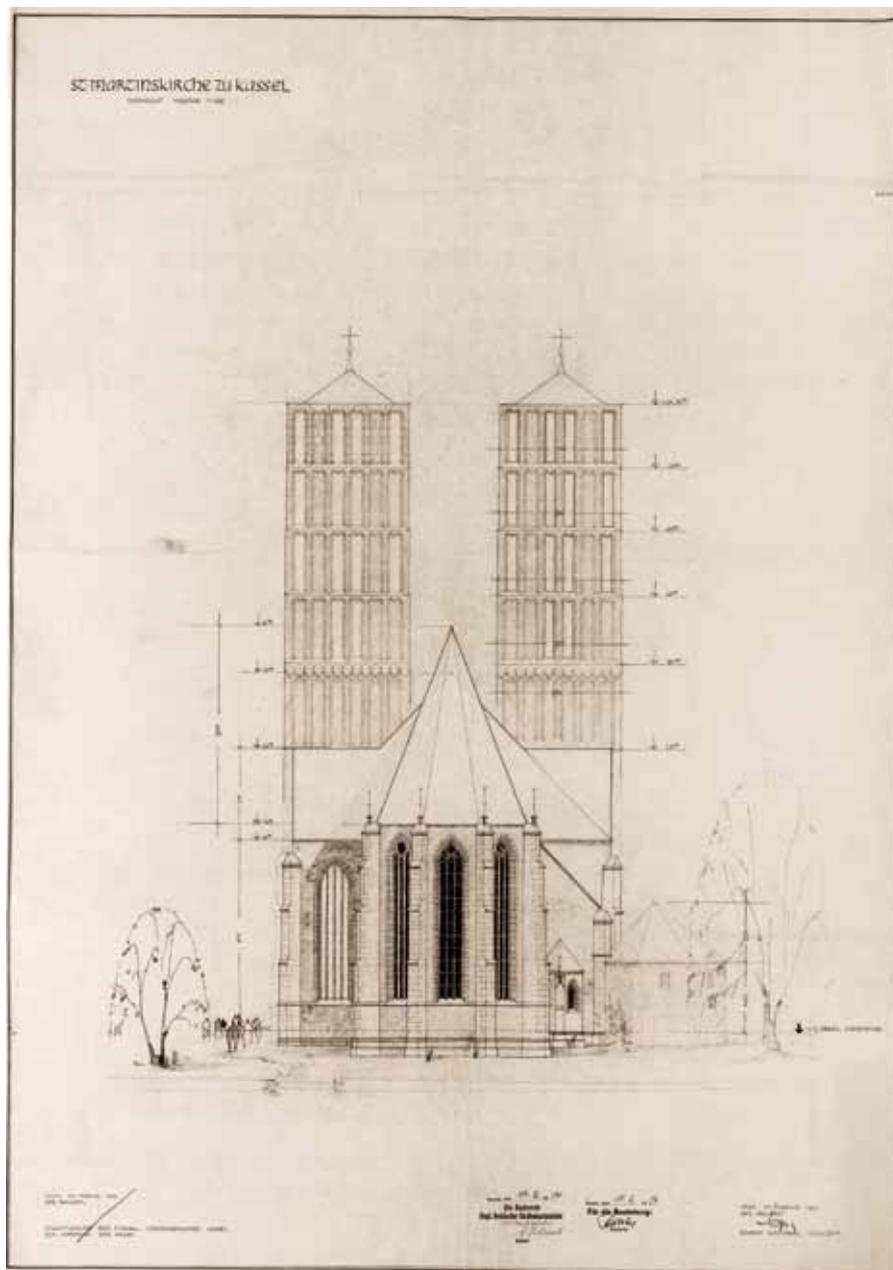
Da der Erhaltungszustand der gerollten Baupläne schlecht und das Material in höchstem Grade fragil war – viele Pergaminpapiere waren eingerissen und die Blaupausen verblasst –, war maßstabsgenaue Digitalisierung und Einzelblattverzeichnung dringend geboten.²

Die Digitalisierung wurde 2006 durchgeführt. Vor der Digitalisierung gab es praktisch keine Nutzungsmöglichkeiten – sie verbot sich aus Gründen der Bestandserhaltung. Nach der Digitalisierung der Bestände ist nun eine rationelle und effektive Nutzung möglich.³

*Bauplan St. Martin zu Kassel, Ostansicht, 1954.
Landeskirchliches Archiv Kassel, Gesamtverband der
Ev. Kirchengemeinden in Kassel.*

Das **Archiv des Kurhessischen Diakonissenhauses**, im Jahr 1998 übernommen, umfasst knapp 23 lfd. Meter.⁴ Das Hessische Diakonissenhaus wurde im Oktober 1864 in Treysa eingeweiht. Aufgabe war es, Diakonissen zur Pflege von Kranken, Armen und Kindern in Familien und in öffentlichen Anstalten heranzubilden. Im Oktober 1878 wurde ein „Kleinkinderschul-Lehrerinnen-Seminar“ gegründet und im gleichen Jahr nach Kassel verlegt. 1883 zog das gesamte Diakonissenhaus nach Kassel um und wurde in Wehlheiden mit dem Bau eines Krankenhauses eingeweiht. 1926 folgte die Einweihung des Schwesternkrankenhauses Bethesda.

Neben viel Verwaltungsschriftgut zu insgesamt dreißig Häusern im Besitz des Diakonissenhauses enthält der Bestand auch Schwestern- und Tagebücher der Diakonissen für die Zeit zwischen 1864 und 1983 (acht Archivkartons), die auf eine Auswertung warten. Darunter befindet sich beispielsweise ein selbstgestaltetes Foto- und Textalbum aus dem Jahr 1943, mit dem die Diakonisse Minna Preßler (1913–1985) ihren Ar-



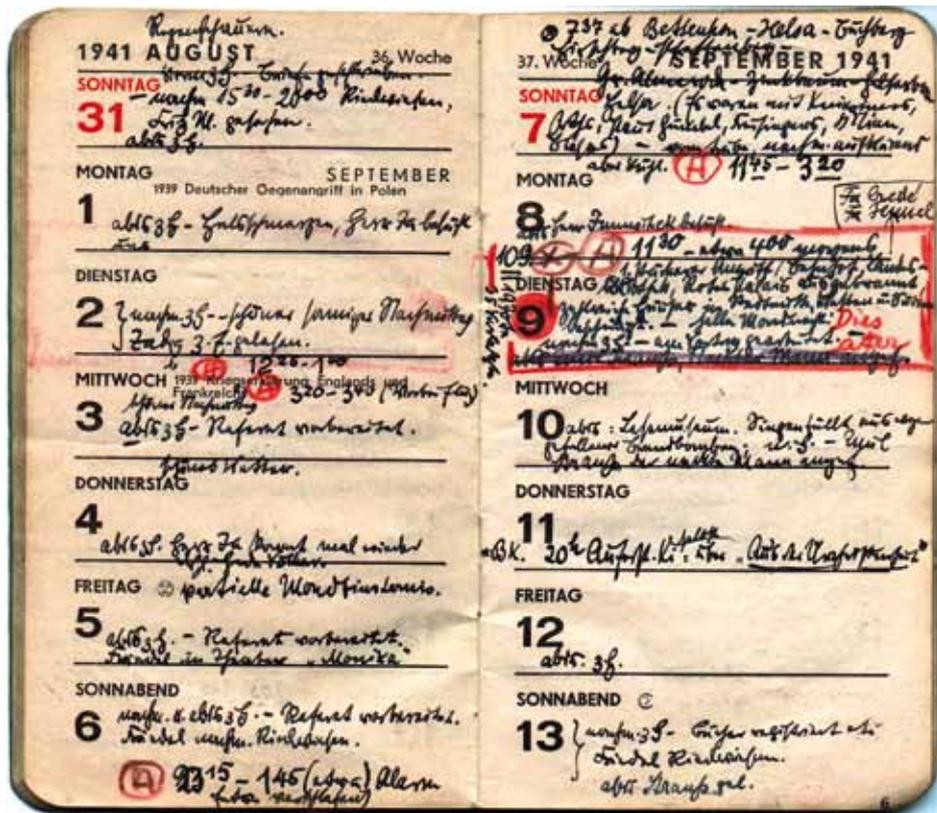
Taschenkalender 1941, 36. und 37. Woche, mit Eintrag zum Fliegerangriff auf Kassel. Landeskirchliches Archiv Kassel, Nachlaß Paul Blesse.

beitsplatz als Röntgenassistentin detailliert beschrieb. Minna Preßler war insgesamt 44 Jahre in der Röntgenabteilung des Diakonissenkrankenhauses in Kassel tätig. Aus dem Album der damals Dreißigjährigen spricht eine tiefe Identifikation mit dem Arbeitsplatz; es liegt der seltene Fall einer Selbstdokumentation vor. Das Leben von Minna Preßler stand in der Tradition der Diakonissenmutterhäuser, die mit dem 19. Jahrhundert und den Namen Kaiserswerth und Theodor Fliedner verbunden sind. Sie arbeitete im Auftrag ihres Mutterhauses und stand damit auch unter seinem Schutz. Das Mutterhaus sorgte für die Fachausbildung. Bis Mitte des 20. Jahrhunderts war dies eine der wenigen Möglichkeiten für unverheiratete Frauen, ein abgesichertes, gesellschaftlich anerkanntes Berufsleben mit Altersversorgung zu führen.

Der Bestand **Kantorei St. Martin Kassel** wurde dem Landeskirchlichen Archiv 2005 als Depositum abgegeben, 2010 hat es eine Nachlieferung gegeben. Neben der traditionellen kirchenmusikalischen Arbeit sind St. Martin und seine Kantorei zu einem überregional bedeutsamen Zentrum für „neue musik in der kirche“ geworden. Das „Vocalensemble Kassel“ ist 1965 von Kirchenmusikdirektor Klaus Martin Ziegler gegründet worden. Der Schwerpunkt der künstlerischen Arbeit liegt seither im Bereich der Neuen Musik. Die Kasseler Musiktage, vor 80 Jahren vom Bärenreiter-Verlag ins Leben gerufen, fusionierten 1977 mit der Reihe „neue musik in der kirche“. Der Hessische Rundfunk arbeitete mit den Musiktagen zusammen und dokumentierte die musikalischen Veranstaltungen in eigenen Sendungen. Der Bestand im Landeskirchlichen Archiv enthält Plakate und Unterlagen, die die kirchenmusikalische Arbeit der Jahre 1961 bis 1998 dokumentieren. Das Audiomaterial – 40 Tonbänder, 257 Kassetten (MCs) und 21 Magnetbänder – ist vorläufig verzeichnet.

Der **Nachlaß Paul Blesse**⁵ wurde dem Landeskirchlichen Archiv Kassel 1994 übergeben und enthält insbesondere Taschenkalender und Notizbücher der Jahre 1930 bis 1942. Die eng beschriebenen kleinformatigen Kalender warten noch auf eine detaillierte Auswertung. Abgebildet ist der Eintrag vom 9. September 1941, als bei einem Fliegerangriff unter anderem die Landesbibliothek Kassel zerstört wurde und 400.000 Bände verbrannten. Paul Blesse hielt dieses Ereignis in seinem kleinen Taschenkalender, den er als Tagebuch benutzte, fest: „11.30 – etwa 4.00 morgens 1. stärkerer Angriff / Bahnhof, Landesbibliothek, Rotes Palais ausgebrannt, zahlreiche Häuser in Stadtmitte, Westen und Süden beschädigt. – Helle Mondnacht: ... 19 Tote 35 Verletzte. Die s a t e r⁶.“

Paul Blesse wurde am 10. August 1903 in Kassel geboren und ist dort am 1. September 1991 gestorben. Über seine Rolle als Mitglied der Bekennenden Kirche im Dritten Reich und seine Tätigkeit als Oberlandeskirchenrat hat der promovierte Rechtsanwalt in einem Zeitzeugengespräch mit Pfarrer Michael



Dorhs im Mai 1989 Auskunft gegeben. Er war Mitglied in der christlichen Studentenverbindung Wingolf und hatte Kontakte zum Neuwerkkreis. Mit Hermann Schafft war er befreundet. Er war Vertrauensrat der Bekennenden Kirche ab 1934 und Verteidiger und Rechtsbeistand vieler Menschen, die mit dem nationalsozialistischen System in Konflikt geraten waren. Als juristischer Referent wirkte er von 1942 bis 1969 im Landeskirchenamt.⁷

Der **Nachlaß Hermann Schafft**⁸ wurde dem Landeskirchenamt drei Jahre nach seinem Tod übergeben und liegt seit 1994 im Landeskirchlichen Archiv Kassel. Hermann Schafft wurde am 2. Dezember 1883 in Langenstein bei Halberstadt geboren und ist am 2. Juni 1959 in Kassel gestorben. Der evangelische Theologe und Sozialpädagoge wirkte von 1919 bis 1930 als Pfarrer in Kassel. Hier war er wegweisend innerhalb der christlich-sozialistischen Jugendbewegung aktiv (Neuwerkkreis).⁹ In Kassel wurde ein Hermann-Schafft-Haus im Jahr 1960 als Jugendbildungseinrichtung errichtet. Das Gebäude an der Wilhelmshöher Allee 19 wird heute durch die Volkshochschule Region Kassel genutzt.

Fotosammlung Hans Maurer – Kirchliche Gebäude in Kurhessen-Waldeck. Neben den digitalen Bauplänen des Gesamtverbands Kassel verfügt das Landeskirchliche Archiv Kassel mit 11.500 Fotos sämtlicher kirchlicher Gebäude und 39.500 Fotos der Sammlung beweglicher kirchlicher Kunstgegenstände (Vasa sacra) über weitere digital benutzbare Bestände mit stadthistorischen Bezügen.

Anfang Januar 2000 hat das Landeskirchliche Archiv kurzfristig aus Gründen der Bestandserhaltung Teile der Fotosammlung der Bauabteilung des Landeskirchenamtes übernommen. Es handelt sich um 1.054 Objekte (Kirchen, Pfarrhäuser und -scheunen, Gemeindehäuser, Kindergärten, Jugendheime) auf

5.500 Karteikarten, die den Bauzustand zwischen den 1930er Jahren und 1972 dokumentieren. Bei den Kirchen existieren zumeist Außen- und Innenansichten (Orgel, Altar, Deckenmalerei). Landeskirchenbaurat Maurer hat zwischen 1968 und 1972 auf 230 Schwarzweiß-Filmen alle kurhessischen Kirchen und kirchlichen Gebäude fotografiert. Er hat die Karteisammlung angelegt und teilweise um frühere Aufnahmen aus der Vorkriegszeit oder vereinzelt auch farbige Fotos ergänzt. Die Digitalisierung der Fotosammlung wurde im September 2000 abgeschlossen.¹⁰ Die früheren Kirchenkreise Kassel-Mitte, Kassel-West und Kassel-Ost sind innerhalb der Fotosammlung mit 304 Karteikarten und rund 600 Fotos vertreten.

Die **Sammlung Vasa sacra und bewegliches kirchliches Kunstgut** wurde dem Archiv im April 2000 übergeben und gehört seither zu den Beständen des Archivs. Eine digitale Nutzbarmachung, die an die bereits digitalisierte Fotosammlung historischer Aufnahmen kirchlicher Gebäude anschließen konnte, hat in den Jahren 2001 bis 2004 stattgefunden. Der Bestand umfasst rund 18.000 DIN A 4-Seiten mit aufgeklebten Farbfotos oder Schwarzweiß-Zeichnungen. Teilweise befinden sich Fotos und Beschreibungen auch auf der Rückseite der Blätter, zum Teil mit aufgeklebten Pergamenttaschen, in denen sich Pausen von Werkstattzeichnungen (mit Bleistift am Relief abgenommen) befinden. Von den insgesamt 39.500 Fotos beziehen sich rund 2.200 Fotos auf das Altargerät und die Ausstattung evangelischer Kirchengemeinden in der Stadt Kassel.

Bettina Wischhöfer ♦

- 1 Die komplette Beständeübersicht des Landeskirchlichen Archivs Kassel findet sich auf der Website www.ekkw.de/archiv unter <http://www.ekkw.de/archiv/bestaende.html> als pdf-Datei zum Herunterladen.
- 2 Es handelt sich im Einzelnen um 1.692 s/w-Pläne, 277 farbige Pläne bis DIN A1 und 162 farbige Pläne größer als DIN A1.
- 3 Weitere Bildbeispiele siehe unter www.archive-nordhessen.de, Quellen zum Stadtjubiläum, Landeskirchliches Archiv Kassel.
- 4 Die Liebe trägt. 125 Jahre Kurhessisches Diakonissenhaus Kassel 1864–1989, Kassel 1989. Die Magazine des Landeskirchlichen Archivs stehen nach Absprache auch Einrichtungen der nicht verfassten Kirche zur Verfügung.
- 5 Landeskirchliches Archiv Kassel, Bestand H Nachlaß Blesse, Umfang: zwei Archivkartons.
- 6 Dies ater (lat.): schwarzer Tag. Die Anzahl der Toten und Verletzten hat Blesse wohl der Tagespresse entnommen und nachgetragen. Als Quelle für die Zahlen gilt das Reichspropagandaministerium, die Zahlen bedürfen insofern einer weiteren Überprüfung.
- 7 Martin Hein (Hg.), Kirche im Widerspruch, 1996, S. 571.
- 8 Landeskirchliches Archiv Kassel, Bestand H Nachlaß Schafft, Umfang: sechs Archivkartons; weitere Unterlagen zu Schafft finden sich im Archiv der deutschen Jugendbewegung, Burg Ludwigstein.
- 9 Ausführlich siehe Florian Tennstedt, Artikel Hermann Schafft, in: Neue Deutsche Biographie 22 (2005), S. 542 f., und Lukas Möller, Zwischen Pädagogik und Bildungspolitik – Eine biografische Annäherung an Hermann Schafft, Dissertation Universität Kassel ((2012, bisher unveröffentlicht).
- 10 Siehe u.a. Bettina Wischhöfer, Digitale Archivierung von Fotosammlungen im Low-Budget-Bereich, in: Der Archivar 54, 2001, S. 311–314.

Vorabdruck (leicht gekürzt) mit Genehmigung der Herausgeber aus: Kassel in der Moderne. Forschungen und Studien zur Stadtgeschichte. Hrsg. von Jens Flemming und Dietfried Krause-Vilmar. Kassel 2013. Der Band soll im Herbst 2013 der Öffentlichkeit vorgestellt werden.

Jüdische Geschichte in Hessen erforschen

Geschichte, Aufgaben und Projekte der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen

Mit der im Hessischen Hauptstaatsarchiv ansässigen „Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen“ besteht seit 1963 in Hessen eine Einrichtung, zu der es in anderen Bundesländern keine Parallele gibt. „Jüdische Geschichte in Hessen erforschen“ war der Titel einer inzwischen vergriffenen Publikation, die die Kommission 1994 als einen „Wegweiser zu Archiven, Forschungsstätten und Hilfsmitteln“ herausbrachte. Dieser Buchtitel kann als Leitsatz über der Arbeit der Kommission in nunmehr fünf Jahrzehnten stehen. Das Jubiläum gibt Anlass, Geschichte und Aufgaben der Kommission näher vorzustellen, einer wissenschaftlichen Institution, die – mehr als die anderen in Hessen bestehenden Historischen Kommissionen – von Landesregierung und Landtag initiiert und getragen ist, und die – ähnlich den Schwesterkommissionen – auf der Anbindung an die historische Kompetenz in den Staatsarchiven und deren Quellennähe gründet.

Die Anfänge der Kommission und ihre Mitglieder

Als im Jahr 1962 die Vorbereitungen zum großen Auschwitz-Prozess in Frankfurt liefen und das Thema in der Öffentlichkeit heftig diskutiert wurde, sah sich die Hessische Landesregierung veranlasst, die NS-Vergangenheit auch auf Landesebene aufzuarbeiten und wissenschaftlich zu dokumentieren.

Treibende Kraft war der damalige Kultusminister Prof. Dr. Ernst Schütte. Hierzu wurde nicht nur ein Startkapital von 15.000 DM bereitgestellt, man suchte auch einen geeigneten Ansprechpartner im wissenschaftlichen Umfeld. Dabei wandte man sich an den Vorsitzenden der „Arbeitsgemeinschaft der Historischen Kommissionen in Hessen“, den gerade pensionierten Archivdirektor des Staatsarchivs Wiesbaden, Prof. Dr. Georg Wilhelm Sante. Dieser schien schon deshalb besonders geeignet, weil er hinreichende Erfahrungen auf dem Feld der Wissenschaftsorganisation mitbrachte. Die Form einer Historischen Kommission nach dem Vorbild der bereits seit langem bestehenden anderen Historischen Kommissionen in Hessen bot den geeigneten Rahmen. Typisch für die Zeit war, dass eine solche Initiative gewissermaßen „von oben“ ausging, während sich die regionale Geschichtsforschung und die Kommunen bis in die 1980er Jahre hinein zur Geschichte der Juden und deren Verfolgung in der NS-Zeit bedeckt hielten und das Thema weitgehend ausgeklammert blieb.

Am 29. Januar 1963 wurde die „Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen“, wie sie nun ganz offiziell hieß, gegründet. Die wenigen Anwesenden wählten Prof. Sante zum Vorsitzenden. Die Ziele waren klar vorgegeben: Auf wissenschaftlicher Basis sollte die Geschichte der Juden in Hessen aufgearbeitet werden. Dabei dachte man aber nicht nur an die

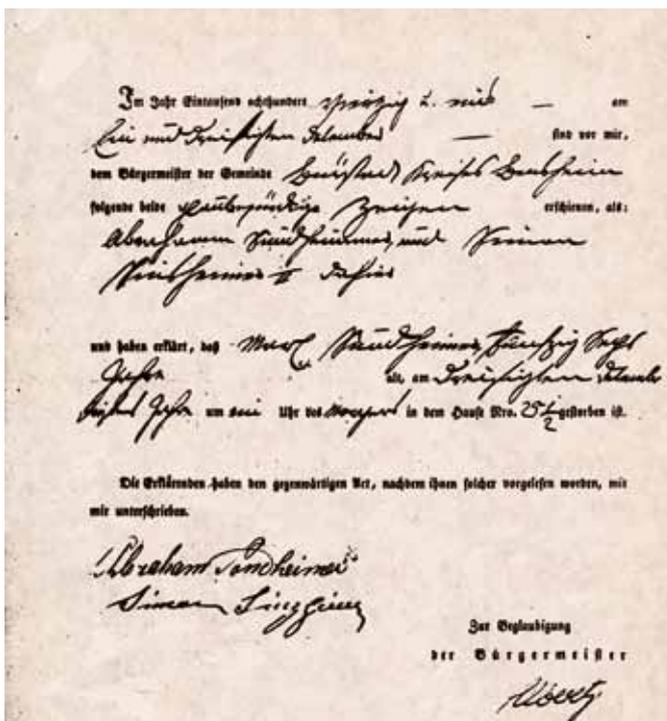
NS-Zeit, sondern an eine zeitlich umfassende jüdische Vergangenheit. Der 1983 erschienene Sammelband „900 Jahre Geschichte der Juden in Hessen“ umschreibt im Titel diesen Anspruch.

Gleichwohl tat man sich in den Anfängen schwer. Wie alle Kommissionen dieser Art wählte man die Mitglieder aus dem Kreis der Wissenschaftler, darunter namentlich auch Vertreter der Universitäten. Der Personenkreis, der sich mit der Geschichte der Juden im hessischen Raum in einem größeren Zusammenhang beschäftigte, war in diesen Jahren aber naturgemäß sehr klein. Keine sehr glückliche Idee war es auch, den Kreis der Mitglieder der Kommission zunächst bewusst klein zu halten. Versuche, mit der schon bestehenden Kommission für die Geschichte der Juden in Frankfurt unter ihrem damaligen Repräsentanten, dem Leiter des Stadtarchivs Dr. Dietrich Andernacht, zu einer Arbeitsgemeinschaft zu kommen, schlugen auf Dauer fehl.

Um das Jahr 1970 entschloss man sich, die hessischen Forscher zur jüdischen Geschichte stärker zu bündeln. Das erste erhaltene Mitgliederverzeichnis aus diesem Jahr nennt bereits 24 Mitglieder, von denen heute noch fünf leben. Als Georg W. Sante 1971 altersbedingt sein Amt niederlegte, wählte man den ehemaligen Oberbürgermeister Dr. Ludwig Engel aus Darmstadt zum Vorsitzenden. Engel kam aus dem Umfeld der christlich-jüdischen Gesellschaften, die bisher in die Kommission nicht näher eingebunden waren. Doch schon ein Jahr später musste er aus gesundheitlichen Gründen aufgeben. Zur Nachfolge erklärte sich Prof. Schütte bereit, gewissermaßen der Gründungsvater der Kommission, doch kam er wenig spä-

ter bei einem Verkehrsunfall ums Leben. Schließlich gelang es 1973, den früheren Hessischen Staatsminister Dr. Johannes Strelitz, der sich selbst auf seine jüdischen Vorfahren berief, für den Vorsitz zu gewinnen. Dahinter stand der Gedanke, verdiente und auch einflussreiche vormalige Hessische Staatsminister, die sich dem Judentum und seiner Geschichte verbunden sahen, als Vorsitzende zu gewinnen. Johannes Strelitz führte über lange Jahre bis zu seinem Tod 1991 die Kommission, ihm folgte Hans Krollmann nach, seit 2005 steht Ruth Wagner der Kommission vor. Der sichtbare Aufschwung der Kommission nach 1970 war untrennbar mit der Person des Archivars Dr. Wolf-Arno Kropat, seit 1976 Leiter des Hessischen Hauptstaatsarchivs in Wiesbaden, verbunden. Kropat prägte zunächst als Schriftführer, ab 1987 als Stellvertretender Vorsitzender über drei Jahrzehnte bis zu seinem Tod 2004 die Arbeit der Kommission.

Grabstein des Mordechai (Marx) Sundheimer, gest. 1841, auf dem jüdischen Friedhof in Alsbach a.d. Bergstraße. Die Angaben auf dem Stein lassen sich mit Hilfe der jüdischen Personenstandsregister überprüfen und ergänzen.



In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, dass von Anfang an die klare Vorstellung bestand, gerade jüdische Forscher einzubinden. Deutlich wird dies in den Personen von Paul Arnsberg, Landgerichtsrat a.D. aus Frankfurt, und Bernhard Brillung, vormals Rabbiner in Breslau. Beide zählten in der Frühphase zu den aktiven Mitgliedern, in den 1970er und 1980er Jahren waren sie als Stellvertretende Vorsitzende tätig. Inzwischen ist der Kreis der Mitglieder und der im Vorstand Tätigen verstärkt auf historische Nachbargebiete wie Museen, Bibliotheken und Denkmalpflege ausgedehnt und der interdisziplinäre Ansatz dadurch bekräftigt worden.

Wissenschaftliche Projekte

Von der ersten Stunde an setzte sich die Kommission feste wissenschaftliche Aufgaben. Nicht immer waren die Mitglieder einer Meinung, bisweilen kam es zu heftigen Auseinandersetzungen. In der Zielrichtung war man sich aber völlig einig. Einmal ging es um die Publikation wissenschaftlicher Arbeiten, darunter namentlich Dissertationen. Das Spektrum umfasste aber auch die Bereitstellung von Quellen, und zwar nicht nur zur NS-Zeit. Hierfür war sicherlich die relativ große Zahl von

Mitgliedern aus dem Archivbereich mit verantwortlich. Gleichwohl sah man es anfangs als die vordringlichste Aufgabe, dem Gründungsgedanken folgend die NS-Zeit zu erforschen und zu dokumentieren. Hierfür wurde

1967 der Jurist Ernst Noam, gebürtig aus Hanau, gewonnen. Aus verschiedenen Gründen gelang es nicht, die von ihm zusammengetragene Dokumentation für eine Veröffentlichung vorzubereiten. Sicherlich waren zu dieser Zeit auch noch viele Quellen nicht erschlossen und frei zugänglich. Erst Wolf-Arno Kropat vermochte in den 1970er Jahren gemeinsam mit Ernst Noam und mit Klaus Moritz die beiden Bände „Juden vor Gericht 1933–1945“ und „NS-Verbrechen vor Gericht 1945–1955“, Klassiker der Forschungen zur NS-Zeit in Hessen, zum Druck zu bringen.

Als weitere Ziele der Kommission wurde die Erschließung der Quellen zur jüdischen Geschichte in Hessen vor allem in den Staatsarchiven ins Auge gefasst. Insbesondere die jüdischen Mitglieder der Kommission legten darauf großen Wert. Im Laufe der Jahre gelang es, dieses Quellenmaterial aus unterschiedlichen Zeitepochen tiefgehend zu verzeichnen und im Druck vorzulegen: Vertreten ist das Staatsarchiv Marburg mit den jüdischen Quellen bis 1600 (U. Löwenstein), das Staatsarchiv Darmstadt bis 1803 (F. Battenberg) und das Hauptstaatsarchiv Wiesbaden mit den Beständen des Herzogtums Nassau 1806–1866 (H. Heinemann). Doch nur die Darmstädter Überlieferung ist derzeit in dem Dokumentationssystem HADIS abrufbar. Hier stehen noch Aufgaben an, zumal gerade in Wiesbaden auch aus den anderen Zeiträumen bereits Material aufgearbeitet ist. Insgesamt handelt es sich um rund 10.000 Akten mit ausgewiesenen jüdischen Betreffen.

Friedhöfe, Synagogen, Personenstandsregister

Ein besonderes Anliegen war von Anfang an eine Aufarbeitung und Dokumentation der noch rund 350 bestehenden jüdischen Friedhöfe in Hessen. Hierzu gelang es 1981, eine Förderung der Stiftung Volkswagenwerk für letztlich fünf Jahre zu erreichen,

mit der eine wissenschaftliche Arbeitskraft beschäftigt werden konnte. Das Land Hessen hat danach die immer wieder gefährdete Weiterfinanzierung bis zum Jahr 2005 übernommen. Mit der Erfassung und Übersetzung der Inschriften betraut war über einen langen Zeitraum Frau Christa Wiesner M.A. Letztlich war es möglich, mehr als 70 Friedhöfe mit zusammen fast 20.000 Grabsteinen systematisch zu dokumentieren. Zu vier Friedhöfen – Kirchhain, Alsbach an der Bergstraße, Hanau und Dieburg – wurden die Ergebnisse in Buchform vorgelegt, alle anderen Friedhöfe werden mit ihren Grabsteinen ab 2006 sukzessive in das Dokumentationssystem LAGIS des Hessischen Landesamts für geschichtliche Landeskunde in Marburg ins Netz gestellt. Derzeit sind dort 11.000 Grabinschriften von 50 Friedhöfen abrufbar. Mit diesem Projekt steht Hessen für ein einzelnes Bundesland konkurrenzlos da.

In einem gewissen Gegensatz dazu bewegt sich das auffällig mangelnde öffentliche Interesse an den Synagogen und Badehäusern (Mikwen). Noch bis in die 1970er Jahre wurden diese, soweit sie die NS-Zeit überstanden hatten, oftmals ziemlich unbeachtet überbaut oder gar abgerissen. Eine solche Beobachtung ist nicht auf Hessen beschränkt. Erst seit 1988, dem 50-jährigen Gedenken an die Novemberpogrome, rückten die Synagogen in den Blickpunkt der Öffentlichkeit und der wissenschaftlichen Forschung. Nach dem Vorbild benachbarter Bundesländer ist die Kommission ab 2008 auf dem Wege, gemeinsam mit dem Landesamt für Denkmalpflege Hessen in einem „Synagogenbuch“ auch diese Zeugen jüdischen Lebens zu dokumentieren. Dieses umfangreiche Projekt ist noch in Bearbeitung.

Als die Kommission 1963 ihre Tätigkeit aufnahm, wurde es als eine dringliche Aufgabe empfunden, die nur als Filme überlieferten jüdischen Personenstandsregister aus Hessen der Forschung zugänglich zu machen. Es handelt sich um jene Filme, die die Firma Gatermann aus Duisburg im Auftrag des Reichsrippenamtes bis in die letzten Kriegstage auf Schloss Rathsfeld am Kyffhäuser in Thüringen verfilmen ließ. Die Originale sind verschollen und gelten als verloren. Das Land Hessen hatte, ebenso wie die anderen westdeutschen Bundesländer, die hessischen Filme von der Firma Gatermann angekauft, ohne ihren historischen Wert wirklich erkannt zu haben. Nach Irrwegen verblieben die Filmrollen im Staatsarchiv Wiesbaden, wo sie von der Kommission unter großen finanziellen Anstrengungen durch Positivabzüge zugänglich gemacht wurden. Diese Aufnahmen in dem Bestand Abt. 365 des Wiesbadener Archivs sollen nun anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Kommission in dem Dokumentationssystem HADIS digital bequem bereitgestellt werden. Es fehlen derzeit noch die in den Staatsarchiven Marburg und Darmstadt, aber auch in Gemeindearchiven und Kirchenarchiven liegenden Register. Sie sollen möglichst bald folgen. Damit wird eine für die jüdische Bevölkerungsgeschichte vornehmlich des 19. Jahrhunderts außerordentlich wertvolle Überlieferung besser zugänglich gemacht.

Aufs Ganze gesehen ist die Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen somit noch lange nicht an den Grenzen ihrer Aufgaben und Ziele angelangt. Sie zählt derzeit 70 Mitglieder, die sich in wissenschaftlicher Form über den lokalen Rahmen hinaus mit der Geschichte der Juden in Hessen beschäftigen. Die Liste der lieferbaren Veröffentlichungen in Buchform umfasst rund 30 Werke.

Hartmut Heinemann ♦

100 Jahre Jugend

Das Bundesarchiv des VCP in Kassel erzählt von der weltweit größten Jugendbewegung

Pfadfinder? „Das sind doch die mit den Halstüchern, die immer zelten gehen.“ Auch wenn diese Beschreibung im Prinzip nicht falsch ist, geht es beim Pfadfinden um viel mehr. Deshalb lohnt sich ein Blick auf die Entstehung und Zielsetzung dieser weltweit größten Jugendbewegung, der helfen kann, das Kasseler Bundesarchiv des Verbands Christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder VCP angemessen einzuordnen.

Was ist Pfadfinden?

Die Wurzeln des Pfadfindens liegen in England: Dort wagte Robert Baden-Powell im Sommer 1907 etwas zu der Zeit völlig Neues: Er übertrug Kindern echte Verantwortung! In seinem Experiment auf Brownsea Island leitete er 22 Jungen im Alter von 13 bis 16 Jahren dazu an, selbstständig für ihre Unterkunft, Verpflegung und Gruppenorganisation zu sorgen. „BiPi“ erkannte, dass Jugendliche, denen ernsthaft etwas zugetraut wird,



Olave und Robert Baden-Powell, Gründer der Pfadfinderbewegung in England 1907

im Gegenzug ebenso ernsthaft Aufgaben erfüllen und dabei Lebenserfahrung und Selbstvertrauen gewinnen. Die Jungen-Gruppen sollten sich ohne Ansehen des jeweiligen Herkunftsmilieus zusammenfinden, deshalb gab Baden-Powell allen die gleiche schlichte, robuste Kleidung. Der ehemalige General betonte dabei den friedlichen Charakter der *Scouting*-Bewegung:

- Sie kann aus dem Einzelnen einen tüchtigen und glücklichen Bürger machen;
- sie spannt den Einzelnen in den Dienst an der Gemeinschaft ein;
- sie stärkt die Bande zwischen den Gliedern des britischen Reiches durch ihre Bruderschaft;
- sie fördert zwischenvölkisches Wohlwollen, wieder durch die Bruderschaft, ist somit tatsächlich ein Schritt zum dauernden Frieden.¹

Im Zuge des Insel-Experiments veröffentlichte Baden-Powell ein Handbuch mit dem Titel „*Scouting for Boys*“ (1908), das schnell zu einem Bestseller wurde und heute als eines der einflussreichsten pädagogischen Werke des 20. Jahrhunderts gilt. Gemeinsam mit seiner Frau Olave engagierte er sich für die Verbreitung seiner Erziehungsidee. Seine Schwester Agnes gründete erfolgreich Gruppen für Pfadfinderinnen und gab selbst ein Handbuch heraus;² Ende der 20er Jahre zählte man in England sogar mehr *Girl Guides* als *Boy Scouts*.³

Pfadfinden in Deutschland

Schon 1909 verfasste in Deutschland Alexander Lion „Das Pfadfinderbuch“, das sich in Grundzügen an Baden-Powells Ideen anlehnt. Der deutsche Arzt begründet seine deutsche Version des Begriffs *Scout* mit dem „Suchen und Finden des richtigen Lebenspfades, des Pfades, der zu Gesundheit und Kraft, zur körperlichen und moralischen Festigung der Jugend führen soll“.⁴ Im gleichen Jahr gründete sich die Christliche Pfadfinderschaft Deutschlands **CPD**, es folgten 1922 der Bund Christlicher Pfadfinderinnen **BCP**, 1926 der Evangelische Mädchen-Pfadfinderbund **EMP** und 1929 die katholische Deutsche Pfadfinderschaft Sankt Georg **DPSG**.

Es würde zu weit führen, an dieser Stelle die jeweiligen Anteile der Wandervogel- und anderer früher Jugendbewegungen am frühen Pfadfindertum zu würdigen – dazu empfiehlt sich ein Besuch im Archiv der deutschen Jugendbewegung auf Burg Ludwigstein. Wie die evangelischen Pfadfinderinnen- und Pfadfinder-Verbände Hitlers Nazi-Herrschaft durchlebten, kann hier ebenfalls nicht näher beleuchtet werden. Derzeit wird das Handeln der CPD in den Jahren 1933 bis 1945 von einer Projektgruppe untersucht, die die VCP-Bundesleitung eigens damit beauftragt hat. Die Forscher machen in mehrjähriger Arbeit relevante Quellen ausfindig, sichten und werten sie mit dem Ziel einer Publikation aus. Im VCP-Bundesarchiv selbst liegt das Original-Schreiben der Gestapo vom 10. Juni 1937: Die Christliche Pfadfinderschaft „wird mit sofortiger Wirkung verboten und aufgelöst“ und das „gesamte Vermögen [...] vorläufig beschlagnahmt“.⁵ Auch die anderen Pfadfinder- und Pfadfinderinnen-Verbände konnten fortan – wenn überhaupt – nur noch im Verborgenen weiterarbeiten.

Nach dem Ende des Hitler-Regimes entfalteten dann alle genannten Institutionen wieder neue Aktivität, 1947 entstand zudem die katholische Pfadfinderinnenschaft Sankt Georg **PSG**. Im Zuge der gesellschaftlichen Umwälzungen Ende der sechziger Jahre, zu denen auch die Forderung nach Koedukation gehörte, bildete sich 1973 aus CPD, BCP und EMP der Verband Christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder **VCP**.

Der VCP ist Mitglied im Deutschen Bundesjugendring (DBJR), in der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V. (aej) sowie im Ring Deutscher Pfadfinderinnenverbände (RDP) und im Ring deutscher Pfadfinderverbände (RdP). Über diese ist der VCP im Weltbund der Pfadfinderinnen (WAGGGS) und in der Weltorganisation der Pfadfinderbewegung (WOSM) vertreten. Derzeit erreicht der VCP über 48.000 Kinder, Jugendliche und Erwachsene.



Mitglieder der Christlichen Pfadfinderschaft Deutschlands (CPD) auf ihrer Palästina-Fahrt 1931 vor der Erlöserkirche in Jerusalem

Wie modernes Pfadfinden sich heute versteht, kann folgender Auszug aus der VCP-Bundesordnung beschreiben:

„Zu den Merkmalen pfadfinderischer Arbeit gehören die kleine Gruppe, die Führung im Dialog und die Mitverantwortung der Einzelnen. Spiel und Geselligkeit, Fahrt und Lager, altersgemäße Aufarbeitung gesellschaftlicher Probleme in Diskussion und Aktion dienen im Besonderen dazu, Liebesfähigkeit und Selbständigkeit, Fantasie, Verantwortung und Urteilsfähigkeit zu entwickeln. In koedukativen Gruppen können Mädchen und Jungen lernen, ihre gesellschaftlich geprägten Rollen zu erkennen und zu verändern. Dazu ist die gleichgewichtige Beteiligung von Mädchen und Jungen, Frauen und Männern an den Leitungsaufgaben im Verband nötig. [...] [Der Verband] will helfen, Kindern und Jugendlichen soziale, ökologische und politische Zusammenhänge bewusst zu machen, und sie dazu anregen und befähigen, ihre Interessen in Solidarität mit anderen zu vertreten.“⁶

Gründung des VCP-Archivs

Da diese ambitionierte Kinder-, Jugend- und auch Erwachsenen-Arbeit nicht nur ideelle, sondern seit ihrem Beginn 1909 auch vielgestaltige materielle Spuren hinterlassen hat, wuchs Ende der neunziger Jahre der Wunsch nach einem verbands-eigenen Archiv. Die Bundeszentrale des VCP als Sitz der Geschäftsführung, der Mitgliederverwaltung, der Bildungsreferentinnen und -referenten und der Öffentlichkeitsarbeit befindet sich seit 1983 in Kassel. Hier sollte die Geschichte des Pfadfindens in Deutschland dokumentiert werden. Die Bundesleitung veranlasste Mitglieder aus allen drei Vorgängerbünden – CPD, BCP und EMP –, gemeinsam ein Konzept zu erarbeiten.⁷ Mit großem ehrenamtlichen Engagement plante und möblierte die Fachgruppe Archiv schließlich einen Komplex aus Büro, Lesezimmer und Archivraum. Eine Archiv- und eine Benutzungsordnung wurden entwickelt, die den sachgemäßen Umgang mit dem wertvollen Gut regeln. Mit der „Zeitzeugen-

Befragung“ beabsichtigte die Fachgruppe, gestützt durch eine Checkliste Interviews mit VCP-Mitgliedern zu führen, um das Archiv um persönliche Erinnerungen zu ergänzen. Fachgruppenmitglied Hartmut Keyler, von Haus aus Architekt, entwarf ein Signet für das Bundesarchiv: Es symbolisiert mit den in Kreuzform angeordneten drei Zeichen die Herkunft des VCP aus den früheren Bünden BCP, CPD und EMP, die aus dem aufgeschlagenen „Buch der Geschichte“ gewachsen sind.⁸

Folgerichtig wurde 2001 mit Annelie Rau eine hauptamtliche Mitarbeiterin eingestellt,⁹ die in elf Jahren praktisch aus dem Nichts ein anscheinliches Archiv geschaffen hat. Spätestens seit dessen offizieller Eröffnung im Sommer 2003 haben sich unzählige Spenderinnen und Spender von gut gehüteten Erinnerungsstücken aus ihrer Pfadfinderzeit getrennt und sie ans Bundesarchiv übergeben. Zum Dank hat das Bundesarchiv, das zum Verband kirchlicher Archive (VKA) gehört, jährlich alle Unterstützerinnen und Geber zum Sommerfest in die Kasseler Bundeszentrale geladen.



Bestände

Die Kasseler Bestände umfassen zurzeit etwa 3000 Archivschachteln klassischer „Flachware“, anschaulich bereichert durch verschiedenste Ausrüstungsstücke des Gruppen- und Lagerlebens: Die Sammlung reicht von Briefen, Tagebüchern und Protokollen über Plakate, Fotos und Filme bis hin zu Trachten, Wimpeln, Abzeichen und Fahnen. Das Bundesarchiv besitzt darüber hinaus eine Fachbibliothek zur Geschichte des Pfadfindens, führt die Zeitschriften der evangelischen Pfadfinderinnen- und Pfadfinderarbeit in Deutschland und weltweit sowie die zahlreichen verbands-eigenen Publikationen. Man findet zu



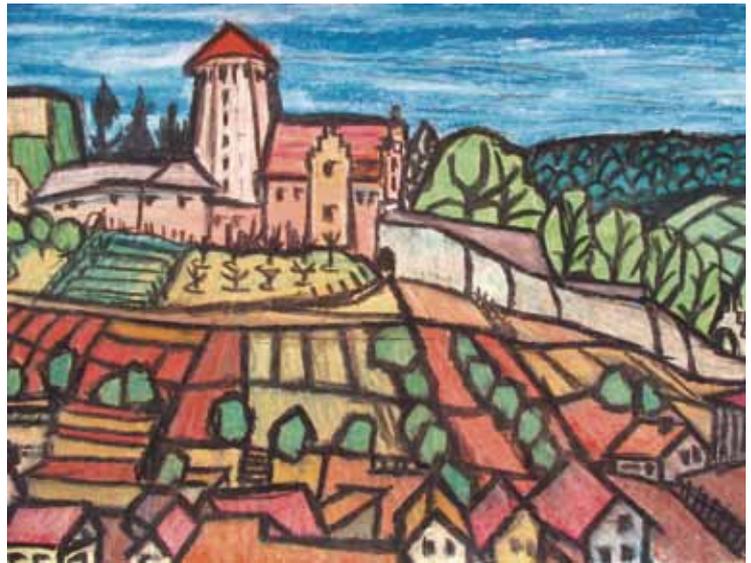
Im VCP-Bundesarchiv in Kassel

den Jamborees, den Welttreffen mit 25.000 Pfadfinderinnen und Pfadfindern, genauso Material wie zu lokalen Stämmen mit 25 Mitgliedern. Die erwähnten Schriften der Gründerväter Baden-Powell und Alexander Lion sind als Originalausgaben ebenso zu bewundern wie ein persönliches Schreiben Astrid Lindgrens an Pfadfinderinnen in Westfalen.

Wesentlicher Charakterzug des VCP-Archivs ist die verbandliche Trägerschaft: Der ehrenamtliche Einsatz, der die pfadfinderische Arbeit erst möglich macht, prägt auch das Fortbestehen des Archivs. So hat sich im Land Nordrhein eigens ein Freundes- und Förderkreis gegründet, dessen Mitglieder unermüdlich bei älteren und ehemaligen Pfadfinderinnen und Pfadfindern dafür werben, ihre Materialien dem Archiv zu überlassen. Prof. Dr. Ulrich Bauer, ehemaliger Bundesvorsitzender und Mitglied der Fachgruppe Archiv, hat allein über 3000 Liederbücher geordnet und verzeichnet. Parallel zum wachsenden Archivbestand haben die ehemaligen Verantwortlichen die Geschichte ihrer Pfadfinderinnen-Bünde aufgezeichnet und materialreich dokumentiert: Christine Kunze, die letzte Bundesmeisterin des EMP, hat gemeinsam mit zwei weiteren Mitgliedern „Die Geschichte des Evangelischen Mädchen-Pfadfinderbundes EMP“ verfasst und 1993 in der VCP-Reihe „Spuren“ veröffentlicht.¹⁰ Die ehemalige Bundesführerin des BCP, Hedwig Döbereiner, legte 2003 in derselben Reihe ihre Dokumentation und Lebenserinnerung vor: „Feuer und Altar. Der Bund Christlicher Pfadfinderinnen 1922–1972“.¹¹ Als dritter der Vorgängerbünde wird die CPD in Kürze in einer umfangreichen Publikation gewürdigt werden.¹²

Kommende Aufgaben

Die Geschichte der Vorgängerbünde bis 1973 geordnet zu hinterlassen, war das erklärte – und erreichte – Ziel der Archiv-Sachbearbeiterin Annelie Rau. Nachdem sie sich in den Ruhestand verabschiedet hat, ist seit Januar 2013 die Autorin für das VCP-Bundesarchiv verantwortlich. Ihre Aufgabe wird die Aufarbeitung jener Materialien sein, die aus der Gründung und fortgeführten Arbeit des VCP ab 1973 erwachsen sind. Auch die Erfassung der Bestände in einer Archiv-Datenbank ist noch nicht erfolgt. Hier wie in anderen Bereichen gibt es jedoch weiterhin tatkräftige Unterstützung von den VCP-Mitgliedern selbst, deren ‚Kind‘ und Eigentum das Archiv ja letztlich ist. Regen Austausch und fachkundige Hilfe findet die Archivleiterin auch bei der Arbeitsgemeinschaft Archive in Nordhessen, die den anlässlich der 100-Jahr-Feier in Kassel stattfindenden 36. Hessischen Archivtag am 4./5. Juni 2013 ausrichtet.¹³ Zudem möchte Archivleiterin Ira Baier Studentinnen und Studenten einladen, ein Praktikum im Bundesarchiv zu absolvie-



Burg Rieneck, das Bildungs- und Erholungszentrum des VCP. Die Kreidezeichnung von Bernd Kellner entstand um 1965 während der regelmäßig stattfindenden Internationalen Musikischen Werkstatt (IMWE), damals noch Sing- und Werkwochen genannt.

ren. Denkbar wären Aufgaben wie das Bibliographieren der Fachbibliothek Pfadfinden (Fachrichtung Bibliothekswesen), die Sichtung und fachkundige Lagerung der Trachten und Fahnen (Textilkunde, Volkskunde oder Restaurierung) oder auch die Neugestaltung einer Ausstellungsvitrine (Museumpädagogik). Für diese und noch weitere Studienfächer findet sich außerdem reiches Material für Fach- und Abschlussarbeiten. Etwa im Bereich der Pädagogik oder der Geschlechterforschung bietet die Geschichte und Konzeption des Pfadfindens verschiedenste Forschungsfelder. Allen Interessierten steht das VCP-Bundesarchiv offen, am besten nach vorheriger Anmeldung.

Irmtraud Baier ♦

Verband Christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder (VCP) e.V.
VCP-Bundesarchiv, Leitung Dr. Irmtraud Baier, Wichernweg 3,
34121 Kassel

Tel.: 0561 / 78437-27, Fax: 0561/78437-40, E-Mail:
irmtraud.baier@vcp.de, Internet: <http://www.vcp.de>.

Für die Benutzung des Archivs ist eine vorherige Anmeldung
wünschenswert.

1 Robert Baden-Powell: *Aids to Scoutmastership*, 1919, hier deutsch zitiert aus „Pfadfinderführer“, 3. Auflage Zürich 1944, S. 13.
2 Agnes Baden-Powell: *The Handbook for Girl Guides. How Girls can help to build up the Empire*, London 1912.
3 Tim Jeal: *Gründer der Pfadfinderbewegung. Biografie*, Wesel 2007 (Originalausgabe London 1989), S. 551 ff.
4 Alexander Lion: *Das Pfadfinderbuch. Nach General Baden-Powells Scouting for Boys*, München 1909, Vorwort S. XI.
5 Geheime Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle Hannover, Geschäftszeichen 4028/37, an die Christliche Pfadfinderschaft Steyerberg / Nienburg, 10. Juni 1937.
6 Bundesordnung, hrsg. vom Verband der Christlichen Pfadfinderinnen und Pfadfinder, Kassel 2010, Teil I, Ordnung, S. 7.

7 Auf neuem Pfad (anp) 1, 2001, S. 20.

8 Auf neuem Pfad (anp) 6, 2001, S. 29.

9 Auf neuem Pfad (anp) 2, 2001, S. 30–31.

10 Christine Kunze / Ursula Salfeld / Ruth Stalman: *Die Geschichte des Evangelischen Mädchen-Pfadfinderbundes EMP. Eine Dokumentation (= Spuren. Materialien für die Gruppe, VCP 1993)*, Kassel 1993.

11 Hedwig Döbereiner: *Feuer und Altar. Der Bund Christlicher Pfadfinderinnen 1922–1972 (= Spuren. Materialien für die Gruppe 11, VCP 2003)*, Kassel 2003.

12 Ulrich Bauer / Hartmut Keyler / Albrecht Sudermann u.a. (Hrsg.): *Kreuz und Lilie. Christliche Pfadfinder in Deutschland von 1909 bis 1972*, Berlin 2013 (im Druck).

13 Siehe unter www.archive-nordhessen.de.

Das Historische Archiv Hauck & Aufhäuser

Privatbankiers in Frankfurt a.M. und München

Die Wurzeln der Hauck & Aufhäuser Privatbankiers liegen über 217 Jahre zurück – das Historische Archiv der Bank konnte Anfang des Jahres gerade einmal sein einjähriges Bestehen „feiern“. Es ist doch immer wieder erstaunlich, dass alteingesessene Privatbanken, die sich gern auf ihre lange Geschichte und Tradition berufen und dies als ein wichtiges Herausstellungsmerkmal gegenüber der Konkurrenz nach außen tragen, die systematische Archivarbeit noch allzu oft vernachlässigen. Rühmliche Ausnahme bildet das 1939 ins Leben gerufene Hausarchiv von Sal. Oppenheim in Köln, das erste private Bankarchiv in Deutschland; derzeit unternimmt M.M. Warburg in Hamburg ebenfalls große Bemühungen beim Aufbau eines professionellen Archivs. Anfang 2012 war

es schließlich auch bei Hauck & Aufhäuser in Frankfurt soweit: Mit Unterstützung eines jungen Praktikanten, der eine erstaunliche Pionierarbeit vollbrachte, konnte das Archiv aufgebaut werden.

Das Historische Archiv Hauck & Aufhäuser ist im Prinzip

◀ Der Frankfurter Firmengründer Friedrich Michael Hauck (1769–1839, Historisches Archiv Hauck & Aufhäuser)
 ▼ Erste Bilanz von Aufhäuser & Scharlach, letzte Seite, 1870 (Bayerisches Wirtschaftsarchiv)



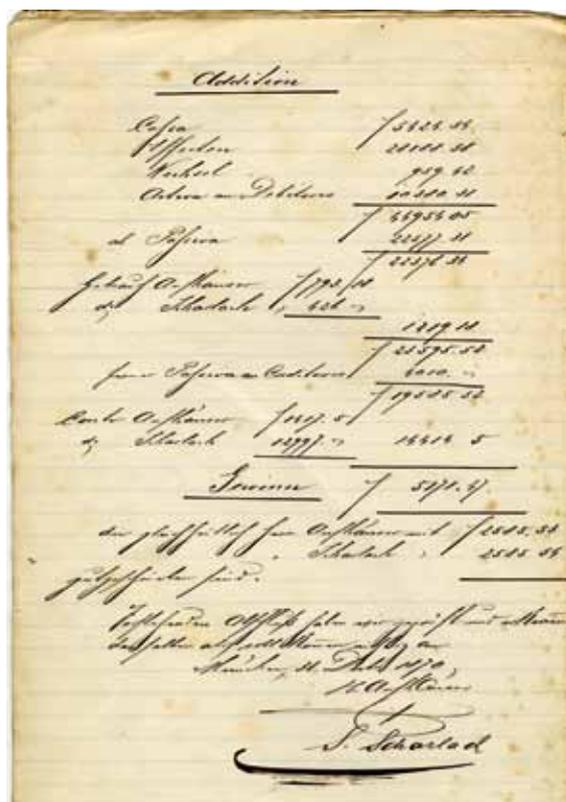
zweigeteilt, und das in mehrfacher Hinsicht. Bis zum Zusammenschluss 1998 haben wir es mit zwei eigenständigen Privatbanken zu tun: dem 1796 in Frankfurt am Main gegründeten Bank- und Handelshaus Gebhard & Hauck sowie dem 1870 ins Leben gerufenen Bankhaus Aufhäuser & Scharlach in München. Die Dokumente vor der Fusion 1998 werden archivisch getrennt nach den beiden Banken aufbewahrt und spiegeln trotz größerer Lücken die jeweilige Geschichte erkennbar wider. Auch räumlich befinden sich die historischen Dokumente an zwei Standorten: in Frankfurt am Main und München.

Bank- und Handelshaus Gebhard & Hauck

Sind Unterlagen aus den Anfängen von Gebhard & Hauck nicht überliefert, zeigen die Geschäftsberichte aus den 1830/40er Jahren, dass es sich hierbei um eine typische *merchant bank* handelte. Entsprechend wurde nicht nur das Bankgeschäft, sondern ebenso ein internationaler Handel mit Wein, Seide und Farbstoffen betrieben. Die Berichte belegen zudem, dass die Geschäftsbeziehungen nicht zuletzt auf deutschen Auswanderern beruhten, wie das Beispiel des Frankfurter Carl Aders offenbart, der 1811 in London zusammen mit einem Kompagnon Jameson & Aders gegründet hatte, eine Firma für Indigo-Handel. Im Archiv erhalten ist auch die Urkunde zur Geschäftsübertragung von 1861, nachdem die beiden Söhne des Firmengründers Friedrich Michael Hauck, Georg und Ferdinand, ihre jeweils eigene Bank gegründet hatten: Georg

Hauck & Sohn sowie das Bankhaus Ferdinand Hauck. Auch von letzterem Institut, das Ende der 1920er Jahre liquidiert wurde, haben einige wenige Unterlagen ihren Weg ins Archiv von Hauck & Aufhäuser gefunden. Dies gilt ebenfalls für die 1804 gegründete Frankfurter Bank J. Ph. Kessler. Der Zusammenschluss zwischen den beiden Banken war aus der Not geboren: Georg Hauck & Sohn war – wohl aufgrund der liberalen Einstellung der Familie Hauck – Repressalien seitens der nationalsozialistischen Behörden ausgesetzt, und Alexander Hauck stand 1937/38 kurz vor der Aufgabe der Bank. Adolf Melber, ein Urenkel von Goethes Tante, hatte 1938 die Kessler-Bank von seinem Vater geerbt, sah sich aber außerstande, diese alleine weiterzuführen. Georg Hauck & Sohn übernahm die Mehrheit an J. Ph. Kessler, und Adolf Melber wurde der erste persönlich haftende Gesellschafter, der nicht der Familie Hauck angehörte. Eine Fusion zwischen den beiden Instituten fand nicht statt, aber durch diese Regelung war das Überleben der beiden Banken gesichert. Eine Übergabe der Altaktenbestände von J. Ph. Kessler hat entweder nicht stattgefunden, oder sie wurden – wie die meisten Unterlagen von Georg Hauck & Sohn – im Krieg zerstört bzw. sind dem Hochwasser von 1970 zum Opfer gefallen. Erhalten geblieben sind jedoch Bilanzberichte von J. Ph. Kessler von 1938 bis zur Liquidation der Bank 1965, wenn auch nicht lückenlos.

Bei Georg Hauck & Sohn sind neben den bereits erwähnten Dokumenten die Bilanzen und Prüfungsberichte von 1937 bis heute vorhanden. Dazu kommen Sitzungsprotokolle des Aktionärsausschusses und Aufsichtsrats, die dazugehörige Korrespondenz, Handakten einzelner Gesellschafter, Verträge,



Beteiligungsakten, Research-Studien sowie neben Presseartikeln, Broschüren und einzelnen Fundstücken mehrere Bilddokumente, ob jetzt von Betriebsausflügen, Fußballturnieren oder ein Fotoalbum von Mitarbeitern aus dem Jahr um 1890. Da es sich hierbei teilweise um sensible (personenbezogene) Daten handelt, kann ein uneingeschränkter Zugang nicht gewährleistet werden; dies muss im Bedarfsfall besprochen werden. Eine wichtige aktuelle Quelle insbesondere für den Bankbetrieb bilden die sogenannten „Mitarbeiter-Informationen“, die über wichtige Ereignisse in der Bank informieren. Archiviert werden auch alte Internet- und Intranet-Auftritte. Inwieweit die Datenträger später einmal les- und auswertbar sein werden, muss die Zukunft zeigen. –

Zu der 1973 in Luxemburg gegründeten (ehemaligen) Tochtergesellschaft Hauck & Aufhäuser Banquiers Luxembourg sind alle Geschäfts- sowie die Prüfungsberichte erhalten; weitere Akten sollen ins Archiv übernommen werden.

Bankhaus H. Aufhäuser

Die Archivierung der historischen Unterlagen des 1870 gegründeten Münchener Bankhauses H. Aufhäuser, wie es seit der Umfirmierung 1894 hieß, hat eine etwas ältere Geschichte. Im Vorgriff auf das 125-jährige Jubiläum 1995 wurden alle relevanten Dokumente dem Bayerischen Wirtschaftsarchiv (BWA) übergeben. Das BWA nahm die Unterlagen in seine Bestände auf (F 20) und erstellte ein Findbuch, das öffentlich verfügbar ist. Gleichzeitig wurde vom BWA zum Jubiläum die Geschichte des Bankhauses H. Aufhäuser in Buchform präsentiert. Von der Wissenschaft stark nachgefragt und damit auch Hauptanziehungspunkt des Aufhäuser-Bestandes sind die umfangreichen Dokumente zur „Arisierung“, d.h. die Überführung des jüdischen Bankhauses in „arische“ Hände Ende 1938. Besonders die massiven staatlichen Interventionen machen diesen Fall so besonders und sind in den Akten des BWA wie auch in anderen Archiven gut dokumentiert. Umfangreich überliefert ist ebenfalls die kommanditistische Beteiligung des renommierten Berliner Bankhauses S. Bleichröder an H. Aufhäuser im Zeitraum von 1918 bis 1938, bei der in der Endphase auch das Bankhaus Gebrüder Arnhold (Berlin-Dresden) eine wichtige Rolle spielte. Die Bilanzen sind in unterschiedlicher Dichte vorhanden, wobei die Jahre 1870 bis 1905 mit Ausnahme des Jahres 1892 vollständig überliefert sind. Die Lücken schließt – auf nicht völlig geklärter Grundlage – die sogenannte „Fischer-Chronik“, eine 1970 abgeschlossene Bankgeschichte eines Angestellten, wodurch sich die wirtschaftliche Entwicklung wie auch das Geschäftsnetzwerk von H. Aufhäuser relativ präzise nachzeichnen lässt. Einen weiteren Schwerpunkt bilden die Akten zu den umfangreichen Unternehmensbeteiligungen der Bank. Darüber hinaus existieren neben einzelnen Dokumenten etwa zur Wiedergutmachung, bei der H. Aufhäuser in der Bundesrepublik eine zentrale Rolle spielte, beispielsweise



Heinrich Aufhäuser (1842–1917) mit seinen Söhnen Martin (1875–1944) und Siegfried (1877–1949) vor dem Bankgeschäft in der Löwengrube/München, um 1905 (Bayerisches Wirtschaftsarchiv)

auch Dokumente zur internen Verwaltung, zur Bankenaufsicht, zum Personalwesen sowie Fotos.

Generell hat sich die – historisch bedingte – zweigeteilte Archivierung der Hauck & Aufhäuser-Dokumente bewährt, nicht zuletzt, da die Zusammenarbeit und gegenseitige Unterstützung etwa bei Anfragen Dritter oder jüngst bei der Erstellung einer Hauck & Aufhäuser-Chronik reibungslos funktioniert. Sie bringt gerade für die Wissenschaft durch die Aufbewahrung beim Bayerischen Wirtschaftsarchiv zudem durchaus ihre Vorteile. Alles in allem umfasst der Bestand des Historischen Archivs Hauck & Aufhäuser am Hauptsitz in Frankfurt rund 800 Einheiten, hinzu kommen gut 600 Einheiten im Bayerischen Wirtschaftsarchiv. Da das Historische Archiv Hauck & Aufhäuser nicht nur die Aufbewahrung von Dokumenten, sondern vor allem die Aufarbeitung der (allgemeinen) Bankengeschichte zum Ziel hat, sind Wissenschaftler herzlich eingeladen, die Überlieferungen für Forschungszwecke zu nutzen – in Frankfurt am Main und/oder in München. *Marc Balbaschewski* ♦

Kontakt

Hauck & Aufhäuser Privatbankiers KGaA
Historisches Archiv Hauck & Aufhäuser, Leiter: Marc Balbaschewski, Kaiserstraße 24, 60311 Frankfurt am Main, Tel. 069/2161-1435, Fax -1381, E-Mail: marc.balbaschewski@hauck-aufhaeuser.de

Bayerisches Wirtschaftsarchiv (IHK-Akademie), Orleansstraße 10–12, 81669 München, Tel. 089/5116-3354, Fax -3564, E-Mail: bwa@muenchen.ihk.de

Literatur

Eva Moser, Richard Winkler: Wegmarken. 125 Jahre Bankhaus H. Aufhäuser. München 1995.
Hauck & Aufhäuser Privatbankiers (Hg.): Unabhängig – Persönlich – Unternehmerisch. Eine Chronik von Hauck & Aufhäuser Privatbankiers seit 1796. Frankfurt a.M. 2011.

80 Jahre „Machtergreifung“ – 60 Jahre Regierungspräsidium Darmstadt im Kollegiengebäude

Begleitausstellung des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt anlässlich einer Gedenkveranstaltung des Regierungspräsidenten

„Soll es soweit kommen?“ – das Plakat der SPD aus dem Jahr 1932 mutet gespenstisch prophetisch an. Kaum ein Jahr später waren die ersten Weichen gestellt. Die sogenannte „Machtergreifung“ durch die NSDAP vollzog sich im Deutschen Reich wie auch im Volksstaat Hessen in atemberaubendem Tempo. Parlamentarische Gremien wurden entmachtet, Verwaltungspersonal ausgetauscht, die Länder „gleichgeschaltet“, politische Gegner verfolgt und ermordet.

Eine Gedenkveranstaltung des Regierungspräsidiums Darmstadt erinnerte am 20. Februar 2013 an die Ereignisse der



„Machtergreifung“ vor 80 Jahren. Nach einer Begrüßung durch Regierungspräsident Johannes Baron würdigte Innenminister Boris Rhein den mutigen Einsatz der Demokraten gegen das NS-Regime, der auch die Gegenwart noch immer verpflichtet. „Vor 80 Jahren: Als die Hakenkreuzflagge über Darmstadt wehte“ – unter diesem Titel schilderte anschließend PD Dr. Stephanie Zibell, Politikwissenschaftlerin an der Johannes Gutenberg-Univer-

sität Mainz, anschaulich die Ereignisse der „Machtergreifung“ sowohl im Volksstaat Hessen wie auch in der benachbarten Provinz Hessen-Nassau. Ihr Augenmerk galt besonders den Ereignissen des Jahres 1933 rund um das Darmstädter Kollegiengebäude, dem heutigen Sitz des Regierungspräsidiums.

Die von Zibell geschilderten Fakten wurden durch eine Begleitausstellung des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt im Foyer des Kollegiengebäudes illustriert, beginnend bei der Reichstagswahl im März 1933, bei der am Ende die NSDAP triumphierte, auch wenn ihr die erhoffte absolute Mehrheit verwehrt blieb. Eine in der Ausstellung präsentierte Wahlwerbung Adolf Hitlers versprach den Hessen „Freiheit und Frieden“. Dass es so nicht kommen sollte, verdeutlichte ein Foto einer Landtagssitzung im März 1933, in der die Stühle der verhafteten oder abgetauchten kommunistischen Abgeordneten leer blieben – ein erster Vorboten der systemati-

schon Entmachtung demokratischer Gremien und fortschreitender Repressalien. In rascher Folge wurden Amtsträger ausgetauscht – ein Foto zeigte den ersten nationalsozialistischen Staatspräsidenten Dr. Ferdinand Werner, der den Sozialdemokraten Bernhard Adelung ablöste, selbstbewusst mit dicker Zigarre und Hakenkreuzemblem in den 1930er Jahren. Überall wurde nationalsozialistisches Führungspersonal eingesetzt, neue Ämter entstanden – darunter das des Reichsstatthalters. Betraut wurde mit dieser Position im „Reichsgau“ Hessen-Nassau Jakob Sprenger. Er sollte Hitlers Vorgaben vor Ort umsetzen. Gleich mehrere Exponate zeigten den militanten Antisemiten, der im März 1935 die Führung der Landesregierung übernahm.

Auch das Voranschreiten und die Folgen der Gleichschaltung wurden in der Ausstellung verdeutlicht: Die Nationalsozialisten sagten dem Pluralismus den Kampf an, alles sollte vereinheitlicht und nationalsozialistisch gebündelt werden – Politik wie Gesellschaft. Die Landeskompetenzen gingen auf das Reich über, der Volksstaat Hessen und seine gesamte Verwaltung wurden „gleichgeschaltet“. Vom Selbstverständnis der neuen Machthaber zeugte in der Ausstellung u.a. ein zynisch anmutender Aufruf Dr. Bests, des neuen Staatskommissars für das Polizeiwesen in Hessen, in dem er ausführte: „Uns ist gemeinsam die schwere Aufgabe gestellt, [...] das Vertrauen der Bevölkerung zur Polizei wieder herzustellen“. Zeitgleich versprach er: „daß nichts vergessen werden wird, was der Reinigung und Ordnung bedarf“, und kündigte personelle Maßnahmen an – nicht ohne „Härten“, aber mit „unbeirrbarer Gerechtigkeit“.

Es ist bekannt, wohin dies führte: Der Beamtenapparat wurde auf allen Ebenen gründlich „gesäubert“, Juden und politische Oppositionelle mussten gehen. Aussagekräftige Exponate ließen die Ereignisse dieser Zeit lebendig werden. Ganze Seiten füllen allein die Namen der Entlassenen im Hessischen Regie-



- ▲ SPD-Plakat 1932 (StA Darmstadt, R 2 Nr. 317)
- ▶ NS-Wahlpropaganda 1931 (StA Darmstadt, R 4 Nr. 22865)

rungsblatt. Längst nicht alle waren bereit, dies widerspruchslös hinzunehmen. Als einer der bekanntesten Opponenten in Darmstadt gilt bis heute der Sozialdemokrat und ehemalige hessische Innenminister Wilhelm Leuschner, der massiv gegen die NS-Bewegung vorging und ins Kreuzfeuer ihrer Kritik und Anfeindungen geriet. Leuschner, der als Innenminister zurücktreten musste und sich führend in der Gewerkschaftsbewegung engagierte, verweigerte auch in Folge die Zusammenarbeit mit dem NS-Regime und organisierte aus dem Untergrund gewerkschaftlichen Widerstand. Immer wieder wurde er verfolgt und inhaftiert. Dokumente aus seinem im Staatsarchiv Darmstadt befindlichen und in der Ausstellung gezeigten Nachlass belegen, wie die Familie Leuschners mehrfach um seine Freilassung bat, aber hingehalten wurde.

Wie Leuschner erging es vielen. Bereits im März 1933 wurden die ersten Häftlinge nach Osthofen verbracht, dem ersten Konzentrationslager auf hessischem Boden. Im Mai 1933 wurde es offiziell eröffnet – für die „aus politischen Gründen“ Inhaftierten, wie eine in der Vitrine ausgestellte Verfügung des Justizministers ganz unverblümt darlegt.

Ein Exponat der Ausstellung fand besonders großes Interesse unter den Mitarbeitern des Regierungspräsidiums: eine retuschierte Montage mit Hakenkreuzemblem und Hakenkreuzfahnen auf dem Kollegiengebäude, die als Wahlpropaganda verwendet wurde. Sie zeigt den Vorbeimarsch von SA-Truppen vor der „ehemaligen Residenz“ Wilhelm Leuschners, das dahinter befindliche damalige Innenministerium wurde kurzerhand in „Braunes Haus“ umbenannt (siehe Abb.).

Der zweite Teil der Ausstellung konzentrierte sich auf den Wiederaufbau und den demokratischen Neubeginn nach 1945. Von Deutschland ging der Krieg aus – nach Deutschland kehrte er zurück. Der „totale Krieg“, den Hitler in der Welt säte, wurde auch im deutschen Luftraum ausgetragen. Im Spätfrühling 1940 bombardierten die Alliierten erstmalig Darmstadt. Weitere Angriffe folgten. In der verheerenden „Brandnacht“ vom 11. auf den 12. September 1944, in der nahezu die ganze Innenstadt dem Luftkrieg zum Opfer fiel, trafen die Bomben



Der hessische Innenminister Boris Rhein (2. v. l.), begleitet vom Darmstädter Regierungspräsidenten Johannes Baron (links), bei der Ausstellungseröffnung (Foto: RP Darmstadt)

auch das Kollegiengebäude. Das Ausmaß der Zerstörung war gewaltig, wie Fotos in der Ausstellung belegten. Im Jahr 1949 begann der Aufbruch in eine neue Ära: Im großen Stil wurde der Wiederaufbau vorangetrieben. Vor genau 60 Jahren konnte die Wiedereröffnung des Kollegiengebäudes feierlich begangen werden, über 300 Ehrengäste waren zum Staatsakt geladen, darunter Ministerpräsident Georg August Zinn sowie die Angehörigen des 1944 hingerichteten Widerstandskämpfers Wilhelm Leuschner.

An beide Anlässe – die „Machtergreifung“ wie auch die Einweihung des Kollegiengebäudes unter den Vorzeichen des demokratischen Neubeginns – erinnerte die Gedenkveranstaltung des Regierungspräsidenten, die durch die reich bebilderte Ausstellung des Staatsarchivs Darmstadt begleitet wurde. Diese stieß nicht nur bei den über 70 geladenen Gästen aus Verwaltung, Wissenschaft und Kultur, sondern auch bei den Mitarbeitern des Regierungspräsidiums auf großes Interesse. Die Archivalienschau war insgesamt vier Wochen im Foyer des Kollegiengebäudes zu sehen.

Eva Rödel ◆

„Von Kaschemmen und Nobelherbergen“

Ausstellung im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main

Als traditionsreiche Messestadt, als Wahl- und Krönungsort der deutschen Könige und Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation sowie als Verkehrsknotenpunkt mit langer Historie zog Frankfurt am Main seit jeher Gäste in großer Zahl an. Im Laufe der Zeit etablierte sich ein umfangreiches Hotel- und Gaststättengewerbe, das nicht nur Auswärtigen, sondern auch den Einwohnern als Anlauf- und Treffpunkt diente. So zählte die Stadt Anfang des 20. Jahrhunderts zu den bedeutendsten deutschen Tourismusmagneten. Mit Apfelweinwirtschaften, Nobelhotels und Ausflugslokalen hielt sie eine vielfältige gastronomische Palette bereit.

Die Sonderausstellung im Institut für Stadtgeschichte dokumentiert das Gastgewerbe der Main-Metropole bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. Kundig erarbeitet hat sie der langjährige Ausstellungskurator Helmut Nordmeyer, Leiter der Abteilung Sammlungen des Instituts. Nach einem kurzen Rückblick auf

die Entwicklung seit dem Mittelalter sind die Besucher zu einem Rundgang – Stadtviertel für Stadtviertel – durch die ehemals enorm vielfältige Frankfurter Hotel- und Gaststättenszene bis 1943/44 eingeladen. Kleine, beschauliche Apfelweinwirtschaften der Altstadt standen mondänen Vergnügungsetablisements der Innenstadt und des Bahnhofsviertels gegenüber, in denen Hunderte von Gästen gleichzeitig bewirtet werden konnten. Die hektische Glitzerwelt der modernen Großstadt und reichsstädtische Fachwerkidylle, Geschichte und Gegenwart, lagen dicht beieinander.

Die meisten der in der Ausstellung gezeigten Lokalitäten sind zusammen mit Alt- und Innenstadt im Zweiten Weltkrieg untergegangen. Auch wenn seither zahllose neue Gaststätten und Hotels entstanden sind und die Frankfurter Gastronomie zu neuen Höhenflügen ansetzte, so ließ sich doch die besondere Mischung von uralten Altstadtkneipen und mondänen In-



◀ Im nahe des Schauspielhauses gelegenen Cafe Rumpelmayer – hier eine Aufnahme um 1940 bei Nacht – verkehrten viele Schauspieler und Theaterkritiker. © Institut für Stadtgeschichte

▶ Die Binger Weinstube am Markt 30, hier um 1935, lag mitten in der traditionsreichen Frankfurter Altstadt. © Institut für Stadtgeschichte, Foto: Max Göllner

nenstadtlökalen nicht wiederherstellen. Das, was einst den Charme des gastronomischen Lebens der Main-Metropole ausmachte und was mit den Luftangriffen von 1943/44 unwiderprüflich verloren ging, führt die Ausstellung nochmals in vielen Abbildungen und Fotos aus den Sammlungen des Archivs vor Augen.

„Daneben war es mir aber auch wichtig zu zeigen, aus welchen Beständen des Instituts viele Informationen zu den Betrieben stammen“, macht Kurator Nordmeyer deutlich. „Gerade die Konzessionsakten bieten – so trocken sie auch sind – zuweilen tiefe Einblicke in die Alltagswelt.“ Besonders eindrücklich ist dies bei den ausgewählten Dokumenten zur NS-Zeit zu erleben. Als „Verkehrslökalen von Homosexuellen“ ziehen 1938 vier Gaststätten die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich. Verunglimpft „als die übelsten ihrer Art“, sollen sie geschlossen werden oder ihre Inhaber „zumindest eine eingehende Verwarnung mit entsprechenden Auflagen“ erhalten. Auch über dem als „Nichtarier“ verdächtigen Inhaber der „Sportzentrale zum dicken Julius“ bräut sich 1941 das Unheil der NS-Verfolgungsmaschinerie zusammen. Von der NSDAP-Ortsgruppe Altstadt

denunziert, wird dem Polizeipräsidium bald darauf von der Wirtschaftsgruppe Gaststätten- und Beherbergungsgewerbe die Schließung des Lokals nahegelegt: „Nach meiner Auffassung hat ein Mischling 2. Grades im dritten Reich keine Berechtigung eine Gastwirtschaft zu führen ... Heil Hitler!“ Bald darauf ist „Zum dicken Julius“ nicht mehr nachweisbar. Durch geschickte Auswahl der Dokumente zeigt die Ausstellung so ganz beiläufig die bedrückende Realität der NS-Zeit jenseits von Apfelweinseligkeit und mondänen Vergnügungspalästen.

Jutta Zwilling ♦

Die Ausstellung ist bis 23. Juni 2013 montags bis freitags von 10 bis 18 Uhr, am Wochenende von 11 bis 18 Uhr im Institut für Stadtgeschichte, Münzgasse 9, zu sehen.

Parallel zur Ausstellung ist eine gleichnamige, 160-seitige Publikation von Helmut Nordmeyer mit 252 Abbildungen erschienen, erhältlich im Karmeliterkloster oder im Buchhandel für 24,95 € (Sutton-Verlag, ISBN 978-3-95400-125-5). Weitere Informationen unter www.stadtgeschichte-frankfurt.de.



Georg Wickop – Architekt und Professor der Technischen Hochschule Darmstadt

Ausstellung des Archivs der TU

Der Abschluss umfangreicher Sanierungs- und Umbaumaßnahmen am früheren Maschinenhaus der Technischen Universität Darmstadt in der Magdalenenstraße 12 im Februar 2013 gab Anlass, mit einer Ausstellung an den Architekten des Maschinenhauses, Georg Wickop, zu erinnern. Dessen Bauten bestimmen bis heute nicht unerheblich das Erscheinungsbild der Technischen Universität Darmstadt. Die vom Präsidium der TU Darmstadt initiierte Ausstellung

1888 in Wiesbaden arbeitete. In beiden Städten beteiligte er sich am Bau von Gerichtsgebäuden. 1895 wurde Wickop als ordentlicher Professor für Baukunst an die damalige Technische Hochschule Darmstadt berufen. Er unterrichtete zahlreiche Fächer im Spannungsfeld zwischen künstlerischem Entwurf und technisch ausgerichteter Hochbaukonstruktion. Neben seinen Lehrverpflichtungen stand er zwischen 1899 und 1904 der Abteilung Architektur vor. Von 1911 bis 1913 war er Rektor der Hochschule. Als Professor wie als Rektor setzte sich Wickop für ein zeitgemäßes, praxisorientiertes und modernes Architekturstudium ein.

Georg Wickop arbeitete auch selbst als Architekt für die Technische Hochschule. 1904 erbaute er das Maschinenhaus, zwischen 1905 und 1908 die Erweiterungsbauten des Hauptgebäudes südlich der Hochschulstraße. Von der orthodoxen jüdischen Gemeinde wurde Wickop 1904 mit dem Synagogenneubau in der Bleichstraße beauftragt, der 1906 fertiggestellt wurde. Der monumentale Bau wurde in der Pogromnacht vom 9. November 1938 zerstört.

Für private Bauherren plante und realisierte Wickop zahlreiche Wohnhäuser, beispielsweise im neu entstandenen Paulusviertel, auf der Mathildenhöhe und in der Villenkolonie Buchschlag (Dreieich). 1908 war er mit einem Arbeits- und einem Kinderzimmer auf der „Hessischen Landesausstellung für freie und an-



wurde vom Universitätsarchiv der TU Darmstadt (Annegret Holtmann-Mares, Sarah Lange) in Zusammenarbeit mit der Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt (Helge Svenshon) durchgeführt. Als Kuratorin fungierte die Architektin Mona Sauer.

Erstmals wurden die Quellen zu Georg Wickop systematisch gesammelt und ausgewertet. In einem Seminarraum des Maschinenhauses wurden vom 13. März bis zum 10. April 2013 wesentliche Aspekte des Schaffens von Georg Wickop anhand von Texttafeln, großformatigen Fotos und Vitrinen mit Originaldokumenten beleuchtet – Wickop als Hochschullehrer und Rektor der TH Darmstadt, Architekt der Hochschule, Architekt der orthodoxen Synagoge in Darmstadt, Architekt privater Wohnhäuser und weiterer Projekte, Denkmalpfleger der Provinz Starkenburg.

Georg Wickop wurde am 27. April 1861 in Aachen geboren. Er studierte zwischen 1878 und 1883 an der damaligen Technischen Hochschule Aachen Architektur und trat anschließend in den Staatsdienst. Seine Ausbildungszeit als Regierungsbauführer absolvierte er in Köln, bevor er nach Bestehen seiner Zweiten Staatsprüfung

▲ Maschinenhaus der Technischen Hochschule Darmstadt, 1904, Architekt Georg Wickop. Postkarte, ca. 1905 (Universitätsarchiv der TU Darmstadt)

▼ Hauptgebäude der Technischen Hochschule Darmstadt, Westflügel, 1908, Architekt Georg Wickop. Postkarte, ca. 1909 (Universitätsarchiv der TU Darmstadt)



DARMSTADT

Technische Hochschule.

gewandte Kunst“ auf der Mathildenhöhe vertreten. Seit 1903 wirkte Wickop als Denkmalpfleger der Provinz Starkenburg. 1910 baute er ein Kindersanatorium in Königsfeld (Schwarzwald), 1911–1912 den Bismarckturm in Konstanz. Wickop war Mitglied im Deutschen Werkbund.

Aufgrund der großen Kriegsverluste – Wickops eigenes Haus im Roquetteweg in Darmstadt wurde beim Bombenangriff im September 1944 stark zerstört – sind praktisch keine privaten Zeugnisse Georg Wickops erhalten. Von hohem Wert waren die aus Familienbesitz für die Ausstellung zur Verfügung gestellten Lebenserinnerungen von Wickops Ehefrau Anna und seiner ältesten Tochter Lotte. Sie zeugen von einem typischen Professorenhaushalt der Jahrhundertwende mit sechs Kindern und Bediensteten, in dem die so genannten „schönen Künste“ gepflegt wurden. Von Wickops unendlichem Schaffensdrang ist dort ebenso zu lesen wie von seinen gesundheitlichen Einschränkungen, die ihn immer wieder zu längeren Erholungszeiten zwangen. Im Herbst 1912 erkrankte Wickop an einem Krebsleiden, an dessen Folgen er am 21. November 1914 mit nur 53 Jahren starb.

Wickops Hochschulbauten prägen bis heute das Erscheinungsbild der Technischen Universität. Das Maschinenhaus mit seiner charakteristischen Längsfront, den hohen Rundbogenfenstern und der markant geschwungenen Dachform versorgte jahrzehntelang den innerstädtischen Hochschulcampus mit elektrischer Energie und diente gleichzeitig als Versuchsla-

boratorium. Nach dem Umbau wird es seit Oktober 2012 als Hörsaal- und Seminargebäude genutzt. Die Erweiterung der Hochschulbauten an der Hochschulstraße war das Werk Georg Wickops (südlich der Hochschulstraße) und Friedrich Pützers (nördlich der Hochschulstraße). Wickop baute an das Hauptgebäude südlich Gebäudeflügel an, die sich an der vorhandenen Architektur orientierten. Mit dem Westflügel schuf Wickop eine neue, auffällige Schaufassade zum Herrngarten, deren mehrgeschossiger Erker die große Fassadenfläche dominiert. Die Ausstellung, die neben Dokumenten aus dem Universitätsarchiv der TU Darmstadt – z.B. Pläne, Diplomaufgaben – auch Quellen des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt (Pläne) und des Darmstädter Stadtarchivs (u.a. Fotos) zeigte, dokumentierte Georg Wickops Architekturauffassung, die sich durch die spannungsvolle Verbindung einer „modernen“ Formgebung mit Anleihen historischer Bauformen charakterisieren lässt.

Annegret Holtmann-Mares ♦

Eine reich bebilderte Broschüre zur Ausstellung ist gegen eine Schutzgebühr von € 6,50 zuzügl. Versandkosten beim Universitätsarchiv der Technischen Universität Darmstadt erhältlich: archiv@ulb.tu-darmstadt.de

AUS DER ARBEIT DER ARCHIVE

Vergleichende Findmittelstudien im Rahmen des EU-Projektes „European Holocaust Research Infrastructure“

Workshop beim Internationalen Suchdienst (ITS) in Bad Arolsen

Als die Generalstaatsanwaltschaft des Landes Hessen im Jahr 1961 Staatsanwalt Dietrich Zeug¹ zur Beobachtung des Eichmann-Prozesses nach Jerusalem entsandte, verfasste dieser in der Folge nicht nur insgesamt 29 Berichte über das Verfahren, sondern schickte auch zahlreiche Kopien der Prozessunterlagen in die Bundesrepublik. Zeug war seit Mai 1959 von Hessen zu der im Dezember 1958 geschaffenen „Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen“ in Ludwigsburg abgestellt und sammelte diese Kopien, weil er von seiner Behörde beauftragt worden war, jegliche Informationen zu übermitteln, die für Verfahren in der Bundesrepublik im Zusammenhang mit der Aufklärung und Strafverfolgung nationalsozialistischer Gewaltverbrechen relevant sein könnten.²

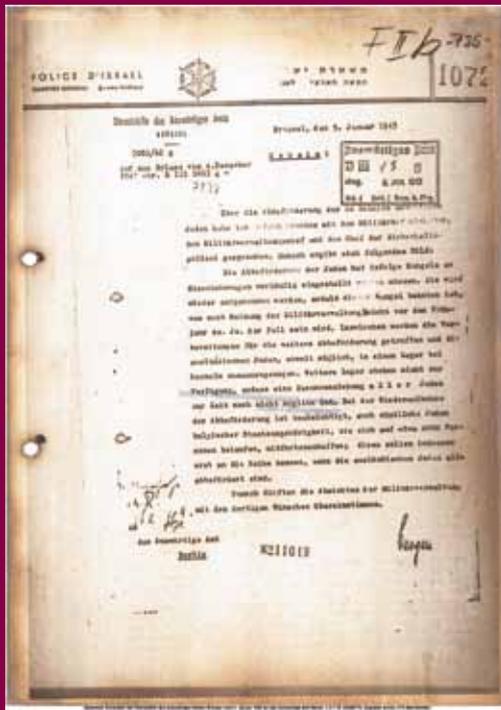
Im Zuge der Ermittlungen gegen Eichmann war die israelische Polizei für das Zusammentragen der Beweise zuständig, und deshalb befinden sich heute in der Ludwigsburger Außenstelle des Bundesarchivs unter anderem Kopien von im Prozess durch die Anklagebehörde in Jerusalem vorgelegten Dokumenten, die – quasi als Autorisierung – einen Briefkopf vom „6-ème bureau/6. Büro“ der israelischen Polizei tragen (siehe Abb. 1). Die Kopien, die für den Prozess zusammengetragen

worden waren, stammen ihrerseits aus verschiedenen Archiven, darunter – wie im abgebildeten Beispiel – aus den Akten des Auswärtigen Amtes.³

Der Internationale Suchdienst (ITS)⁴ im nordhessischen Bad Arolsen hat zur Erfüllung seines humanitären Mandates, der Suche nach NS-Verfolgten, ebenfalls Kopien aus zahlreichen anderen Archiven erworben, darunter auch von der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen Ludwigsburg.⁵ Diese Kopien sind anschließend in den Pertinenzbestand des ITS eingefügt und zum Teil nach chronologischen und geographischen Kriterien neu geordnet worden.

Rekontextualisierung und Provenienzermittlung

Im Jahr 2012 wurde im ITS ein Projekt zur Erschließung einer Kopien-Sammlung zu NS-Verfolgungsmaßnahmen durchgeführt. Ziel des Erschließungsprojektes war einerseits eine Autorisierung der Kopien und andererseits ihre Rekontextualisierung durch Provenienzermittlung. Dazu wurde der nach dem Pertinenzprinzip geordnete Kopienbestand nach dem Provenienzprinzip verzeichnet und die Kopien nach Möglichkeit durch Referenzen auf die Originalvorlagen autorisiert. Das Ergebnis der Verzeichnung bildet nun ein sachthematisches



Inventar, das zugleich noch den ursprünglichen Zweck der Sammlung beim ITS widerspiegelt.⁶

Für das im Zuge dieses Projektes verzeichnete obige Beispiel (Abb. 1) hat der ITS folgenden Titel gebildet: „Vorläufige Einstellung der Deportation der in Belgien ansässigen Juden wegen Mangels an Eisenbahnwagen, Enthält nur: Bericht der Dienststelle des Auswärtigen Amtes Brüssel an das Auswärtige Amt Berlin vom 05.01.1943“. Zum Vergleich: Im Findmittel „Verzeichnis der im Eichmannprozeß im Jahre 1961 in Jerusalem/Israel durch die Anklagebehörde vorgelegten Dokumente“ der Zentralen Stelle Ludwigsburg findet man das entsprechende Schriftstück unter „Dok. Nr.: 1072 Dienststelle des Ausw. Amtes Brüssel vom 5.1.1943 (gez. Wargen?) an das Ausw. Amt betr. vorübergehende Einstellung der Transporte von Juden aus Belgien wegen Mangel an Transportmitteln. (K-211043; TK-325)“⁷.

Ein weiteres Beispiel aus dem Bestand des ITS für eine andere Art der Rekontextualisierung von Schriftgut, nunmehr jedoch nicht im Rahmen der archivischen Erschließung, sondern im Sinne seiner Verwendung in einem neuen Kontext abseits des ursprünglichen Entstehungszweckes, stellt die Kartei des Jüdischen Rates Amsterdam dar, die der ITS im Jahr 1978 in Kopie vom Niederländischen Roten Kreuz erhalten hat und seinem humanitären Mandat entsprechend für die Personensuche nutzte (siehe Abb. 2). Diese Kartei wurde bereits zuvor vom Niederländischen Roten Kreuz ebenfalls zur Personensuche herangezogen und also von dieser Seite schon in einen neuen Kontext gebracht (siehe Abb. 3).⁸

Findmittel als Genre

Die Ergebnisse des ITS-Projektes flossen in einen Workshop zum Vergleich archivischer Findmittel ein, der vom 17. bis 21. Dezember 2012 im Rahmen des Work Package für Standards und Richtlinien des EU-Projektes

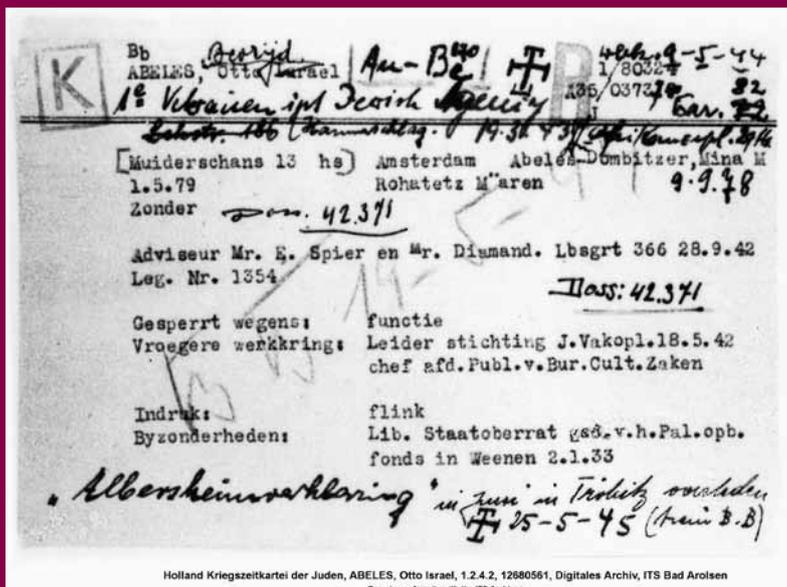
Abb. 1: Kopie aus dem Bestand des ITS, erhalten von der Generalstaatsanwaltschaft bei dem Kammergericht I Berlin, ITS-Sammlung OuS 1.2.7.19 Verfolgungsmaßnahmen Benelux-Staaten, Signatur 8845

Abb. 2: Karteikarte aus der beim ITS als „Holland Kriegszeitkartei der Juden“ (OuS 1.2.4.2) bezeichneten Kartei des Jüdischen Rates Amsterdam

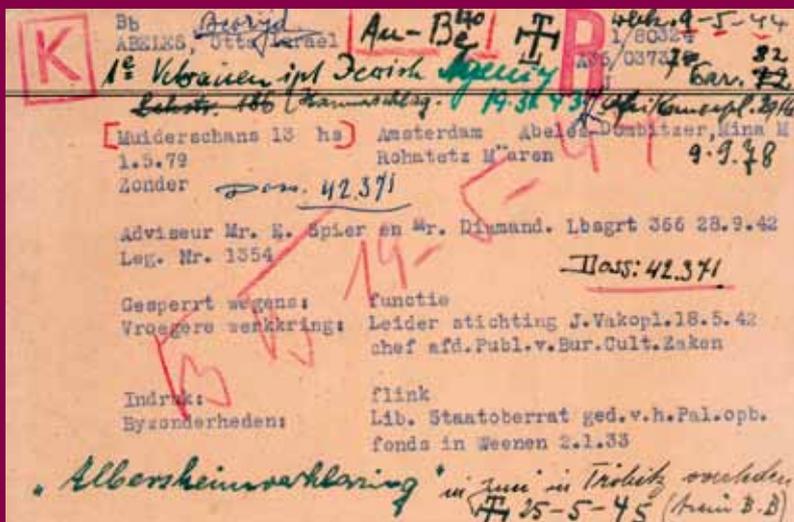
Abb. 3: Karteikarte des Jüdischen Rates Amsterdam, Niederländisches Rotes Kreuz, Archiv

Nachweis:

Abb. 1 und 2: Internationaler Suchdienst (ITS); Abb. 3: Mit freundlicher Genehmigung des Niederländischen Roten Kreuzes (Het Nederlandse Rode Kruis, Oorlogsarchief, Den Haag). Mein besonderer Dank geht an Marieke Bos, Archivarin beim Niederländischen Roten Kreuz.



Holland Kriegszeitkartei der Juden, ABELES, Otto Israel, 1.2.4.2, 12680561, Digitales Archiv, ITS Bad Arolsen
Copy in conformity with the ITS Archives



„European Holocaust Research Infrastructure“ (EHRI)⁹ beim Internationalen Suchdienst stattfand. Die insgesamt zehn Teilnehmer des Workshops kamen aus folgenden Institutionen: Niederländisches Institut für Kriegs-, Holocaust- und Genozidstudien (NIOD-KNAW), Gedenkstätte Yad Vashem, King’s College (London) sowie ITS.

Anhand ausgewählter Findmittel der genannten Einrichtungen beschäftigten sich die zehn Teilnehmer unter Leitung des renommierten niederländischen Archivwissenschaftlers Peter Horsman unter anderem mit Fragen des Einflusses des jeweiligen institutionengeschichtlichen Hintergrundes von Archiven auf die Erschließung. Eine aktuelle archivtheoretische Diskussion zum Thema Findmittel als „Genre“¹⁰ aufgreifend, erörterten sie dabei anhand der Fallbeispiele einige grundlegende Fragen zur Methodologie und Methode der Erstellung von Findbüchern, insbesondere im Hinblick auf die Erschließung von Kopienbeständen. Findmittel wurden dabei grundsätzlich als Produkte der Repräsentation von Archivgut aufgefasst.¹¹

Da Yad Vashem in den 1950er Jahren Komplettkopien von Beständen des NIOD erhalten und unabhängig davon neu erschlossen hat, wurden u.a. zwei diesbezügliche Findmittel miteinander verglichen. Solche getrennt voneinander erschlossenen Bestände bieten eine einzigartige Möglichkeit zu vergleichenden Findmittelstudien und können auch in Kreisen der historischen Forschung den Blick für die Kontingenz archivischer Erschließung schärfen.¹²

Die im Workshop in diesem Zusammenhang gestellten Fragen lauteten: Wie unterscheiden sich Findmittel in inhaltlicher Hinsicht und in Bezug auf die Anwendung von Standards bei Beschreibung und Datenformaten? Inwiefern beeinflussen heterogene Beschreibungen die Suchbarkeit und damit die Zugänglichkeit von Archivgut? Welche Auswirkung haben unterschiedliche Erschließungsgrundsätze auf die Erschließung gleichartiger Bestände? Wie beeinflussen die jeweilige Institution und ihre spezifische Geschichte die Erschließungsergebnisse, und welches Narrativ „erzählen“ Findbücher? Gibt es außerdem spezielle Erfordernisse bei Kopienbeständen, die im EHRI-Archivportal berücksichtigt werden müssen, damit die Beziehung zwischen Original und Kopie für Forscher nachvollziehbar ist?

Im Workshop wurde gezeigt, dass das den Archiven von ihren jeweiligen Trägern aufgegebenen Mandat sichtbare Auswirkungen auf die Verzeichnung hat, sowohl was die Titelbildung, die Indexierung und die Erschließungstiefe als auch was die Findbuch-Einleitungen betrifft. Die Fallstudien haben auch ergeben, dass es deutliche Unterschiede zwischen den untersuchten Findmitteln in Bezug auf den Umfang der darin enthaltenen historischen Hintergrundinformationen zu den Beständen gibt, ebenso wie Abweichungen bei den verwendeten Datenfeldern und im Hinblick auf Informationen über den Erschließungsprozess selbst, der im Workshop ebenfalls reflektiert wurde. „Wenngleich die archivwissenschaftliche Theorie davon ausgeht, dass alle Nutzer durch die Findmittel in einer archivischen Einrichtung gleich gut bedient werden, so kann doch faktisch das institutionelle Mandat dazu gezwungen haben, eine oder mehrere Nutzergruppen durch die Art der Verzeichnung zu privilegieren“, erklärte Peter Horsman.¹³

Thematisiert wurde in diesem Zusammenhang auch die praktische Anwendung archivischer Standards (z.B. ISAD(G),

EAD, EAC etc.), deren Anwendung eine wichtige Voraussetzung dafür ist, dass Archive ihre Daten ohne große technische Umwege in ein Archivportal einspeisen können. „Es zeigte sich, dass eine standardkonforme Beschreibung der Archive als Institutionen und damit auch eine Beschreibung ihres Mandats bereits geeignet sind, dem Nutzer wichtige Informationen darüber zu geben, wie die Findbücher zu lesen und zu verstehen sind“, so ITS-Archivar Karsten Kühnel.¹⁴ Des Weiteren können die Ergebnisse des Workshops als Grundlage für die Planung von interinstitutionellen kollaborativen Erschließungsprojekten herangezogen werden.

Eine Exkursion in die Gedenkstätte Breitenau in Guxhagen bei Kassel führte die Teilnehmer in ein ehemaliges frühes KZ bzw. sogenanntes „Arbeits-erziehungslager“ und damit in einen regionalen Gedächtnisort zum Nationalsozialismus in Hessen. – Nach der Auswertung der Ergebnisse und einem Bericht an das EHRI-Konsortium im April 2013 soll aus dem Workshop in Bad Arolsen noch eine wissenschaftliche Publikation in der Zeitschrift „Archival Science“ hervorgehen.



Tamara Kefer ♦

- 1 „Zeug blieb bis Ende 1970 in Ludwigsburg, kam nach Kassel und wurde dort 1974 Leiter der Staatsanwaltschaft beim Landgericht Kassel.“ Aus: Ruth Bettina Birn: Staatsanwalt Zeug in Jerusalem. Zum Kenntnisstand der Anklagebehörde im Eichmann-Prozess und der Strafverfolgungsbehörden der Bundesrepublik, in: Einsicht 05, Bulletin des Fritz Bauer Instituts, Frühjahr 2011, S. 26, Fußnote 3.
- 2 Werner Renz (Hg.): Interessen um Eichmann. Israelische Justiz, deutsche Strafverfolgung und alte Kameradschaften, Frankfurt am Main 2012 (Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts 20), S. 23, 31, 39, 95 f.; Yeshayahu A. Jelinek: Deutschland und Israel 1945–1965. Ein neurotisches Verhältnis, München 2004, S. 344 f.
- 3 Wendy M. Duff und Verne Harris sprechen in ihren archivtheoretischen Aufsätzen von „multiple layers of context.“ Siehe Wendy M. Duff/Verne Harris: Stories and names. Archival description as narrating records and constructing meanings, in: Archival Science 2 (3–4), 2002, S. 263–285, hier S. 274.
- 4 Karsten Kühnel: Archivierung beim Internationalen Suchdienst in Bad Arolsen, in: Archivnachrichten aus Hessen 9/1, 2009, S. 25–28.
- 5 In einigen Fällen wurde vom ITS sogar eine Kopie einer bereits ihrerseits in Kopie vorhandenen Vorlage angefertigt.
- 6 Sachthematisches Inventar NS-Verfolgungsmaßnahmen in den Beneluxstaaten, Internationaler Suchdienst (ITS) 2013.
- 7 Der Buchstabe „K“ bezieht sich auf Material des Auswärtigen Amtes, das teilweise von Yad Vashem verfilmt wurde. „TK“ verweist auf die Nummern der Filme bei Yad Vashem. Vgl. Verzeichnis der im Eichmannprozeß im Jahre 1961 in Jerusalem/Israel durch die Anklagebehörde vorgelegten Dokumente, Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen, [Ludwigsburg] 1961, S. I–II.
- 8 Peter Horsman: Wrapping records in narratives. Representing context through archival description, http://www.its-arolsen.org/fileadmin/user_upload/Dateien/Archivtagung/Horsman_text.pdf. [30.3.2013]
- 9 Karsten Kühnel: EHRI: Archivportal und Forschungsplattform zum Holocaust, in: Archivnachrichten aus Hessen 12/2, 2012, S. 38–39.
- 10 Ciaran B. Trace/Andrew Dillon: The evolution of the finding aid in the United States: from physical to digital document genre, in: Archival Science 12 (4), 2012, S. 501–519.
- 11 Yakel, Elizabeth: Archival representation, in: Archival Science 3 (1), 2003, S. 1–25.
- 12 Vgl. Margaret Hedstrom: Archives, memory, and interfaces with the past, in: Archival Science 2 (1–2), 2002, S. 21–43, hier S. 39.
- 13 Findmittel als Genre – EHRI-Workshop zu vergleichenden Findmittelstudien in Bad Arolsen, Pressemeldung des ITS vom 27.12.2012
- 14 Ebd.

Retrokonversion von Findmitteln im Stadtarchiv Kassel abgeschlossen

Pünktlich zum Stadtjubiläum 2013 konnte das Stadtarchiv Kassel vor Kurzem die Retrokonversion von Findmitteln abschließen. Den Benutzern stehen jetzt unter www.hadis.hessen.de mehr als 70.000 Datensätze für die Recherche zu vielfältigen Themen der Stadtgeschichte zur Verfügung. In die Datenbank wurden die Verzeichnungsangaben für ca. 135 Bestände eingegeben, die zuvor nur in Form von Karteikarten, als Listen oder Ausdrucke vorlagen. Damit ist knapp zwei Jahre nach Einführung von HADIS die Basis für eine zeitgemäße Recherche in den Beständen des Stadtarchivs vorhanden.

Möglich wurde diese rasche Dateneingabe vor allem durch studentische Mitarbeiter. So waren im Winter 2010 erste Werkverträge vergeben worden, damit Dateien mit bereits vorhandenen Erschließungsdaten überarbeitet und anschließend in HADIS importiert werden konnten. Die Tabellen und Listen waren vor allem an die Erschließungsangaben und -felder in HADIS anzupassen, damit sie beim Import nicht in „Datensalat“ verwandelt wurden. An diese Arbeiten schloss sich nach der Einführung von HADIS im März 2011 die Möglichkeit der direkten Dateneingabe an. Ende 2011 lagen auf diesem Weg bereits mehr als 30.000 Datensätze in HADIS vor. Diese Arbeiten konnten bis zum Frühjahr 2012 fortgesetzt werden, kamen aber dann ins Stocken, da keine Werkverträge mehr vergeben werden konnten. Die Personaldecke des Stadtarchivs genügte leider nicht, um die Arbeiten ohne die Unterstützung der studentischen Mitarbeiter fortzusetzen.

Wesentliche Fortschritte erzielte die Dateneingabe dann schließlich durch ein DFG-Projekt zur Retrokonversion. Dieses wurde im Sommer 2012 bewilligt und konnte in der Zeit von Mitte November 2012 bis Mitte März 2013 durchgeführt werden. Da die Karteikarten und anderen Findhilfsmittel des Archivs stets auch für den laufenden Betrieb gebraucht wurden, setzte man im Stadtarchiv eine sogenannte In-House-Lösung um. Dies bedeutete, dass für die Dauer des Projekts fünf studentische Mitarbeiter stundenweise mit der Dateneingabe beschäftigt waren. In Kassel entschied man sich hierbei gegen Werkverträge und wählte als Beschäftigungsform die „befristete feste Einstellung“. Begleitet wurden diese DFG-geförderten Arbeiten durch zahlreiche weitere Maßnahmen rund um die

Dateneingabe: Ein Bürgerarbeiter und ein ehrenamtlicher Mitarbeiter nahmen die fachgerechte Verpackung der Archivalien vor, die Archivleitung kontrollierte die Eingaben und übernahm notwendige Nacharbeiten wie die Erstellung einer Klassifikation zu den Beständen. Retrokonvertiert wurden in diesen vier Monaten knapp 12.000 Datensätze zu 40 Archivbeständen. Der kleinste dieser Bestände umfasst gerade einmal fünf Verzeichnungseinheiten, der größte dagegen mehr als 4000 Archivalien. Darunter befanden sich neben zwei Aktenbeständen der Stadtverwaltung auch die Unterlagen zu „nicht-städtischen“ Institutionen wie dem Handels- und Gewerbeverein, der Kasseler Verkehrsgesellschaft oder dem Bankhaus Wangenheim. Eingegeben wurden auch die Daten zu mehr als 20 Nachlässen lokal bedeutsamer Persönlichkeiten und mehrere umfangreiche Sammlungsbestände. Hervorzuheben sind auch die Bildbestände, wurden doch unter anderem die Stadtgeschichtliche Dia-Sammlung mit 4047 Verzeichnungseinheiten und die Porträtsammlung des Archivs erfasst.

Die Arbeit mit den studentischen Mitarbeitern entpuppte sich für beide Seiten als win-win-Situation: Das Stadtarchiv profitierte in den insgesamt zwei Jahren, in denen alle bislang vorhandenen Findmittel retrokonvertiert wurden, von dem Engagement der Studierenden. Diese hatten im Gegenzug einen interessanten Nebenjob und konnten zudem erste Einblicke in das Arbeiten im Archiv gewinnen. Insbesondere für die Geschichtsstudenten – unter den DFG-Mitarbeitern waren ein Student im ersten und eine Studentin im letzten Semester – war dies eine wertvolle Erfahrung.

Unterstützt wurde das Archiv zudem seit August 2012 durch eine Auszubildende, die in der Zeit bis zum März 2013 insgesamt neun Bestände – hierunter die Aktenbestände des Wohnungsamts, des Ernährungs- und Wirtschaftsamts, zwei Sammlungsbestände, zwei Fotobestände und einen Kartenbestand – komplett neu verzeichnet hat. Insgesamt sind nun 159 Bestände in HADIS recherchierbar. Es wäre wünschenswert, wenn das Stadtarchiv nun, nach Abschluss der Retrokonversion, die Aufarbeitung seiner Erschließungsrückstände in den Fokus rücken könnte. Denn schließlich gilt es noch viele unentdeckte Schätze zu heben.

Alexandra Lutz ♦



Das Retrokonversions-Team im Stadtarchiv Kassel (v.l.n.r.): Orsolya Miksa, Christine Momberg, Florian Wolf, Henning Jung, Dr. Alexandra Lutz (Foto: Karen Siepelt)

Bestände der „Informationsstelle zur Geschichte des Nationalsozialismus“ jetzt im Stadtarchiv Kassel

Die von der Universität Kassel eingerichtete Forschungsgruppe „Nationalsozialismus in Nordhessen“ hat von 1985 bis 1997, vor allem durch ausgedehnte Studien in nationalen Archiven, geschichtlich wertvolle Dokumente zusammengetragen. Das Material erwies sich für die regionale zeitgeschichtliche Forschung als so relevant, dass daraus 1998 die „Informationsstelle zur Geschichte des Nationalsozialismus in Nordhessen“ geschaffen wurde, die bis 2012 gearbeitet hat. Deren Bestände umfassen originale und vielfältige zeitgenössische Quellen unterschiedlicher Provenienz aus der NS-Zeit, die in bisherigen Quelleneditionen nicht aufgenommen sind, darunter z.B. Gerichtsurteile, Häftlingskarteien, Firmenakten, Zeitzeugeninterviews, Lageberichte verschiedener Dienststellen, auch Arbeitspapiere aus den Forschungsvorhaben und Ausstellungen. Die Sammlung repräsentiert das breite Spektrum dieser Forschungen. Sie enthält Text-, Bild- und Videomaterial aus der NS-Zeit und wenige Dokumente aus der Zeit der Weimarer Republik und der Nachkriegszeit. Insgesamt wurden rund 12.500 Dokumente und Zeugnisse aus dem nordhessischen Raum mit Schwerpunkt Kassel, gegliedert in die drei Abteilungen Sachdokumente, Audiodatei, Fotosammlung, zum großen Teil neu verzeichnet und in das Hessische Archiv-, Dokumentations- und Informationssystem (HADIS) eingestellt. Die Ton- und Videodokumente und die schriftlich dokumentierten Gespräche mit Zeitzeugen sowie weitere stadthistorisch informative Tonprotokolle (darunter die Sitzungen des „Arbeitskreises Stadtgeschichte 1933–1945“, an denen Zeitzeugen regelmäßig teilnahmen) konnten für die wissenschaftliche Benutzung erschlossen werden. Das gleiche gilt für die aufschlussreiche Korrespondenz mit Zeitzeugen, darunter mit zahlreichen ehemaligen jüdischen Bürgern Kassels. Ausführliche schriftliche Zeugnisse ehemaliger nieder-



Einer der drei auf dem Wehlheider Friedhof aufgestellten Grabsteine zum Gedenken für die am 31. März 1945 am Bahnhof Wilhelmshöhe von Kasseler Gestapoleuten ermordeten 78 italienischen Zwangsarbeiter. Das spätere Verschwinden der drei Steine konnte nie aufgeklärt werden. Dieses Foto aus der Sammlung der Informationsstelle, aufgenommen vermutlich von Pietro Maset 1945/1946, ist somit eines der wenigen Zeugnisse der Bestattung. (Foto Stadtarchiv Kassel, Inn 2 Nr. 509)

ländischer Zwangsarbeiter sowie zahlreiche Dokumente, Fotos und Gesprächsaufzeichnungen von niederländischen, französischen, italienischen und polnischen Zwangsarbeitern bilden einen besonderen Schwerpunkt der Sammlung. Auch zur Geschichte der Kasseler Ausländerlager sind Berichte und Fotos vorhanden. Der gesamte Bestand wurde im März 2013 dem Stadtarchiv Kassel übergeben. Er ergänzt die durch Kriegsverluste dezimierten Bestände des Stadtarchivs in einem wichtigen Bereich. Der Bestand ist über HADIS, Kommunalarchive unter der Adresse des Stadtarchivs Kassel (INN) einsehbar.

Dietfrid Krause-Vilmar ♦

Online-Recherche in den Beständen der DSHI

Die Dokumentensammlung des Herder-Instituts in Marburg, das Archiv zur baltischen Geschichte in Deutschland, hat ihr gesamtes Web-Angebot zu den Archivbeständen neu gestaltet. Nach einem „Umbau“ der bisher verfügbaren Datenbanken und der Bündelung der bisherigen Erschließungsarbeiten sind nun alle Bestände sowie bis jetzt (Stand April 2013) ca. ein Drittel der in der Dokumentensammlung verwahrten Archivalien für jedermann zugänglich und recherchierbar. Insgesamt stehen derzeit die Erschließungsdaten von etwa 200 Beständen der DSHI mit zusammen knapp 12.000 Archivalieneinheiten neu zur Verfügung. Baltische Archivbestände werden durch besondere Informationen zu Material und Bestandsbildner erläutert. Die Recherche über analoge Findmittel ist weiterhin durch Anfrage möglich (dshi@herder-institut.de).

Der direkte Zugriff auf die „DSHI – Archiv Datenbank“ ist gewährleistet ([\[lungen/dokumente-dshi.html\]\(http://www.herder-institut.de/startseite/samm-lungen/dokumente-dshi.html\)\). Auf der linken Seite öffnet sich im Menu die ganze Archivtekonik. Es ist besonders auf den neuen Link „Digitalisierte bzw. transkribierte Archivalien und Bestände“ hinzuweisen, wodurch in übersichtlicher Weise der Zugriff auf entsprechende DSHI-Forschungsressourcen möglich geworden ist \[<http://www.herder-institut.de/startseite/samm-lungen/dokumente-dshi/bestaende/digitalisierte-und-transkribierte-archivalien-und-bestaende.html>\].](http://www.herder-institut.de/startseite/samm-</p>
</div>
<div data-bbox=)

Onlineressourcen der DSHI

Sammlung Howen (DSHI 191 Howen 1-86). Diese im Eigentum der Baltischen Ritterschaften befindliche Sammlung umfasst 86 baltische Land- und Seekarten vom 16. bis 18. Jahrhundert. Die Karten wurden in hoher Auflösung gescannt und sind nun als jpg direkt im Online-Findbuch des Bestandes *DSHI 191 Howen* [http://www.herder-institut.de/dshi/DSHI_191_Howen/index.htm] aufrufbar. Scans mit hoher Auflösung können bestellt werden.

Kurländische Seelenrevisionen (DSHI 550 KSL): Namenregister. Diese für die Bevölkerungsgeschichte des Baltikums vom Ende des 18. bis Mitte des 19. Jahrhunderts bedeutende Quelle wurde in den Archivnachrichten aus Hessen Heft 12/1, 2012, S. 61 f. vorgestellt. Nun konnten die schon länger vorhandenen, bisher aber nur intern genutzten Register der Familiennamen online recherchierbar gemacht werden. Die Register umfassen insgesamt 98.200 Namen mit ihrem Herkunftsort und einem Verweis auf die entsprechenden Stellen in den Originalakten [http://www.herder-institut.de/dshi/DSHI_550_KSL_A_D/index.htm].

Schlesisches Museum der Bildenden Künste zu Breslau (DSHI 100 Grundmann 197-204). Diese Datenbank erschließt den Inhalt der Akzessionskataloge des Schlesischen Museums aus den Jahren 1903–1945 mit über 15.000 Objekten. Die Kataloge gehören zum Nachlass des Kunsthistorikers und Denkmalflegers Günther Grundmann. Die Bedeutung der Kataloge für die Museums- und die Kunstgeschichte steht außer Frage. Anhand dieser Quelle können aber auch Fragen der Entfernung sogenannter *Entarteter Kunst* und die Übergabe von Kunstgegenständen aus jüdischem Besitz verfolgt werden, so dass diese Quelle auch für die politische Geschichte und die aktuelle Provenienzforschung unverzichtbar ist [http://www.herder-institut.de/dshi/DSHI_100_Grundmann_InventarbucherBreslau/index.htm].

Kurländische Güterurkunden 1230–1561 (DSHI 100 Bauer): Internetedition. Schon seit vielen Jahren ist über die Homepage des Herder-Instituts die in Kooperation mit der Baltischen Historischen Kommission von Daphne Schadewaldt bearbeitete Edition „Kurländische Güterurkunden“ recherchierbar. Ausgehend von einem nachgelassenen Manuskript des deutschbaltischen Mediävisten Albert Bauer wird der Forschung ein zentraler Quellenbestand zur livländischen Geschichte des späten Mittelalters und der Reformationszeit erschlossen

[<http://www.herder-institut.de/startseite/onlinere Ressourcen/kurlaendische-urkunden.html>].

Hereditas Baltica – HerBalt: „Virtueller Lesesaal für baltisches Archivgut“

In den Archivnachrichten Heft 12/1, 2012, S. 62 wurde das Digitalisierungsprojekt HerBalt bereits vorgestellt. Zum Abschluss des ersten Teilprojektes mit dem Staatsarchiv in Dorpat/Tartu fand im Februar 2013 in Estland die vom Estnischen Nationalarchiv und vom Herder-Institut organisierte archivistische Fachtagung „Verzeichnen, digitalisieren, nutzen: Baltisches Archivgut im Internet – Stand und Perspektiven gemeinsamer Projekte“ statt. Im Tagungszentrum Schloss Alatskivi bei Dorpat waren Teilnehmer aus Estland und Deutschland, aus Lettland, Schweden und Russland zusammengekommen – Fachleute und Nutzer, Archivare und Bibliothekare, Historiker und Familienforscher. Die Fachleute berichteten über den Stand und die Perspektiven der Digitalisierung von Archivgut und dessen Bereitstellung im Internet in den einzelnen Ländern. Die Nutzer formulierten ihre Erwartungen an die Archive. Den zehn Referaten folgten ausführliche und oft kontroverse Diskussionen. Es wurden rasch die Möglichkeiten und Grenzen der Digitalisierung von Archivgut und deren Bereitstellung im Internet deutlich. In den Gesprächen ergaben sich zahlreiche Anregungen, wie man in verschiedenen Fragen durch weitere Zusammenarbeit zusätzliche Angebote an die Forschung entwickeln könnte. Aus der Dokumentensammlung des Herder-Instituts Marburg wurde berichtet, wie man hier die Daten des HerBalt-Projektes in die eigene Archivdatenbank einarbeitet, wie bei jeder Verzeichnungseinheit der direkte Link zu „Saaga“, dem gemeinsam genutzten Archivportal in Estland, installiert ist und welcher bedeutenden Anteil die DSHI auch für eine tiefere Erschließung des in Estland digitalisierten Archivguts hat. – Ein Tagungsband ist in Vorbereitung.

Peter Wörster ♦

Die Dienstbibliothek des Staatsarchivs Darmstadt und ihre Kataloge

Die Geschichte der Bibliothekskataloge des Staatsarchivs Darmstadt beginnt mit einem Fragezeichen. Die ursprüngliche Dienstbibliothek des Staatsarchivs des Volksstaates Hessen hatte im Jahr 1932 einen Umfang von ca. 30.000 Bänden. Darüber hinaus fehlt jedoch jeder detaillierte Nachweis. Über das verwendete Regelwerk oder eine eventuelle Systematik des damaligen Kataloges ist nichts Näheres mehr bekannt. Er wurde 1944 zusammen mit der Bibliothek bei Bombenangriffen zerstört.

In der Nachkriegszeit wurde parallel zum Neuaufbau des Staatsarchivs im Darmstädter Schloss auch die Dienstbibliothek neu bestückt. Durch antiquarische Ankäufe, Geschenke von Privatpersonen sowie Behördenablieferungen konnte im Laufe der Jahre ein ansehnlicher und zum Teil einmaliger Bestand aufgebaut werden. Heute umfasst die wissenschaftliche Spezialbibliothek rund 130.000 Medieneinheiten mit zahlreichen laufenden Zeitschriften und Zeitungen. Printpublikationen machen zwar den Hauptteil des Bestandes aus,

daneben gibt es aber auch AV-Medien, Karten, Mikroformen und Sammlungen mit unterschiedlichen Materialien. Der besonders wertvolle Altbestand aus den Jahren 1600 bis 1800 besteht aus ca. 2.500 Bänden. Sammlungsschwerpunkte sind die hessische Geschichte, insbesondere die der Landgrafschaft, des Großherzogtums und des Volksstaates Hessen, die Ortsgeschichte im Bereich des Sprengels, Historische Hilfswissenschaften sowie Nachschlagewerke. Medien zur allgemeinen Geschichte Deutschlands und des europäischen Auslands stehen neben speziellen Sammlungen zu den Themen Judaica und Recht sowie Amtsdrucksachen. Auch die Buchbestände mehrerer Archiv-Deposita sind in die Bibliothek integriert. Die Besonderheit dieser Bibliothek besteht in den unzähligen Werken zur Lokal- und Heimatgeschichte Süd- und Oberhessens. Sie erreichen das Staatsarchiv regelmäßig als Belegexemplare, Geschenke sowie als Behördenablieferungen und machen den größten Anteil der Zugänge aus. Die wenigen Ankäufe gelten in der Hauptsache der neuesten Forschungs- sowie der für den

Dienstgebrauch notwendigen archivischen und landeshistorischen Fachliteratur.

Die Bibliothek des Staatsarchivs Darmstadt ist eine Präsenzbibliothek. Ausleihen sind nicht möglich, da der Gesamtbestand den Mitarbeitern und Benutzern jederzeit zur Verfügung stehen muss. Der gesamte Bibliotheksbestand ist systematisch, also nach Themen, aufgestellt, so dass er – anders als bei einer Numerus-Currens-Aufstellung – von den Mitarbeitern auch direkt am Bestand benutzt werden kann, weil thematisch zusammengehörende Bücher direkt beieinanderstehen.

Bis Anfang der 1990er Jahre waren die einzigen Nachweisinstrumente für den Bibliotheksbestand mehrere Zettelkataloge. Noch heute stehen zwei alphabetische und zwei systematische Kataloge im Haus, einer davon im Lesesaal. Die Bibliothek des Staatsarchivs war bereits zu „analogen Zeiten“ Teil des so genannten „Darmstädter Gesamtkatalogs“, in dem die Universitätsbibliothek Bestände verschiedener Fachbereichs- und anderer Institutsbibliotheken in einem gemeinsamen Zettelkatalog verfügbar machte. Anfang der 1990er Jahre wurde der „Gesamtkatalog“ in analoger Form eingestellt und nur noch digital fortgeführt. Hierzu wurde in allen beteiligten Bibliotheken das Bibliothekssystem „Allegro“ eingeführt. Das Staatsarchiv Darmstadt führte dieses Ende 1993 ein und schickte seine Daten an die Universitätsbibliothek. Über den nun „Allegro“-basierten „Darmstädter Gesamtkatalog“ war ab jetzt auch der Bibliotheksbestand des Staatsarchivs im Internet recherchierbar, bis auch dieser vor einigen Jahren aufgrund von Neustrukturierungen in der Universitätsbibliothek eingestellt wurde. Um die Bibliotheksdaten des Staatsarchivs weiterhin im Internet verfügbar zu halten, wurden sie in die Archivdatenbank HADIS exportiert, wo sie gemeinsam mit Archivalien recherchiert werden können.

Durch die Retrokatalogisierung konnten bisher schätzungsweise 90 % der Katalogkarten in „Allegro“ übertragen werden. Der systematische Standortkatalog wurde allerdings weiterhin in Form ausgedruckter Zettelkarten fortgeführt, um einen eindeutigen Überblick über die vergebenen Signaturen zu gewährleisten, die sich aus der Aufstellung innerhalb der Systematik ergeben.

Auch wenn „Allegro“, bzw. die HADIS-Version davon, die hausinternen Bedürfnisse zufriedenstellend abdeckte, wurde im Jahr 2011 im Zuge der Planungen für das Hessische Lan-

desarchiv und um die größere Öffentlichkeit eines Verbundsystems nutzen zu können, beschlossen, dem Hessischen Bibliotheks- und Informationssystem (HeBIS) beizutreten. Die beiden anderen hessischen Staatsarchive hatten diesen Schritt bereits vollzogen. Die Anlehnung an den Verbund bedeutet gemeinsame Katalogisierung mit zahlreichen anderen Bibliotheken, technische und fachliche Unterstützung sowie eine größere Sichtbarkeit der Bestände nach außen über einen Verbund-Katalog.

Im Sommer 2012 trat die Bibliothek des Staatsarchivs zusammen mit der Bibliothek des Stadtarchivs Darmstadt HeBIS bei und schloss sich dem Lokalsystem Darmstadt an. Bereits im Frühjahr hatten die Vorbereitungen für die Datenmigration begonnen. Deren Durchführung lag bei der HeBIS-Zentrale in Frankfurt, wo mehrere Mitarbeiter Erfahrung mit der Migration aus dem Bibliothekssystem „Allegro“ haben und auch mit einem vielschichtigen Datenbestand wie dem des Staatsarchivs umgehen können. Besonderheiten waren z.B. die hausinternen Regeln, die gelegentlich von den Standards abwichen, sowie das verzeichnete bibliotheksuntypische Material. Die Absprachen zur Umsetzung der Kategorien (Datenfelder) erfolgten dementsprechend in enger Zusammenarbeit mit der Bibliothekarin des Staatsarchivs, die immer wieder Datensätze auf Regeln prüfen musste, um die passenden neuen Kategorien festzulegen. Die in einigen Fällen notwendige Bereinigung der „Allegro“-Daten wurde ebenfalls im Staatsarchiv durchgeführt.

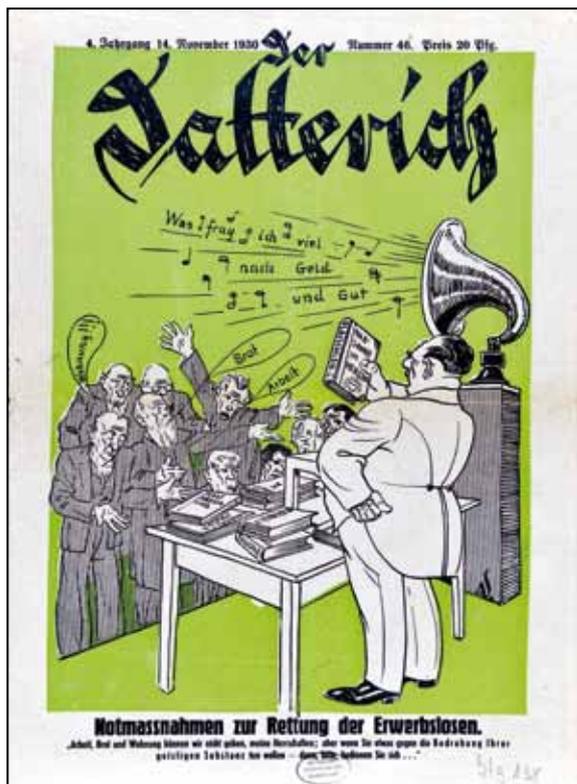
Parallel zur Herstellung einer Konkordanz alter und neuer Kategorien wurde mit dem zukünftigen Lokalsystem Darmstadt über die sogenannten Lokaldaten (v.a. die Signaturen), den OPAC und die dahinter liegenden Indices gesprochen. In diesem Bereich werden die spezifischen Bedürfnisse einer Institution stark berücksichtigt, da hier die Grundlagen für spätere Recherchemöglichkeiten festgelegt werden. Diese Gespräche mussten bis zuletzt immer wieder unterbrochen werden, da die Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt als ausführende Stelle zeitgleich in ihren Neubau umzog.

Im September und November 2012 wurde ein Großteil der Altdaten durch die HeBIS-Zentrale in das „neue“ Bibliothekssystem PICA importiert. Ca. 56.000 Datensätze von Monographien sowie ca. 28.000 Aufsatzdatensätze wurden automatisiert in die Verbunddatenbank eingespielt. Die umfangreichen Zeitschriften- und Zeitungsbestände sowie mehrbändige

Werke müssen allerdings per Hand eingearbeitet werden. Das liegt im Fall der Zeitschriften und Zeitungen daran, dass für diese Titelaufnahmen sehr strenge Regeln gelten. Bei einem Import würde kaum ein Datensatz diesen Ansprüchen genügen. Im Fall der mehrbändigen Werke müssten bei einem Import alle Verknüpfungen von über- und un-



Raritäten aus der Bibliothek des Staatsarchivs Darmstadt



Die illustrierte
Wochenschrift
„Der Datterich“
erschien zwischen
1927 und 1936
in Darmstadt
(Staatsarchiv
Darmstadt,
Bibliothek)

tergeordneten Datensätzen überprüft werden; und auch hier gilt, dass bereits kleine Abweichungen von Schreibweisen oder Kategorien Probleme verursachen. Statt also unzählige Datensätze zu korrigieren, sollen die ca. 6.700 Bände sowie ca. 5.000 Zeitschriften im Laufe der Zeit separat eingepflegt werden. Konnten anfangs die Bestände nur über den Verbundkatalog recherchiert werden, so steht seit Ende März 2013 auch ein eigener OPAC für die Bibliotheksbestände des Staatsarchivs zur

Verfügung (<https://pica1.ulb.tu-darmstadt.de/IMPLAND=Y/SRT=YOP/LNG=DU/DB=HSTAD/>)

Und so ist die Bibliothek des Staatsarchivs zwar technisch mit der neuesten Version des Katalogisierungsclients ausgestattet und ganz auf der Höhe der Zeit, aber bis dies für die Nutzer einen deutlichen Mehrwert bringt, wird noch einige Zeit vergehen. Was wie eine simple Idee klingt, bedeutet in der Praxis zurzeit „nur“ einen zusätzlichen Zugang zum spannenden Bibliotheksbestand des Staatsarchivs Darmstadt. Gegenwärtig existieren noch mehrere Kataloge mit unterschiedlicher Vollständigkeit nebeneinander:

1. **HeBIS-OPAC:** Inhalt: laufende Zeitschriften und Zeitungen; Neuzugänge und retrokonvertierte Karteikarten ab September 2012; Monographien und Aufsätze; teilweise mehrbändige Werke;
2. **„Allegro“ / HADIS:** Inhalt: Neuzugänge zwischen 1993 und August 2012; ein Großteil des retrokonvertierten Zettelkataloges;
3. **Zettelkataloge:** Inhalt: Bestand bis 1996 im alphabetischen und bis 2003 im systematischen Katalog.

Das gesteckte Ziel heißt: Recherche des gesamten Bibliotheksbestandes in einem Katalog und somit Verzicht auf „Allegro“, HADIS und Zettelkataloge. Geplant ist, das Hauptaugenmerk zunächst auf die Zettelkataloge zu richten und parallel dazu die noch nicht nach PICA importierten mehrbändigen Werke und die Zeitschriften nachzuerfassen. Damit soll erreicht werden, dass Recherchen in absehbarer Zeit ausschließlich am PC erfolgen können. Und auch wenn wir voller Tatendrang an der Umsetzung dieses Plans arbeiten, wird es wohl noch einige Jahre dauern, bis der gesamte Bibliotheksbestand in einem Katalog zu finden ist. Aber da wir in einem Archiv arbeiten, wo man Zeiträume von Jahrzehnten oder Jahrhunderten gelassen überblickt, könnte man auch sagen: Wir haben es bald geschafft!

Jeannette Derdau, Rainer Maaß ♦

Das neue Archivinformationssystem

Kooperationsprojekt zwischen Hessen und Niedersachsen

1. Überblick

Entwicklung des Archivinformationssystems

Seit 2001 wird das System HADIS in den hessischen Staatsarchiven als Erschließungssoftware eingesetzt.¹ Die Eigenentwicklung hat sich bewährt, so dass deren Funktionen auch künftig bereitgestellt werden sollen. Die mittlerweile veränderten und erweiterten Aufgaben des Archivwesens machen jedoch eine Anpassung erforderlich. Seit der Einführung von HADIS hat sich die Anzahl der Erschließungsdatensätze ungefähr verzehnfacht. Aktuell sind ca. 5 Mio. Verzeichnungseinheiten aus ca. 8.000 Archivbeständen erfasst. Die Zahl der einzelnen Beschreibungen (d.h. Einträgen wie Titel, Laufzeit, Enthältvermerk etc.) hat mittlerweile den Stand von 18 Mio. erreicht. Die Anwendung in ihrer jetzigen Form ist diesen Mengen – auch aufgrund der in die Jahre gekommenen Technik – nicht mehr hinreichend gewachsen.

Seit 2011 wird das Archivinformationssystem daher im Hessischen Hauptstaatsarchiv unter der Projektbezeichnung „HADIS 2.0“ neu entwickelt. Dazu hat das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst Projektfördermittel bereitgestellt.² Auch wenn die Entwicklung noch nicht abgeschlossen ist, kann doch jetzt schon ein Zwischenbericht über die Funktionen und Konzepte der neuen Anwendung gegeben werden. Bei der Neuentwicklung steht – außer der Umstellung auf neue Softwaretechnologien – die Anbindung von digitalen Magazinen im Vordergrund. Damit gehen Änderungen bei der Bereitstellung und Nutzung von Archivgut einher: Künftig können Archivalien nicht nur – wie bisher schon – als Digitalisate im Internet veröffentlicht werden, vielmehr wird auch eine individualisierte Nutzung von digitalem Archivgut im „virtuellen Lesesaal“ über das Netz möglich gemacht werden.

Kooperation mit dem Niedersächsischen Landesarchiv

Zum Jahresbeginn 2013 ist das Niedersächsische Landesarchiv (NLA) als Kooperationspartner bei der Entwicklung des neuen Archivinformationssystems hinzugekommen. Das NLA hatte zuvor einen ähnlichen Erneuerungsbedarf wie die hessischen Staatsarchive identifiziert. Der Entscheidung für die Kooperation mit Hessen ist ein Evaluationsverfahren vorausgegangen, in dem das NLA verschiedene Varianten und Softwarelösungen geprüft hat. Die nun geschlossene Kooperationsvereinbarung sieht vor, dass Niedersachsen das System ebenfalls einführt und für sein Bundesland auch das Recht der Weitergabe an Dritte (z.B. an die dortigen Kommunalarchive) erhält. Im Gegenzug steuert das NLA zusätzliche Module zum neuen Archivinformationssystem bei, die in Hessen ursprünglich noch zurückgestellt worden waren. Schließlich beteiligt Niedersachsen sich für einen längeren Zeitraum an der Unterhaltung einer Support- und Pflegestelle für das neue System, die in Wiesbaden eingerichtet wird. Die Zusammenarbeit der beiden Archivverwaltungen bringt über die wirtschaftlichen Vorteile hinaus auch einen erheblichen fachlichen Nutzen, der sich bereits jetzt im stetigen Austausch der archivfachlichen Anforderungen widerspiegelt.

Webanwendung

Das künftige Archivinformationssystem ist eine reine Webanwendung – anders als HADIS 1 und anders als die meisten am Markt verfügbaren Softwarelösungen. Damit ist eine Nutzung des neuen Systems künftig ohne lokale Installation spezieller Software von jedem Computer mit Internetanschluss aus möglich. Die Anwendung entspricht von ihrer technischen Funktionsweise her also nicht mehr einer Bürosoftware wie dem bekannten Office-Paket, sondern eher zentral bereitgestellten freien Webmailprogrammen (wie etwa GMX, Web.de und Gogglemail) oder Social Media-Anwendungen (wie beispielsweise Facebook und Twitter). Lediglich ein aktueller Webbrowser³ ist zum Bedienen der Anwendung notwendig. Eine gute Bildschirmdarstellung sollte ab einer Auflösung von mindestens 1024 x 768 Pixel gewährleistet sein.

Archivmitarbeiter und Archivnutzer arbeiten im selben System. Sie sehen je nach Rechten unterschiedliche Funktionen und Datenmengen. Die jetzige Aufteilung zwischen der Erfassungssoftware (der Desktopanwendung des HADIS-Navigators) und der Webpräsentation (dem HADIS Webmodul im Internet oder Intranet) erübrigt sich damit.

Eine Webanwendung ist beinahe immer und überall verfügbar. Die Webanwendung erleichtert auch die Bereitstellung des Archivinformationssystems für weitere Archive. Seit einigen Jahren schon wird HADIS auch von Kommunalarchiven, Hochschularchiven etc. in Hessen genutzt.⁴ Die zur Zeit noch nötige Bereitstellung des Programms mithilfe eines „Windows Terminal Servers“ (WTS) wird durch die Webanwendung überflüssig. Auch die standortunabhängige Telearbeit wird erleichtert.

Die Nutzung einer Webanwendung stellt die Betreiber allerdings auch vor neue Herausforderungen: Da die gesamte Kommunikation über das Internet abläuft und somit die Sicherheitsabstufung zwischen Intranet und Internet entfällt, gewinnen Sicherheitsaspekte eine größere Bedeutung. Die Sicherheitsarchitektur erforderte daher schon bei der Programmierung einen besonderen Aufwand.

Das neue Archivinformationssystem wird ausschließlich mit frei nachnutzbaren Softwarekomponenten programmiert, die als Open-Source-Produkte zugänglich sind.⁵ Somit ist die Weitergabe der Software an andere Archivverwaltungen ohne Lizenzschränkungen durch Dritte möglich. Bedingung für den Einsatz der Software war, dass sie bereits in größeren Projekten eingesetzt worden ist und wird und dass es sich um eine stabile Entwickler- und Nutzer-Community handelt, damit man von einer gesicherten Weiterentwicklung und Pflege der Software ausgehen kann.

2. Funktionen

Während bei HADIS 1 die Funktionen „Erschließen“ und „Suchen“ im Zentrum standen, wird das künftige Archivinformationssystem auch weitere Funktionen des archivischen Workflows abdecken.

Beraten, bewerten, übernehmen

Zugänge von Archivgut können durch die Archivmitarbeiter erfasst werden. Damit lässt sich die klassische Funktion eines Zugangsbuchs („Akzessionsjournal“) abbilden. Ergänzend wird auf Veranlassung des NLA die Möglichkeit geschaffen, auch Informationen über anbieterpflichtige Stellen und deren Registraturen zu pflegen. Dort geführte Beratungs- oder Bewertungstermine können erfasst und mit den daraus folgenden Zugängen verknüpft werden.

Navigieren und erschließen

Navigationsbäume stellen – gemäß ISAD(G)⁶ – in hierarchischen Strukturen die Archivlandschaft, die Tektonik der Archive und die Klassifikation der Archivbestände dar. Gliederungsebenen werden zusätzlich im Navigationsbaum angezeigt. Die Elemente des Baums können auf- und zugeklappt werden. Ein Element des Baums kann ausgewählt werden. Die zugeordneten Elemente (Archiv, Bestandserie, Bestand, Stückserie, Stückverzeichnung) werden dann in einer Listensicht angezeigt.

Die Liste kann nach Signatur, Bezeichnung (Titel) oder Laufzeit sortiert werden. Längere Listen werden auf mehrere Seiten verteilt, die durch Vor- und Zurückblättern angesteuert werden können. Bestimmte Informationen zu den einzelnen Listenelementen werden mitgeteilt (z.B. Schutzfristdauer, allgemeine Sichtbarkeit des Datensatzes, digitale Verfügbarkeit des Archivales). Zu jedem Listenelement kann eine Detailansicht geöffnet werden. Archivalien können ausgewählt und auf den individuellen Merkzettel gestellt werden.

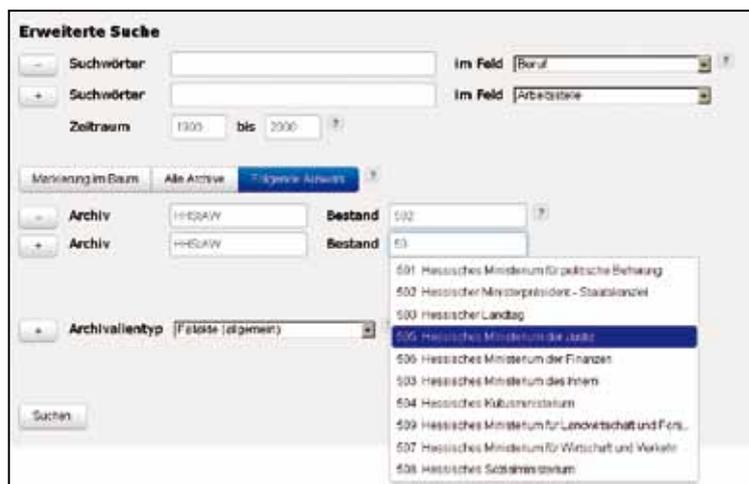
Der Bereich wird zugleich für die Erfassung von Erschließungsdaten genutzt. Berechtigte Archivmitarbeiter können ausgewählte Elemente bearbeiten oder neue Elemente anlegen. Hier werden auch Archivinformationen und Bestands-



beschreibungen bearbeitet. Es können verschiedene Verzeichnungsmasken bereitgestellt werden. Diese können auf der Administrationsebene frei definiert werden.

In Archiven und Archivgut suchen

Anwender wird eine „Einfache Suche“, eine Suche nach einer bekannten Signatur und eine „Erweiterte Suche“ angeboten. In der „Erweiterten Suche“ kann die Suche auf bestimmte Verzeichnungsfelder (z.B. Enthält-Vermerk) eingegrenzt werden. Sowohl die „Einfache“ als auch die „Erweiterte Suche“ können



The screenshot shows the 'Erweiterte Suche' interface with the following details:

- Suchwörter:** Two input fields for search terms.
- Im Feld:** Two dropdown menus, one set to 'Bord' and the other to 'Arbeitsblätter'.
- Zeitraum:** A range from 1300 to 2000.
- Merkung im Baum:** A dropdown menu with 'Alle Archive' and 'Digitale Archive' options.
- Archiv:** Two dropdown menus, both set to 'HESAW'.
- Bestand:** A dropdown menu with '592' selected.
- Archivalientyp:** A dropdown menu with 'Folios (eigentlich)' selected.
- Suchen:** A button to execute the search.
- Dropdown List (Bestand 592):**
 - 591. Hessisches Ministerium für politische Bejahung
 - 592. Hessischer Ministerpräsident - Staatskanzlei
 - 593. Hessischer Landtag
 - 594. Hessisches Ministerium der Justiz
 - 595. Hessisches Ministerium der Finanzen
 - 596. Hessisches Ministerium des Innern
 - 597. Hessisches Kultusministerium
 - 598. Hessisches Ministerium für Landwirtschaft und Forst.
 - 599. Hessisches Ministerium für Wirtschaft und Verkehr
 - 600. Hessisches Sozialministerium

auf eine bestimmte Position der Navigationsbaumansicht (z.B. auch einen Gliederungspunkt oder einen Bestand) beschränkt werden. Es sind UND- und ODER-Verknüpfungen oder die Suche nach Zeichenketten möglich.

In die Ausgestaltung der Suche wurde bei der Programmierung viel Aufwand investiert, um eine möglichst leistungsfähige und schnelle Anzeige von Suchergebnissen zu ermöglichen. Die Treffer können nach Archiven und Beständen facettiert werden, um eine übersichtlichere Trefferliste zu erzeugen. Aus der Trefferliste heraus können die Detailansichten der Treffer geöffnet werden. Auch in der Trefferliste ist ein Sortieren und Blättern möglich.

Anwender verwalten, Nutzung beantragen und genehmigen

Jeder Anwender kann das Archivinformationssystem zunächst ohne Anmeldung nutzen. Dann ist nur die Suche im Archivgut möglich. Um weitere Funktionen nutzen zu können, also um als Archivmitarbeiter zu arbeiten oder als Archivnutzer erweiterte Rechte zu haben, ist eine (Selbst-)Registrierung mit Username und Passwort erforderlich.

Registrierte und angemeldete Anwender können Verzeichnungen auf einen persönlichen Merkzettel stellen und Nutzungsanträge im System stellen. Archivmitarbeiter können die Nutzung im System genehmigen. Ein Ausdruck der Anträge ist möglich, falls ein unterschriebenes Exemplar benötigt wird.

Archivalien bestellen und nutzen

Nach Vorliegen einer Nutzungsgenehmigung kann ein Nutzer die genehmigten Archivalien bestellen. Dazu wählt er die Archivalien von seinem Merkzettel aus und bestellt sie beim jeweiligen Archiv zur Einsicht. Nutzer können den Bereitstellungsstatus zu den Bestellungen jederzeit aus dem System

entnehmen. Bereitgestellte analoge Repräsentationen von Archivgut können sie im Lesesaal entgegennehmen (zum Repräsentationsmodell siehe unten). Bereitgestellte digitale Archivalien werden je nach den rechtlichen Voraussetzungen an elektronischen Lesearbeitsplätzen oder über das Internet zum Download bereitgestellt.

Aufbewahren und vorlegen

Das Modul dient dem Nachweis der physischen Aufenthaltsorte von analogen und digitalen Repräsentationen. Anhand von konfigurierten abstrakten Lagerungseinheiten (z.B. Magazin, Regal, Schrank) bilden Archivmitarbeiter die konkreten Lagerungsorte des Archivs ab. Die Repräsentationen der Archivalien werden einem Lagerungsort (digital: Speicherort) zugeordnet. Das Ausheben und Reponieren der Repräsentationen von bestellten Archivalien ist Teil dieses Moduls. Auf diese Art und Weise kann jederzeit der reguläre und der aktuelle Verbleib von Archivalien nachgewiesen werden.

Kooperieren (Schnittstellen)

Die Verzeichnungen im System sind (soweit sie nicht bewusst verborgen werden) für Suchmaschinen auffindbar. Das Verlinken von anderen Internetangeboten, z.B. von Archivportalen, wird über HTTP-Links ermöglicht. Für die Bereitstellung von digitalen Archivalien und Schutzdigitalisaten ist die Kommunikation mit einem Bereitstellungsserver vorgesehen, über den Dateien von verschiedenen Speicherorten (digitales Magazin, mehrere Digitalisateserver) nutzbar gemacht werden.

Exportieren und importieren

Erschließungsdaten zu Archiven, Beständen und Archivalien können im XML-Format exportiert und als Findmittel aufbereitet werden. Die Definition archivspezifischer EAD-Schnittstellen wird ermöglicht. Externe Daten können nach Aufbereitung im XML-Format in das System importiert werden.

Archivgut managen

Auf Veranlassung des NLA wird die Möglichkeit geschaffen, administrative Daten zu (Teil-)Beständen zu erfassen und auszuwerten. Diese Funktionalität unterstützt das Management der archivischen Kernaufgaben (z.B. Priorisierung von Bestandserhaltungsbedarf, Erschließungsplanung).

Administrieren

Rechte und Rollen werden in einem Administrationsbereich von einer begrenzten Zahl von Archivadministratoren verwaltet. Der Administrationsbereich dient auch der Definition von Verzeichnungsmasken oder von Lagerungseinheiten.

3. Konzepte

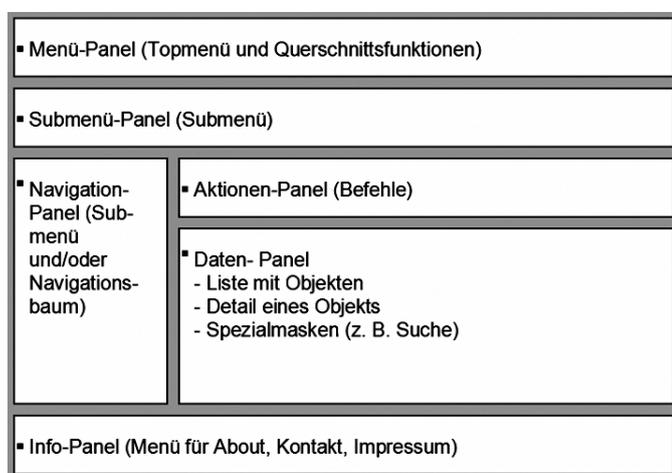
Anwendungsoberfläche

Als Webanwendung unterliegt das Archivinformationssystem besonderen Bedingungen, die durch unterschiedliche Browservorgaben bestimmt sind. Um elementare, bei einer Desktopanwendung geläufige Funktionen zu realisieren, nutzt das System bestimmte Features einer „Rich Internet Application“ (RIA). Beispielsweise können Gliederungseinträge im Navigationsbaum mit der Funktion „Drag & Drop“ verschoben werden.

Das Layout orientiert sich an den inhaltlichen Erfordernissen des Programms. Die Module werden über eine Menüleiste mit Top- und Submenüs angesteuert. Grundfunktionen wie das Anmelden und Registrieren, die Sprachauswahl – zunächst sind hier Deutsch und Englisch verfügbar – werden ebenfalls im oberen Menübereich angeboten (Menu Panel).

Der Hauptbildschirm ist in der Regel zweigeteilt: Der linke Bereich zeigt, soweit erforderlich, einen Navigationsbaum (Navigation Panel), der rechte Bereich eine Listen- oder Detailansicht (Data Panel). Buttons für Aktionen werden in einem eigenen Bereich für Befehle (Action Panel) angeboten. Eine Leiste am unteren Rand führt zu Angaben über das Programm sowie zu rechtlichen Informationen wie dem Impressum (Info Panel).

Ergonomische Überlegungen sind bei der Konzeption der Anwendungsoberfläche einbezogen worden. Regeln der Barrierefreiheit von Internetangeboten werden berücksichtigt, um die Verwendung für Menschen mit Behinderungen zu erleichtern.



Rechte und Rollen

Die Datensicherheit wird u.a. durch ein Rechte- und Rollenkonzept sichergestellt. Es gibt vier grundlegende Rollen (zu denen abgeleitete Rollen möglich sind):

- anonymer Anwender
- angemeldeter Anwender
- Archivmitarbeiter
- Administrator

Ein anonymer Anwender kann ohne Anmeldung in den veröffentlichten Archivaliendaten recherchieren.

Ein angemeldeter Anwender, der nicht Archivmitarbeiter ist, kann darüber hinaus Nutzungsanträge stellen und nach Genehmigung Archivalien zur Einsichtnahme bestellen und nutzen.

Ein Archivmitarbeiter darf – je nach Berechtigung – in bestimmten Archivbeständen oder in einem gesamten Archiv Archivgut erschließen. Er kann weitere mitarbeiterspezifische Funktionen ausüben (z.B. Nutzungsantrag genehmigen, Repräsentationen ausheben und vorlegen).

Ein Administrator darf allgemeine Konfigurationen für das Archivinformationssystem oder das Archiv vornehmen. Er vergibt oder ändert die Berechtigungen der Archivmitarbeiter.

Repräsentationenmodell

Das neue Archivinformationssystem setzt das „Repräsentationenmodell“ nach PREMIS⁷ für analoges und digitales Archiv-

gut um. Jede Archivalienverzeichnung beschreibt daher eine logische Einheit (Informationsobjekt, „intellectual entity“): Das Archivale hat eine eindeutige Signatur und inhaltlich beschreibende Erschließungsdaten. Diesem Archivale werden mehrere Repräsentationen zugeordnet – z.B. das Papieroriginal, dessen Abbildung auf Mikrofiche, das Schutzdigitalisat. Bei originär digitalen Objekten bilden mehrere Repräsentationen die unterschiedlichen Migrationsstufen ab.

Jede Repräsentation wird einem Lagerungs- oder Speicherort zugeordnet. Der Archivnutzer bestellt ein Archivale zur Nutzung, das Archiv stellt eine Repräsentation des Archivales zur Nutzung bereit, entweder im realen Lesesaal oder digital im virtuellen Lesesaal im Netz.

Abgleich mit dem digitalen Magazin

Das neue Archivinformationssystem und das System zur OAIS-konformen⁸ Aufbewahrung digitaler Archivalien werden miteinander gekoppelt. Hierfür wird eine Schnittstelle zwischen dem Archivinformationssystem und dem in Hessen (gemeinsam mit Baden-Württemberg und Bayern) eingesetzten System DIMAG⁹ für die digitale Archivierung erstellt. Die Redundanz von Daten in beiden Systemen wird auf das unbedingt erforderliche Mindestmaß beschränkt. Ein automatisierter Abgleich der betreffenden Metadaten zwischen beiden Systemen wird eingerichtet.

Digitalisate und digitale Objekte

Bei Digitalisaten und digitalen Objekten wird konzeptionell zwischen folgenden Kategorien unterschieden:

- Publikations- und Erschließungsdigitalisate
- Schutz- und Nutzungsdigitalisate
- Ersatzdigitalisate
- originär digitale Objekte

Publikations- und Erschließungsdigitalisate sind Digitalisate, die zur freien Ansicht ins Internet gestellt werden und für deren Aufruf keine Anmeldung am System erforderlich ist. Meist handelt es sich um Digitalisate in geringerer Auflösung (Derivate). Diese Publikations- und Erschließungsdigitalisate können auf einem beliebigen Webserver liegen, der vom Internet aus zugänglich ist. Sie werden mit den Stückverzeichnungen im Archivinformationssystem verknüpft.

Schutz- und Nutzungsdigitalisate treten zunehmend an die Stelle von analogen Schutzmedien (Mikrofiches etc.). Die Schutz- und Nutzungsdigitalisate in einer hohen Auflösung (Master) können auf Digitalisateservern innerhalb von abgeschotteten Landesintranets abgelegt werden.

Ersatzdigitalisate sind Digitalisate, die (meist aus Erhaltungsgründen) mittelfristig an die Stelle des Originals treten. Sie werden wie originär digitale Objekte behandelt.

Originär digitale Objekte („born digitals“) werden – gemeinsam mit den Ersatzdigitalisaten – im digitalen Magazin aufbewahrt. Die Software DIMAG gewährleistet die Integrität und Authentizität des digitalen Archivguts.

Schutz- und Nutzungsdigitalisate, Ersatzdigitalisate und originär digitale Objekte werden im Archivinformationssystem als Repräsentationen verwaltet. Deren Nutzung ist erst nach Anmeldung am System und bei Vorliegen der entsprechenden Berechtigung möglich. Bei der Bestellung eines solchen Archivales aus dem Archivinformationssystem heraus wird das

digitale Objekt dem Nutzer über einen Bereitstellungsserver angeboten.

4. Information und Ausblick

Der aktuelle Entwicklungsstand des Projekts wurde im Januar und Februar 2013 in fünf Informationsveranstaltungen in den Staatsarchiven Wiesbaden, Darmstadt und Marburg für das Hessische Landesarchiv, für die hessischen Partnerarchive (vor allem Kommunal- und Hochschularchive) sowie für die Projektgruppe „Archivsoftware“ des Niedersächsischen Landesarchivs vorgestellt. Die Rückmeldungen der mehr als 100 betei-

ligten Kolleginnen und Kollegen waren grundsätzlich positiv; konstruktive Vorschläge aus den Veranstaltungen wurden im Projekt entweder vorgemerkt oder sind bereits in die aktuelle Entwicklung eingeflossen.

Nach dem derzeitigen Stand ist geplant, das Archivinformationssystem mit seinen Kernfunktionalitäten im Laufe des Jahres 2014 zum Einsatz zu bringen. Die Migration der Erschließungsdaten aus dem System HADIS 1 ist bereits prototypisch umgesetzt und muss nur noch verfeinert werden, damit zum Tag X die Daten verlustfrei übernommen werden können.

Peter Sandner ♦

- 1 Bernward Helfer: Das hessische Erschließungssystem HADIS 2000. In: Angelika Menne-Haritz (Hg.): Online-Findbücher, Suchmaschinen und Portale, Marburg 2002, S. 159–160; Peter Haberkorn: Das Fachinformationssystem HADIS der hessischen Staatsarchive. In: Gerald Maier, Thomas Fritz (Hg.): Archivische Informationssysteme in der digitalen Welt. Aktuelle Perspektiven (= Werkhefte der staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, hg. v. Landesarchiv Baden-Württemberg, Serie A Heft 23), Stuttgart 2010, S. 181–195.
- 2 Peter Sandner: HADIS 2 – fachliche Funktionen und rechtliche Anforderungen. In: Archivnachrichten aus Hessen 11/2, 2011, S. 20 f.
- 3 Z.B. Firefox, Internet Explorer, Chrome, Safari, Opera.
- 4 Peter Sandner: Vernetzte Erschließung in Hessen. Die HADIS-Datenbank ist für alle hessischen Archive zugänglich. In: Archivnachrichten aus Hessen 10/1, 2010, S. 62 f.
- 5 Vor allem Java, Apache Struts2, Hibernate, Hibernate Search, Spring, Tomcat, jQuery.
- 6 ISAD(G) – Internationale Grundsätze für die archivische Verzeichnung. Zweite, überarb. Ausgabe. Dt. Übersetzung 2002, <http://www.ica.org/download.php?id=1684>.
- 7 PREMIS-Konzept: PREMIS Data Dictionary for Preservation Metadata version 2.1. January 2011, <http://www.loc.gov/standards/premis/v2/premis-2-1.pdf>
- 8 OAIS-Modell: Reference Model for an Open Archival Information System (OAIS). CCSDS 650.0-M-2 (Magenta Book), Juni 2012, <http://public.ccsds.org/publications/archive/650x0m2.pdf>
- 9 Zu DIMAG siehe: Christian Keitel: Digitale Archivierung beim Landesarchiv Baden-Württemberg. In: Archivar 63 (2010) S. 19–26.

„Hilfe zur Selbsthilfe“ – Der Arbeitskreis Digitales Kommunalarchiv

Archivarinnen und Archivare kleiner und mittlerer Kommunalarchive sind meist von der immer drängender werdenden Notwendigkeit der Archivierung digitaler Daten und Dokumente der Trägerverwaltungen überfordert. Dies hat sich in jüngster Zeit insbesondere an den von vielen Kollegen besuchten Fachtagungen gezeigt, die zu den Themenkomplexen Digitalisierung, digitale Schriftgutverwaltung, digitale Archivierung oder schlicht zur Einrichtung eines „digitalen Archivs“ angeboten werden. Diese Begriffe werden häufig undifferenziert verwendet und haben in archivfachlichen Kreisen oftmals eine andere Bedeutung als bei den Verwaltungen der Archivträger, so dass das klassische „Einfrau-“ oder „Einmann“-Archiv je nach dem Grad der Professionalität oder der Personalausstattung eine mehr oder weniger vage Vorstellung davon hat, was sich dahinter verbirgt.

Erfahrungsaustausch

Dem von verschiedenen Seiten geäußerten Wunsch nach einem Erfahrungsaustausch und dem hohen Beratungsbedarf hinsichtlich der Übernahme von digitalen Daten aus den Verwaltungen folgend, lud die Kommunale Archivberatungsstelle Hessen zu einem ersten Treffen hessischer Kommunalarchivarinnen und -archive im Mai 2012 in die Räumlichkeiten der Kreisverwaltung Gießen ein, um über Voraussetzungen, Probleme und Strategien zur Einrichtung eines digitalen Archivs zu beraten.

Zunächst stellten die Teilnehmer die aktuelle Situation beim Einsatz von Fachverfahren und Dokumenten-Management-Systemen (DMS) in den Archiven selbst und in den jeweils

eigenen Verwaltungen vor. Aus dem Stadtarchiv Kassel wurde über die dort durchgeführte Umfrage bei der Stadtverwaltung zur Situation der Schriftgutverwaltung und zum Einsatz elektronischer Systeme berichtet. Die Ergebnisse sind vermutlich repräsentativ für viele Stadtverwaltungen. So hatte man bislang angegeben, dass lediglich ein DMS im Einsatz sei, bei der Umfrage wurden jedoch fünf verschiedene Systeme aufgeführt. Problematisch ist dies zum einen, weil man bei der Einführung der Systeme nicht über eine spätere Archivierung der Unterlagen nachdachte, und zum anderen, weil viele Instrumente der Schriftgutverwaltung wie Aktenpläne und Aktenverzeichnisse nicht als bekannt vorausgesetzt werden können. Neben dem allgemeinen Stand der Schriftgutverwaltung und den vorhandenen DMS tritt in Kassel auch die Archivierung von Daten aus Fachverfahren als Problem hervor. Ähnliche Problemfelder wurden anschließend von weiteren Teilnehmern benannt.

Sigrid Schieber berichtete aus der Perspektive des „Digitalen Archivs“ beim Hessischen Hauptstaatsarchiv über die Anforderungen an die digitale Langzeitarchivierung und die im Verbund mit dem Landesarchiv Baden-Württemberg und der Generaldirektion der staatlichen Archive Bayerns entwickelte Software DIMAG zur Verwaltung von digitalen Datenpaketen, die mit ergänzenden Komponenten nach dem Vorbild Baden-Württembergs im Rahmen einer Partnerschaft oder Beteiligung auch kleineren (Kommunal-)Archiven zur Verfügung gestellt werden könnte. Die anschließende Diskussion machte deutlich, dass allgemein der Wunsch nach einem regelmäßigen Austausch besteht, der einerseits dem tieferen Verständnis

für das neue archivistische Arbeitsfeld dient und gleichzeitig eine gemeinsame Suche nach Lösungswegen ermöglicht.

Digitale Aktenführung und Fachverfahren

Dem Angebot von Sigrid Schieber, sich zu einem weiteren Termin in Wiesbaden zu treffen, folgten im September 2012 auf Einladung der Archivberatungsstelle 16 Archivarinnen und Archivare. Bei der Vorstellung des hessischen Dokumentenmanagementsystems Hedoc, das in den Landesbehörden – seit 2009 auch in den hessischen Staatsarchiven für die Benutzeranfragen – eingesetzt wird, erläuterte die Referentin zunächst die einzelnen Arbeitsschritte des digitalen Ablagesystems. Thematisiert wurden die Phasen im Lebenszyklus eines Vorgangs, der Informationswert von Metadaten je nach Akten- bzw. Vorgangstyp (eAkte, Papierakte, Hybridakte) sowie die Aussonderungs- und Bewertungsmöglichkeiten auf Vorgangsebene. Aufbewahrungsfristen und Vorbewertungsentscheidungen sind bereits im Aktenplan hinterlegt und werden auf die Folgeinhalte (Vorgang, Dokument) übertragen.

Anhand der Datenbank LUSD, der hessischen Lehrer- und Schülerdatenbank, stellte Philipp Klöckner im Zusammenhang mit der umfangreichen Vorbereitung einer Übernahme archivwürdiger Daten das Konzept einer relationalen Datenbank vor. Ohne grundlegende Kenntnisse der Architektur einer Datenbank fehlt auch das Verständnis für die darin eingebauten Verknüpfungen und für die Programmierung von Schnittstellen, die den Export der ausgewählten Informationen in ein digitales Archiv zur Langzeitspeicherung ermöglichen.

Die am Ende stehende Aussprache ergab, dass aus dem Kreis der Teilnehmer weiterhin der Wunsch nach einem Überblick der in den Trägerverwaltungen eingesetzten Fachverfahren besteht, aus dem exemplarisch ein Verfahren für die Entwicklung eines gemeinsamen Bewertungs- und Übernahmmodells ausgewählt werden soll. Eng damit verbunden ist der Bedarf an weiteren Informationen zum Aufbau einer für die Übernahme und Speicherung archivwürdiger Daten notwendigen Infrastruktur.

Kooperationsmodelle

Aus dem zweiten Gedanken ergab sich der inhaltliche Schwerpunkt des dritten Treffens am 6. Februar 2013 im Parlatorium des Instituts für Stadtgeschichte in Frankfurt a.M., zu dem Michael Habersack, Kommunale Archivberatungsstelle Hessen, noch eingeladen hatte, das er aber aufgrund seines beruflichen Wechsels nicht mehr moderieren konnte.

Für einen Bericht über aktuell denkbare Kooperationsmodelle zwischen dem Landesarchiv und interessierten Kommunen in Baden-Württemberg bezüglich des Einsatzes von DIMAG konnte Christian Keitel vom Landesarchiv Baden-Württemberg vor dem abermals gewachsenen Teilnehmerkreis gewonnen werden. Er skizzierte die Möglichkeiten zur Nutzung der von der Landesarchivverwaltung entwickelten Module (Kernmodul DIMAG mit Aussonderungswerkzeugen, Erschließungssoftware u.a.) zur digitalen Archivierung und wies auf den Vorteil hin, den die Entwicklung in öffentlich-rechtlicher Trägerschaft bietet: Erfahrung und Wissen um Strukturen und Abläufe der Verwaltung fließen in Entwicklung und Ausbau der Hilfsmittel ein, die darüber hinaus öffentlich zugänglich sind – die Abhängigkeit von privatwirtschaftlich organisierten Unternehmen

wird dadurch erheblich reduziert. Außerdem machte Keitel darauf aufmerksam, dass die Kosten erheblich geringer ausfallen als beim Einkauf eines vergleichbaren Produkts auf dem freien Markt. Der Referent bestärkte den Wunsch der Anwesenden nach fachlichem Austausch, indem er den Nutzen gemeinsam entwickelter Lösungswege hervorhob.

In Baden-Württemberg hatten im Juli 2012 etwa 100 Kommunalarchive Interesse an den bisher denkbaren Modellen (Support-, Magazin- und Dienstleisterpartnerschaft) zur digitalen Archivierung bekundet. Zurzeit wird vor allem das Modell einer Dienstleisterpartnerschaft geprüft, bei der ein Dienstleister – beispielsweise ein kommunales Rechenzentrum – die Software DIMAG und dazugehörige Module zentral bei sich installiert und als Service die Benutzung der Software sowie Speicherplatz und technischen Support interessierten Kommunalarchiven anbietet.

Mit Peter Sandner und Sigrid Schieber diskutierten die Teilnehmer anschließend über das Angebot entsprechender Modelle in Hessen. Denkbar ist auch hier eine solche Dienstleisterpartnerschaft, zumal der anwesende Vertreter der kommunalen Rechenzentren in Hessen, Volker Steinbeck von der ekom21, dringendes Interesse an der Entwicklung einer Lösung bekundete. Seitens der Verwaltungen sei ein Problembewusstsein nicht oder nur sehr mäßig vorhanden: Die Vorschriften über die Verpflichtung der Verwaltungen, ihre Daten nach Ablauf der Aufbewahrungsfristen zu „löschen“, sind den zuständigen Verwaltungsstellen nicht bewusst oder nicht präsent. Das Problem wird faktisch stillschweigend an die Rechenzentren übertragen, die dafür aber nicht zuständig sind und vor dem Hintergrund fehlender Infrastrukturen keine Lösung anbieten können. Diese Beschreibung der Situation machte allen Anwesenden sehr deutlich, dass generell die Kommunikation zwischen IT-Kollegen und Archivmitarbeitern dringend geboten ist, zumal den Rechenzentren ganz offensichtlich die kompetenten Gesprächspartner fehlen.

Neben der Frage der technischen Voraussetzungen und einer geeigneten Software zur Verwaltung eines digitalen Archivs wurde erneut über den Umgang mit den Fachverfahren diskutiert. Der Wunsch nach einer Übersicht der eingesetzten Datenbanken, um daraus ein Pilotprojekt zu starten, bleibt bestehen: Daher wird zunächst eine Liste der in den jeweiligen Trägerverwaltungen eingesetzten Verfahren zusammengestellt. Ein Referat über den Umgang mit elektronischen Einwohnermelderegistern – ein Fachverfahren, das sich für ein gemeinsam entwickeltes Bewertungs- und Übernahmmodell eignen könnte – soll den Schwerpunkt des nächsten Treffens bilden.

Bedürfnisse und Perspektiven

Möglicherweise gelingt es auch, über weitere Inhalte und Strategien nachzudenken: Wie können die von den Teilnehmern diskutierten Fragen und so gewonnenen Erkenntnisse über den Arbeitskreis hinaus eine Wirkung entfalten, um den so dringend benötigten Wissenstransfer in Gang zu setzen? Auf welche Weise können die Erfahrungen und technischen Entwicklungen der staatlichen Archive an mittlere und kleinere Kommunalarchive weitergegeben und dort konkret umgesetzt werden?

Auch und gerade an diesem Punkt wäre eine Unterstützung durch die Kommunale Archivberatungsstelle wünschenswert

und dringend erforderlich, denn vor dem Hintergrund der komplexen Problematik ist bei den Städten und Gemeinden ein flächendeckender und dringender Beratungsbedarf vorhanden. Da der Leitungsposten in der Vergangenheit wiederholt nur befristet besetzt wurde und zwischenzeitlich vakant war, fehlt nicht nur diese Unterstützung, sondern auch die

Koordinierung des Arbeitskreises. Die Teilnehmer werden sich bis auf weiteres selbst helfen müssen: Für das nächste Treffen in Frankfurt haben sich Claudia Schüßler (Institut für Stadtgeschichte) und Alexandra Lutz (Stadtarchiv Kassel) dankenswerterweise bereit erklärt, die Organisation zu übernehmen.

Stephanie Goethals, Alexandra Lutz, Claudia Schüßler ♦

PROJEKTE DER ARCHIVE

DFG-Projekt Urkunden der Reichsabtei Hersfeld abgeschlossen

Nach knapp 18-monatiger Bearbeitungszeit wurde das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekt „Erschließung des Stiftsarchivs der Reichsabtei Hersfeld“ (Bestand HStAM Urk. 56) Mitte Februar 2013 erfolgreich abgeschlossen. Im Rahmen des Projekts wurden 2432 Urkunden des Klosters durch Regesten erschlossen und in der Archivdatenbank HADIS eingegeben (siehe www.hadis.hessen.de). Von allen Urkunden wurden Digitalisate der Vorder- und Rückseite sowie der Siegel in hochauflösender Qualität hergestellt und mit den Datenbankeinträgen verknüpft.

Mit den Urkunden des Klosters Hersfeld liegt nunmehr, nach der Reichsabtei Fulda, der zweite hochrangige Klosterbestand des Staatsarchivs Marburg zur bequemen Nutzung über das Internet bereit. Die Überlieferung setzt ein mit der Unterstellung Hersfelds unter die Gerichtsbarkeit des päpstlichen Stuhls durch Papst Stephan III. (773 Mai 29) und der Erhebung zum Reichskloster durch König Karl den Großen im Jahr 775. Die letzte Urkunde des Fonds datiert 1743, womit sich eine Laufzeit von fast 1000 Jahren ergibt. In Anbetracht seines Alters, der Überlieferungsdichte und seiner weitreichenden historischen Bedeutung ist dieser Bestand neben jenem der Reichsabtei Fulda einer der wichtigsten mittelalterlichen Urkundenbestände im deutschsprachigen Raum überhaupt.

Der Urkundenfonds der Reichsabtei Hersfeld bietet mit seiner Vielzahl von Urkundentypen die Möglichkeit zu unterschiedlichsten Fragestellungen, seien sie hilfswissenschaftlicher, landesgeschichtlicher oder historisch-vergleichender Art. Im Bereich der Kaiser-, Königs- und Papsturkunden sind neben vielen frühen, für die Mediävistik bedeutsamen Stücken – besonders aus karolingischer, ottonischer und frühsalischer Zeit – zahlreiche Privilegienbestätigungen für das Kloster aus dem 13. bis 16. Jahrhundert überliefert. Der von König Heinrich III. 1051 (Urk. 56, Nr. 5) an Hersfeld geschenkte Weinberg in Ingelheim am Rhein findet in der Überlieferung des Klosters einen lang anhaltenden Nachhall. Außergewöhnlich selten sind zwei auf Papyrus ausgefertigte Urkunden (Nr. 1 und 2; dazu Francesco Roberg in *Archivnachrichten aus Hessen* 11/1, 2011, S. 48), die im Rahmen der Erschließung des Bestandes nach konservatorischen Erfordernissen neu verpackt wurden. Ergänzt wird der Bestand durch Urkunden für das Kloster Memleben, das von Kaiser Otto II. gestiftet und 1015 von Kaiser Heinrich II. der Abtei Hersfeld unterstellt wurde. Im Hoch- und Spätmittelalter wurden dem Kloster zahlreiche Ablässe gewährt, darunter eine reich illuminierte Ablassurkunde vom 20. August 1338 durch

zahlreiche Erzbischöfe und Bischöfe. Einen breiten Raum in der Überlieferung nehmen Notariatsinstrumente ein. Knapp 80 Notariatsinstrumente vom 13. bis zum 16. Jahrhundert mit gezeichneten oder gestempelten Signeten liegen vor, wobei das früheste Stück von 1297 datiert (Nr. 157).

Die Memorialkultur des Klosters lässt sich durch zahlreiche Schenkungs- und Stiftungsurkunden und Testamente erforschen. Hier ist auch ein zwischen 1343 und 1364 abgefasstes Urbar zu erwähnen, in dem die Einkünfte des Seelgeräters des Klosters verzeichnet werden (Nr. 681, ediert durch Alfred Herbst, Marburg 1913). Das Urbar ermöglicht somit einen punktuellen Einblick in die Verwaltung eines Sondervermögens des Klosters. Mehr als 600 Lehnurkunden bieten nicht nur detaillierte Informationen zum Lehnswesen des Klosters, sondern dokumentieren auch die Entwicklung des Klosterterritoriums im nordhessischen und thüringischen Raum. Zahlreiche Kaufs-, Verkaufs- und Verpfändungsurkunden beleuchten die wirtschaftliche Entwicklung des bei seiner Gründung mit reichem Grundbesitz ausgestatteten Klosters. Seit dem Spätmittelalter war das Kloster zur Zahlung seiner Schulden immer häufiger gezwungen, einträgliche Besitzrechte zu verpfänden, so etwa 1407 Burg und Amt Krayenburg an die Landgrafen von Thüringen. Erst 1588 konnten Burg und Amt mit Hilfe der Landgrafen von Hessen von den Rechtsnachfolgern der Landgrafen von Thüringen, den Herzögen von Sachsen, wieder zurückgekauft werden (Nr. 1882–1885).

Die vollständige Erschließung des Urkundenfonds erleichtert es nunmehr auch, die Entwicklung des Klosters in der Zeit nach 1500 in den Blick zu nehmen. Besonders deutlich wird dabei die Rolle der Landgrafen von Hessen, die bereits 1383 und 1490 Erbschutzverträge mit dem Kloster geschlossen hatten, für die weiteren Geschehnisse der Reichsabtei. So etwa bei der Befreiung des Klosters nach dem Bauernkrieg: Das Kloster musste 1526 Landgraf Philipp dem Großmütigen zur Bezahlung der Kosten der Befreiung u.a. die Hälfte der Stadt Hersfeld und die Klöster Frauensee und Cornberg verpfänden (Nr. 1421), was den Landgrafen in der Folge weitreichende Einflussmöglichkeiten auf das Kloster Hersfeld und dessen Besitz eröffnete. Mit der Ablösung des letzten Abts von Hersfeld, Joachim Röhl, durch dessen

► Erteilung eines Ablasses für das Kloster Hersfeld durch zahlreiche Erzbischöfe und Bischöfe, 1338 August 20 (StA Marburg, Urk. 56, Nr. 328)

► Papst Paul IV. bestätigt die Wahl Michael Landgrafs zum Abt von Hersfeld, 1556 Juni 12 (StA Marburg, Urk. 56, Nr. 1566)

Koadjutor, Landgraf Otto von Hessen, den ältesten Sohn des Landgrafen Moritz, hatten die hessischen Landgrafen auch die personelle Kontrolle über das Kloster erlangt. Im Folgenden wurden bis zur Aufhebung des Klosters ausschließlich (jüngere) Söhne der Landgrafen Administratoren des Klosters. Nach 1648 hatten die Landgrafen von Hessen-Kassel das ehemalige Kloster schließlich als Reichslehen inne.

Parallel zur Erschließung der Urkunden wurde ein Orts- und Personenindex erstellt, der durch eine Kloster- und Bestands-geschichte, eine Abtliste und weitere Hilfsmittel ergänzt wird. Das Buch ist im Druck und erscheint in der Reihe „Repertorien des Hessischen Staatsarchivs Marburg“.

Uwe Braumann ♦

Neuverzeichnung und Digitalisierung der Urkunden des gräflichen Hauses Solms-Laubach

Ein abgeschlossenes Projekt im Rahmen der staatlichen Adelsarchivpflege

Bereits seit Ende der 1960er Jahre verfolgt das Staatsarchiv Darmstadt das langfristig gesetzte Ziel, den reichen Urkundenbestand des gräflichen Gesamthauses Solms durch Ankauf- und Erschließungsprojekte der wissenschaftlichen Forschung in geeigneter Form zugänglich zu machen. Nachdem im Jahr 1970 mit rund 2350 Urkunden des Hauses Solms-Rödelheim der bedeutendste Solms'er Urkundenbestand vom Hessischen Staatsarchiv Darmstadt angekauft werden konnte (heute Best. B 9), ging damit gleichzeitig die archivfachliche Erschließung einher. Diese von Prof. Dr. Friedrich Battenberg in den siebziger Jahren begonnenen Arbeiten erstreckten sich jedoch nicht nur auf die in Darmstadt mittlerweile im Original vorliegenden Solms-Rödelheimer Urkunden. Vielmehr wurden auf der Grundlage von vorhandenen Zettelrepertorien auch die Urkundenbestände der beiden Linien Solms-Hohensolms-Lich – mit etwa 1000 Urkunden aus dem Archiv im Schloss Lich – und Solms-Laubach mit rund 700 weiteren Urkunden aus dem Archiv auf Schloss Laubach einbezogen. Als Ergebnis der Verzeichnungsarbeiten konnte schließlich in den Jahren 1981 bis 1986 das fünfbandige Repertorium „Solms'er Urkunden“ mit mehr als 5300 Urkundenregesten vorgelegt werden.¹ Immanentes Defizit bei der Erstellung der Regesten für die Licher und in Teilen auch die Laubacher Bestände war und blieb jedoch die eingeschränkte Möglichkeit, den Befund der Zettelrepertorien am Original zu prüfen und gegebenenfalls zu korrigieren.

Das Projekt

Mit Blick auf diese keineswegs befriedigende Ausgangssituation wurde auf Anregung des Laubacher Archivs für den Urkundenbestand der aus der Teilung des Solms-Licher Grafenhauses 1548 hervorgegangenen Linie der Grafen von Solms-Laubach eine Neuverzeichnung und anschließende Digitalisierung von Seiten des Darmstädter Staatsarchivs angestrebt. Nach Vorgesprächen mit S. E. Graf Karl Georg zu Solms-Laubach als Eigentümer und einem am 28. April 2010 stattgefundenen Besichtigungstermin des Archivs konnte schließlich am 18. Juni 2010 in Laubach eine entsprechende Vereinbarung abgeschlossen werden. Für das Staatsarchiv Darmstadt

ergab sich daraus die Verpflichtung zur Neuverzeichnung der Urkunden in HADIS, die archivgerechte Neuverpackung und eine anschließende Digitalisierung des Bestandes. Im Gegenzug wurde von Seiten des Eigentümers die Erlaubnis erteilt, die entstandenen Digitalisate mittels Verknüpfung zu den in HADIS vorgehaltenen Datensätzen im Internet zu veröffentlichen und damit für die Forschung eine bildgestützte Onlinerecherche zu ermöglichen. Auf dieser vertraglichen Grundlage wurde noch am 18. Juni 2010 der gesamte Urkundenbestand des Graf zu Solms Laubach'schen Archivs (Best. A LXI Originalia, verpackt in 26 Kartons) nach Darmstadt verbracht.

Die anschließenden Verzeichnungs- und Verpackungsarbeiten wurden auf der Basis von mehreren – jeweils auf 2 bis 3 Monate abgeschlossenen – Werkverträgen realisiert. Zunächst finanziert aus Mitteln des Staatsarchivs und in der Folge dankenswerterweise unterstützt durch die Bereitstellung von Geldern durch das Haus Solms-Laubach konnten für die anstehenden Arbeiten Dr. Eberhard Lohmann (2010/11) und Frau stud. phil. Yvonne Göbel (Februar bis April 2012) gewonnen werden. Auf der Basis der noch auf den solmsischen Archivar und Historiker Friedrich Uhlhorn (1894–1978)² zurückgehenden und in Darmstadt vorhandenen Zettelrepertorien wurden die Urkunden zunächst identifiziert und anschließend nach numerus currens in HADIS neu verzeichnet. Dabei galt es den Regesteninhalte mit dem vorliegenden Original abzugleichen, gegebenenfalls zu korrigieren und durch Elemente der Formalbeschreibung, wie etwa Angaben zum Erhaltungs-zustand oder auch zur Siegeltypologie, zu ergänzen. Im Zuge der Erschließungsarbeiten wurden die bis dahin lose aufeinander gestapelten Urkunden einzeln in säurefreie Schuber und

den Anforderungen der DIN ISO 16245 entsprechende Archivkartons verpackt. Es folgte die schrittweise – da zeitaufwendige und im laufenden Dienstbetrieb zu realisierende – Digitalisierung des Bestandes in der Reproduktionswerkstatt des Staatsarchivs Darmstadt. Angefertigt wurden dabei insgesamt 3171 Aufnahmen (Bilddateien im TIFF-Format) in einem Speicherumfang von 110 GB, die für den Datentransfer auch auf einer



Wappensiegel (d = 42 mm) des Grafen Philipp von Solms an der Urkunde 1537 Dez. 28 (X 2 Nr. 335)

externen Festplatte vorgehalten wurden. Die Rückführung des Bestandes nach Laubach fand letztlich in vier Teillieferungen 2011 und 2012 statt. Abschließend wurden dem Laubacher Archiv ein aus HADIS generiertes Findbuch mit Konkordanz sowie die Digitalisate der Urkunden übergeben.

Der Urkundenbestand im Ergebnis

Für den in Laubach gelagerten Urkundenbestand wurde nach der Darmstädter Festlegung für lediglich in Reproduktionen vorliegende Archivalien die Bestandssignatur „X 2“ vergeben.³ Die insgesamt 687 verzeichneten Urkunden (davon 69 inserierte Urk. als In-Verzeichnung) dokumentieren im Wesentlichen die Territorial- und Besitzverhältnisse der seit der Teilung vom 9. November 1548 (X 2 Nr. 12) selbstständigen Linie Solms-Laubach mit den zugesprochenen Ämtern Assenheim, Laubach mit dem Gericht Utphe, Petterweil und Rödelheim. Daneben enthält der Bestand jedoch auch eine ganze Reihe von Urkunden der aus dem Hoch- und Spätmittelalter überkommenen Gebietsherren, d.h. vor allem der Grafen von Hanau-Münzenberg und von Falkenstein sowie der Erzbischöfe von Mainz. Chronologisch umfassen die Urkunden den Zeitraum von 1219 bis 1894, wobei das Mittelalter mit nur rund 140 Exemplaren eher unterrepräsentiert ist. Der zeitliche Schwerpunkt der Überlieferung liegt hingegen mit nahezu 450 Urkunden eindeutig im 16. und 17. Jahrhundert. Im Bestand enthalten sind insgesamt 19 Königs- und Kaiserurkunden (von Kaiser Karl IV., 1367, bis Leopold I., 1698) und zehn Papsturkunden, darunter die älteste Urkunde des Bestandes von 1219 Mai 31 (X 2 Nr. 214), mit der Papst Honorius III. das Kloster Arnsburg in seinen Schutz nimmt.⁴ Hinzu kommen sechs – z.T. recht umfangreiche und die originale Urkundenüberlieferung ergänzende – Handschriften in Form von Kopial-, Sal- und Lehnbüchern, wie etwa das 1549 angelegte Salbuch der Grafen Reinhard und Friedrich Magnus zu Solms (X 2 Nr. 465).

Mit Abschluss des Projektes zeigt sich der Bestand sowohl aus archivischer als auch aus forschungstechnischer Sicht in neuer Qualität. Durch die mit der Neuverzeichnung einhergehende „Tiefenerschließung“ werden nicht nur erweiterte Angaben zum Inhalt, sondern auch eine verbesserte Formalbeschreibung der Urkunden geboten. Vom Blickwinkel der Bestandserhaltung aus gesehen wurden die Urkunden einer schützenden Einzelverpackung zugeführt und durch die vollständige Digitalisierung des Bestandes die Möglichkeit eröffnet, im Laubacher Archiv anstatt der teilweise stark beschädigten Originale fortan digitale Reproduktionen vorlegen zu können. Gleichzeitig bilden die mit HADIS verknüpften Digitalisate die solide Grundlage für die weiterführende Orts-, Regional-



*Blick ins Magazin
des Graf zu Solms
Laubach'schen Archivs auf
Schloss Laubach
(Aufnahme: K.-D. Rack,
2010)*

und Urkundenforschung. Dabei stehen als Bilddateien jeweils Abbildungen der Vorder- und Rückseite der Urkunden sowie mehr als 500 Einzelaufnahmen der entsprechenden Siegel zur Verfügung. Insofern wurden mit den Maßnahmen des Projektes neue Rahmenbedingungen der Lagerung, Recherche und Benutzung des Bestandes geschaffen, die nicht nur für alle Beteiligten, sondern insbesondere für die historische Forschung als Gewinn zu werten sind.

Lars Adler ♦

- 1 Friedrich Battenberg (Bearb.), Solmsener Urkunden (Repertorien des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt, 5 Bde.), Darmstadt 1981–1986.
- 2 Zu ihm vgl. die erst jüngst erschienene Publikation: Friedrich Uhlhorn, Geschichte der Grafen von Solms zwischen Reformation und Westfälischem Frieden, hrsg. und eingel. von Gerhard Menk (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, Bd. 161), Darmstadt und Marburg 2011, hier insbes. den biographischen Abriss S. 43–106.
- 3 Aufgrund wiederholter Irritationen bei Benutzern werden seit Ende 2010 alle in HADIS neu verzeichneten Bestände, die in Darmstadt nicht im Original vorliegen, mit einer „X“-Signatur klassifiziert.
- 4 Die Urkunde von 1219 Mai 31 ist für die Geschichte des Klosters Arnsburg bislang kaum zur Kenntnis genommen worden und fehlt als Überlieferung bei Ludwig Baur, Urkundenbuch des Klosters Arnsburg in der Wetterau, Darmstadt 1851.

Oranien verbindet

Nassauische Überlieferung im Königlichen Hausarchiv in Den Haag gesichtet

Das Hessische Hauptstaatsarchiv hat seit jeher mit der misslichen Situation auszukommen, dass einer seiner meistgenutzten Archivbestände, die Abteilung 171 Altes Dillenburger Archiv, trotz der umfangreichen Überlieferung vor Ort nur als Fragment vorliegt. Forschern zur Geschichte der ottonischen Linie des Hauses Nassau (Nassau-Oranien)

und zur Region des Westerwaldes in Mittelalter und Früher Neuzeit kann das Hauptstaatsarchiv zwar sehr reichhaltiges Material bieten, doch durch die Abgabe von Archivalien 1815 an das Staatsarchiv Münster und 1825 an das Königliche Hausarchiv in Den Haag ist dem Benutzer die Abschätzung der kompletten Überlieferungslage unmöglich. Während die Mün-

steraner (Teil-)Bestände anhand ihrer lokalen Ausrichtung auf Nassau-Siegen gut einzugrenzen sind, können die Archivalien in Den Haag nur schwer überblickt werden. Denn abgegeben worden waren Haussachen und politisch bedeutsame Landesachen bzw. 1943 noch einmal eine größere Menge von Archivgut aus dem in Wiesbaden künstlich gebildeten Oranischen Hausarchiv.

Leider aber war die Zusammenarbeit zwischen Wiesbaden und Den Haag – zumindest nach dem Zweiten Weltkrieg – nicht so eng, dass die jeweiligen Mitarbeiter genaue Kenntnisse von der „Gegenüberlieferung“ besessen hätten. Zuletzt reiste der Wiesbadener Archivar Dr. Otto Renkhoff 1956 und 1957 nach Den Haag, um eine Übersicht zu erstellen, die jedoch ohne genaue Vorkenntnis von der örtlichen Tektonik kaum nutzbar ist und sehr kursorisch bleibt. Anschließend versiegten jegliche Beziehungen wieder gänzlich.

Diese unnötige Distanz zwischen beiden Institutionen wird inzwischen als nicht mehr zeitgemäß empfunden. Die unlängst abgeschlossene und in HADIS recherchierbare Neuverzeichnung der nassau-oranischen Aktenbestände im Hauptstaatsarchiv offenbarte, welches Forschungspotential hier existiert. Deshalb wurde eine neue Kontaktaufnahme gestartet und im Januar 2013 ein Archivar des Hauptstaatsarchivs an das Königliche Hausarchiv entsandt. Überaus freundlich aufgenommen und nach allen Kräften unterstützt, konnte er sich im Rahmen eines mehrtägigen Aufenthaltes einen Überblick über die dortige Überlieferung verschaffen. Und dies ging problemloser als gedacht, da durch den behutsamen und gewissenhaften Umgang der niederländischen Archivare des 19. und 20. Jahrhunderts die Eingliederungen gut dokumentiert und nachvollziehbar sind und durch die vollständige Erschließung der aus Dillenburg stammenden Teile auch das Auffinden keine größeren Probleme bereitet.

Zwar waren neue, eigene Archivkörper gebildet worden, doch blieben diese homogen und in sich (annähernd) abgeschlossen. Anhand der in Den Haager Altfindmitteln vermerkten Altsignaturen aus dem Repertorium des Alten Dillenburger Archivs aus dem 18. Jahrhundert konnten die abgegebenen Stücke verifiziert werden. Verhältnismäßig schnell war es daher möglich,



Gebäude des Königlichen Hausarchivs in Den Haag mit dem Ausstellungssaal im Obergeschoss des Mittelrisalits sowie den Magazinräumen für das Archiv, die Königliche Bibliothek und die Königlichen Sammlungen in den Seitenflügeln.

während des Besuchs Konkordanzlisten anzufertigen, die ein Auffinden der im 18. Jahrhundert verzeichneten Akten mittels der Den Haager Signaturen und dem in Wiesbaden vorhandenen Altfindmittel möglich macht. Lediglich die Archivalien der Linie Nassau-Diez waren, da diese traditionell die Statthalter in Friesland stellte, in die Bestände der friesischen Statthalter eingegliedert und mit schon von jeher in Den Haag bzw. Leeuwarden vorhandenen Archivalien vermengt worden. Noch heute sind an vielen Stellen jedoch Stempel, Aufschriften und Vermerke des Wiesbadener Archivs zu finden, ja nicht selten begegnen sogar die ursprünglichen, repräsentativen Umschläge des Alten Dillenburger Archivs mit dem Wappen und der Aufschrift „Je maintiendrai“.

Kern der Überlieferung in Den Haag bilden die – wie in Hausarchiven üblich – nach Personen gegliederten Bestände: A 1 Alte Ottonische Linie, A 2 Alte Dillenburger Linie (bis 1556), A 3 Nassau-Beilstein (= Nassau-Beilstein und Nassau-Dillenburg) und A 4 Nassau-Siegen und Nassau-Hadamar. Hinzu kommen Unterlagen in B 6 Erbverein, B 7 Erbfolge sowie in weiteren B- und C-Beständen, die sich vorrangig mit der Landesverwaltung beschäftigen. Dabei ist zu beachten, dass die in Wiesbaden markante Trennung in „vor“ und „nach 1743“ – also vor und nach dem Tod des letzten nicht-oranischen Agnaten Wilhelm Hyacinth von Nassau-Siegen – in Den Haag nicht eingehalten wurde. Die Personalreposituren umfassen jeweils die Lebensdaten der Mitglieder des Hauses, die Sachreposituren reichen bis 1815 fortlaufend. Sie enthalten auch Unterlagen zur Grafschaft Spiegelberg, zu Weingarten, Corvey und Fulda, die allesamt vorübergehend oranisch waren. Insgesamt stehen der gut 1300 lfm. umfassenden „oranischen“ Überlieferung in Wiesbaden bis 1815 in Den Haag ca. 190 lfm. gegenüber, zu



Die Archivalien im Königlichen Hausarchiv weisen nicht nur die alten Stempel und Signaturen des Wiesbadener Archivs auf, sondern auf dem zerschnittenen braunen Umschlag ist sogar noch die alte Verzeichnung des Wiesbadener Archivars zu lesen: „Küchen-Rechnung der Hofhaltung zu Oranienstein“.

denen noch Einzelstücke in anderen Archivbeständen hinzuzurechnen werden müssten.

Doch täuscht dieses zahlenmäßige Ungleichgewicht darüber hinweg, dass beide Archive ein nur rudimentär nutzbares Quellenkorpus vorweisen können. Durch die Deklaration zu „Haussachen“ wurden nach Den Haag Verträge und Privatkorrespondenzen abgezogen, die ohne die Kenntnis der zugehörigen Sachakten, die in Wiesbaden – oder Münster – lagern, nicht einzuordnen sind. Andererseits fehlen in Wiesbaden zumeist die Ergebnisse der gut belegten Verhandlungen, so dass die Recherche häufig an einen „toten Punkt“ gelangt, der nur durch Einsicht der in Den Haag lagernden Archivalien zu beheben wäre. Auch ist es als sehr problematisch anzusehen, dass Serien auseinandergerissen wurden, ohne dass dies im Einzelfall anhand der Akten immer erkennbar würde. Es wäre darum an der Zeit, die verstreuten Bestände so aufzubereiten,

dass sie für die Forschung in vollem Umfang nutzbar sind und der zerschlagene Archivkörper überhaupt erst wieder als solcher erfahrbar wird.

Erkannt wurde das Desiderat schon lange, und seit 1910 bemühten sich diverse Archivargenerationen um eine Zusammenführung – angesichts der politischen und ideologischen Verwerfungen des 20. Jahrhunderts leider nicht zum Vorteil des Archivgutes und nicht unbedingt zum Nutzen einer transnationalen Verständigung. Die heutigen technischen Möglichkeiten aber bieten dazu Chancen, die es sowohl im Interesse der Forschung als auch zum Wohle des Archivgutes zu ergreifen gilt. Die ersten Schritte hierzu wurden durch den Besuch in Den Haag und die anschließende Nachbereitung getroffen. Die Planungen für ein weiteres Vorgehen sind bereits ange laufen.

Rouven Pons ♦

EHRUNGEN

Verleihung des Hessischen Archivpreises 2012

Mit dem Hessischen Archivpreis des Jahres 2012 wurde eine Institution ausgezeichnet, deren Beispiel aus Sicht des Landesverbandes hessischer Archive Schule machen sollte, nämlich der 2008 gegründete Archivverbund Langgöns/Grünberg. Die Gemeinde Langgöns und die Stadt Grünberg erhielten den in diesem Jahr bereits zum achten Mal vergebenen institutionellen Archivpreis, weil sie in den vergangenen Jahren große Anstrengungen unternommen haben, um ihr schriftliches Kulturgut zu bewahren und damit ihr reiches historisches Erbe zu sichern. Grünberg erhielt bereits im Jahr 1222 Stadtrechte; Langgöns ist noch erheblich älter und wurde bereits im Jahr 777 erstmals erwähnt. Als besonders preiswürdig wurde anerkannt, dass eine Archivarin des gehobenen Dienstes und mithin eine echte Fachfrau für diese Aufgabe eingestellt wurde.

Der Hessische Archivpreis ist seitens der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen mit einem Preisgeld von 5000 Euro dotiert. Dieser Betrag darf nur für zusätzliche Aufgaben Verwendung finden und ordentliche Haushaltsmittel der Stadt nicht ersetzen. Die Jury, in der neben führenden Persönlichkeiten des hessischen Archivwesens auch das Land Hessen und der Geschäftsführer der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen, Dr. Thomas Wurzel, vertreten sind, würdigte damit die Leistung, die Archivbestände zweier Kommunen aus archivischer Sicht sinnvoll und fundiert zu bewahren und die Arbeitsbereiche Bewertung und Übernahme, Erschließung, Bestandserhaltung, Bereitstellung und Öffentlichkeitsarbeit gemeinde-übergreifend wahrzunehmen. Die Jury lobte auch die Rückführung wiederaufgefundener wertvoller Archivalien, unter anderem aus dem Museum im Spital Grünberg und dem Staatsarchiv Darmstadt, und die fachliche Betreuung durch Diplom-Archivarin Marei Söhngen-Haffer. Als bemerkenswert

wurde außerdem die technische Ausstattung hervorgehoben, die in den vergangenen Jahren stetig ausgebaut wurde und zu besseren Möglichkeiten bei Lagerung und Restaurierung führte. So wurden unter anderem an beiden Standorten die PC-Arbeitsplätze erneuert und mit neuer Hard- und Software ausgestattet. Darüber hinaus fanden erhebliche Verbesserungen im Bereich Archivsoftware durch die Anbindung beider Archive an die Recherchedatenbank HADIS, bei Digitalisierung, Materialbestand und Infrastruktur statt. Der Archivverbund Langgöns/Grünberg beweise, so die Jury in ihrer Begründung, dass engagiertes Personal und fachliche Kompetenz seit seiner Gründung im Jahr 2008 wesentlich zur gelungenen Betreuung beider Archive beigetragen habe. Es wurde aber auch angemahnt, dass für eine erfolgreiche Material- und Archivalienerschließung auch künftig Möglichkeiten in personeller und räumlicher Hinsicht gegeben sein müssten.



Dr. Thomas Wurzel, Irene Bauerfeind-Rossmann und Dr. Brigitte Streich mit den Preisträgern Marei Söhngen-Haffer, Wolfgang Kluß, Dirk Strohmenger und Georg Heerd (von links).

Vom Land Hessen wurden darüber hinaus Persönlichkeiten ausgezeichnet, die sich in besonderer Weise um das Archivwesen und die Pflege von Archivalien in Hessen verdient gemacht haben und zum Teil seit vielen Jahren ehrenamtlich wirken. Preisträger des Jahres 2012 waren Georg Heerdt, Stadtarchiv Ortenberg (Wetteraukreis), Dirk Strohmenger, Gemeindegarchiv Fischbachtal (LK Darmstadt-Dieburg) sowie Wolfgang Kluß vom Stadtarchiv Korbach (LK Waldeck-Frankenberg). Die Übergabe des Preises erfolgte am 5. Dezember 2012 in der Gallus-Halle in Grünberg durch Frau Ministerialdirigentin Irene

Bauerfeind-Roßmann als Vertreterin des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst, durch den Geschäftsführer der Sparkassen-Kulturstiftung Dr. Thomas Wurzel sowie durch die Vorsitzende des Landesverbandes Hessen im Verband deutscher Archivare, Dr. Brigitte Streich. An der Feier nahmen viele Vertreter der politischen Gremien und der örtlichen Sparkassen teil. Die ehrenamtlichen Preisträger wurden vielfach von politischen Vertretern ihrer Gemeinden begleitet, auch dies ein Zeichen für die wachsende Wertschätzung des hessischen Archivpreises. *Brigitte Streich* ♦

Walter Heinemeyer – Ehrung zu seinem 100. Geburtstag

Publikation und Tagung im Staatsarchiv Marburg

Sein Name prägte eine ganze Ära hessischer Landesgeschichts- und Urkundenforschung, Generationen von Archivreferendaren an der Archivschule Marburg vermittelte er die methodischen Horizonte der historischen Hilfswissenschaften. Anlässlich des 100. Geburtstags Walter Heinemeyers veranstaltete daher die Historische Kommission für Hessen im Rahmen ihrer Jahresmitgliederversammlung am 2. November 2012 im Landgrafensaal des Staatsarchivs Marburg eine mit über 100 Teilnehmern sehr gut besuchte Tagung unter dem Titel „Walter Heinemeyer – seine Forschungsfelder und Forschungserträge aus heutiger Sicht“.

Walter Heinemeyers wissenschaftliche Laufbahn war mehrgleisig. Nach seiner Tätigkeit als wissenschaftlicher Archivar 1947–1963 – seit 1949 am Staatsarchiv Marburg – ernannte ihn die Philipps-Universität Marburg zum Professor für Historische Hilfswissenschaften und Archivwissenschaft. Damit verbunden war die Leitung des Lichtbildarchivs älterer Originalurkunden. Über viele Jahre gab er die renommierte Zeitschrift „Archiv für Diplomatik“ heraus und förderte die Landesgeschichte durch zahlreiche eigene Publikationen wie auch als tatkräftiger Organisator: 1958–1967 war er Vorsitzender des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, 1963–

1999 Vorsitzender der Historischen Kommission für Hessen. Als weit über die Grenzen Marburgs hinweg bekannter Hochschullehrer starb Walter Heinemeyer im Jahr 2001 im Alter von 88 Jahren.

Als Archivar und als Ordinarius für Historische Hilfswissenschaften und Archivwissenschaft verfügte Heinemeyer über zwei Standbeine, die ihm für seine wissenschaft-

lichen Forschungsarbeiten wie für sein landeshistorisches Engagement eine breite Basis boten. Sein außerordentliches Organisationstalent sowie seine Kreativität und Beharrlichkeit wurden unter ganz verschiedenen Aspekten und von ganz unterschiedlichen Kommentatoren immer wieder hervorge-



Walter Heinemeyer im Kreise von Archivreferendaren im Hessischen Staatsarchiv Marburg (Foto: Staatsarchiv Marburg)

hoben. Walter Heinemeyer war jedoch nicht nur dank seiner vielen Funktionen und wissenschaftlichen Aktivitäten für den studentischen und archivaren Nachwuchs eine Instanz. Als besonders beeindruckend empfanden seine „Schülerinnen und Schüler“, dass er seine tiefen landeshistorischen Kenntnisse nutzte, um Geschichte erfahrbar zu machen. Er vermittelte ein lebendiges Bild der Geschichte, einer Geschichte, die in den Eigenarten ihrer Landschaft, ihrer Siedlungsstrukturen, an Gebäuden oder Denkmälern „ablesbar“ ist und sich in den historischen Schriftquellen spiegelt. Diese Art von Geschichtsverständnis ermunterte zahlreiche Studierende, bei ihm Dissertationsvorhaben zu realisieren und den Berufsweg des Archivars oder Historikers einzuschlagen. Viele seiner ehemaligen Schüler aus dem ganzen Bundesgebiet, die zum Teil bis heute untereinander Kontakt halten, hatten sich auf den Weg nach Marburg gemacht, um die Tagungsveranstaltung zu verfolgen.

Dr. Hans-Peter Lachmann stellte zunächst die von ihm herausgegebene und druckfrisch vorliegende Jubiläumspublikation vor. Unter dem programmatischen Titel „Walter Heinemeyer:



Kultusminister Hans Krollmann verleiht 1983 Walter Heinemeyer das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland (Foto: Staatsarchiv Marburg)

Hans-Peter Lachmann (Hg.): „Aus Liebe, zur Sicherheit und zur Ehre des Klosters“. Walter Heinemeyer, Urkundenfälschungen und frühe Geschichte hessischer und thüringischer Klöster. XV, 495 Seiten, 42 s/w Abb., Marburg 2012, geb. € 48,-. ISBN 978-3-942225-15-1 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 77)
Die Beiträge der Tagung werden im Hessischen Jahrbuch für Landesgeschichte Band 63 (2013) abgedruckt.

„Aus Liebe, zur Sicherheit und zur Ehre des Klosters“. Urkundenfälschungen und frühe Geschichte hessischer und thüringischer Klöster“ vereinigt es einschlägige, bis heute Maßstäbe setzende Aufsätze Heinemeyers. Gerade diese ausgewählten Beiträge, so Lachmann, reflektieren das besondere Geschichtsverständnis Walter Heinemeyers. Die Aufsätze zeugen von seiner stupenden Quellenkenntnis, die den Rahmen trockener hilfswissenschaftlicher Fingerübungen weit hinter sich lässt, und führen vor, wie sich hieraus gewonnene Erkenntnisse mit der politischen und der Verfassungsgeschichte sowie dem landesgeschichtlichen Rahmen verbinden lassen. Neuere Literatur wurde beim Wiederabdruck ergänzt. Das Orts- und Perso-

nenregister, bearbeitet von Sebastian Zwies, bietet eine neue Zugriffsmöglichkeit auf den dargebotenen Stoff. Der Band enthält darüber hinaus ein ausführliches Schriftenverzeichnis Walter Heinemeyers.

Die Tagung wartete mit weiteren Beiträgen auf und wurde um zwei Frage- bzw. Diskussionsrunden ergänzt. Prof. Wilfried Reininghaus, Präsident des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen, fragte in seinem Referat „Walter Heinemeyer und die – hessische – Landesgeschichte“ danach, was an den Methoden und Leistungen Heinemeyers bis heute Bestand hat. Prof. Irmgard Fees, München, führte die Leistungen Heinemeyers in der Disziplin der Historischen Hilfswissenschaften vor Augen und gab dabei interessante Einblicke in das organisatorische und persönliche Umfeld. Prof. Theo Kölzer schließlich sprach über „Walter Heinemeyer und das Archiv für Diplomatik“ und spannte dabei einen Bogen von den Zeiten der Herausgabe des „Archiv“ durch Walter Heinemeyer bis in die Gegenwart – mit einem durchaus kritischen Blick auf die aktuellen Herausforderungen an das Archiv für Diplomatik und die historischen Hilfswissenschaften insgesamt. Die Tagung schloss mit einem kleinen Empfang im Foyer des Staatsarchivs Marburg.

Andreas Hedwig ♦

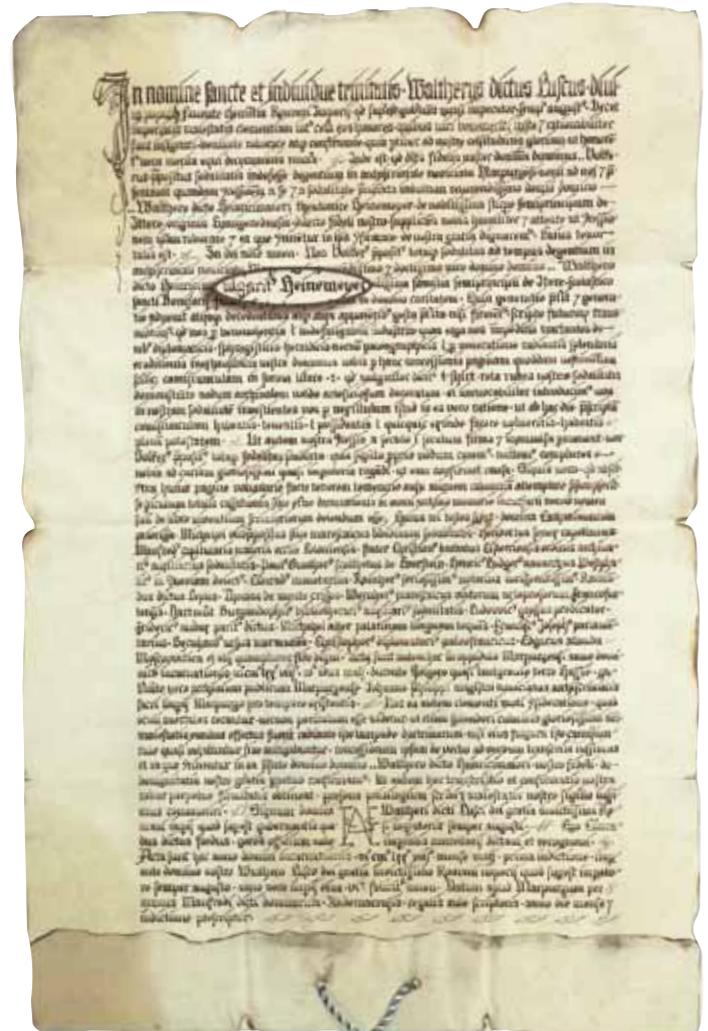
Aus den Annalen der Archivschule Marburg

Erinnerung an Walter Heinemeyer

Im Unterrichtsalltag der Archivschüler bis in die 1990er Jahre war Walter Heinemeyer ein Lichtblick. Es war die Zeit, als die Archivschule noch am Staatsarchiv Marburg angesiedelt war. Der Unterricht fand unter beengten, gar unwürdigen Bedingungen im Dachgeschoss des Archivgebäudes statt – für die heutigen Referendar- und Anwärterkurse, die in dem 2001 eingeweihten Neubau der Archivschule angemessene Räumlichkeiten vorfinden, wohl kaum mehr vorstellbar.

Unter den Lehrkräften dieser Epoche war Walter Heinemeyer der am längsten tätige Dozent und genoss den größten Respekt seiner Schülerinnen und Schüler. Sein Unterricht im Fach Urkundenlehre, wenn auch von den Neuzeitlern nicht unbedingt geschätzt, war wissenschaftlich hochkarätig, didaktisch vorzüglich und wurde – in der ihm eigenen Art – alles andere als trocken dargeboten. Eine besondere Herausforderung sah er stets darin, die Journalisten, wie er die Zeithistoriker spöttisch titulierte, also „aus seiner Sicht ‚hoffnungslose Fälle‘ an die Paläographie und die Regestentechnik heranzuführen und ihnen Erfolgserlebnisse zu garantieren.“¹

Dem geachteten Lehrer erwies der 16. wissenschaftliche Kurs (1977/79) eine ganz spezielle Reverenz. Im Kampf gegen den Frust des „Marburg-Syndroms“ einte den Kurs der Grundsatz: Das Beste draus machen – und nicht alles so ernstnehmen. Ein kalligrafisch begabter Kollege gestaltete gleich in den ersten Wochen der Ausbildung ein Logo, dann wurden T-Shirts mit Logo-Druck angeschafft, und die assoziierten Damen nähten schwarze Ärmelschoner als Attribute für die angestaubten Archivbeamten in spe. Diese – freilich selten eingesetzte –

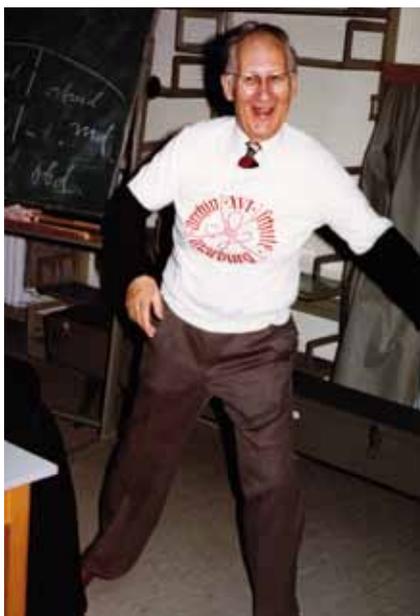


Diplom für Walter Heinemeyer, erstellt vom 16. wiss. Archivkurs 1978 (StA Marburg, 340 Heinemeyer. Foto: Barbara Krippner)

► Walter Heinemeyer mit dem 16. wiss. Archivkurs im Foyer des Staatsarchivs Marburg, 1978 (Foto: privat)



▼ Walter Heinemeyer, 1978 (Foto: privat)



Kostümierung wurde nicht von allen Dozenten goutiert. Walter Heinemeyer kam die Ehre zuteil, in den Kreis der T-Shirt-Träger aufgenommen zu werden. Die Verleihung der Insignien wurde urkundlich bezeugt und feierlich vollzogen – im Rah-

men einer eigenmächtig umfunktionierten Unterrichtsstunde, die der Überraschte klaglos opferte. Mit einem weitschweifigen Diplom in lateinischer Sprache, von den Mediaevisten des Kurses verfasst und nach den Regeln der Paläographie mit eigener Hand kunstvoll aufs „Pergament“ gebracht, wurde die Dedikation des „*vestimentum ... quod vulgariter dicitur t-shirt*“ an „*Waltero dicto Heinricimaiori vulgariter Heinemeyer de nobilissima familia semiprincipum de Itere*“ beurkundet.² Das Prachtstück machte dem Dozenten alle Ehre, zeugte es doch von seinem durchschlagenden Lehrerfolg.

Walter Heinemeyer ließ sich spontan auf den Scherz ein – ein beredtes Zeugnis seiner Persönlichkeit als Mensch und als akademischer Lehrer. Archivare, die das Glück hatten, unter ihm lernen zu können, denken gerne an ihn zurück.

Christiane Heinemann, Volker Rödel ♦

- 1 Otfried Dascher: Walter Heinemeyer †. Nachruf in: Der Archivar 56, 2003, S. 93 f., hier S. 94.
- 2 Urk. 1978 Mai 12, Ausf. StA Marburg, Best. 340 Heinemeyer, Karton 117.

PUBLIKATIONEN

„Ganz Hessen“ im Bild

Wilhelm Dilichs „Gesamtbeschreibung“ aus dem Jahr 1591 neu ediert

Unser Hessen will ich, soweit es meine schwachen Geistesgaben zulassen, in seiner äußeren Gestalt vor Augen führen, seine Topographie samt den größeren und den kleineren Städten skizzieren und dann mit den früheren und den heutigen Sitten der Bewohner in eine einzige Zusammenschau, das heißt gleichsam in ein einziges illustriertes Buch, vereinigen und zusammenstellen.¹

Dies zu leisten, war das Anliegen der „Synopsis descriptionis totius Hassiae“, der „Gesamtbeschreibung von ganz Hessen“, die Wilhelm Dilich – Schriftsteller, Zeichner und Kupferstecher, Geometer, Kartograph, Festungsbaumeister und Architekt – 1591 schuf. Der Band wird heute im Staatsarchiv Marburg unter der Signatur H 58 aufbewahrt. Dort ist er aus konservatorischen Gründen für die Benutzung gesperrt, aber digital

verfügbar. Bereits 1902 wurden die Federzeichnungen erstmals separat ediert.² Das nun hochwertig reproduzierte Faksimile des Gesamtwerks inklusive sorgfältiger Transkription und Übersetzung wird in einer jetzt vorliegenden Veröffentlichung der Historischen Kommission für Hessen, herausgegeben von Monika Rener und Klaus Lange und mit einem einleitenden Beitrag von Holger Th. Gräf versehen, einer breiten Öffentlichkeit bekannt gemacht.

Wilhelm Dilich, 1571/1572 in Wabern geboren, verfasste schon ab 1589, während seines Studiums an der Universität Witten-

Auch Orte außerhalb des heutigen Bundeslandes Hessen sind dargestellt:

- Schalkalden (Dilich, Synopsis, StA Marburg H 58, 34/35)
- Nächste Doppelseite: St. Goar (Dilich, Synopsis, StA Marburg H 58, 14/15)

berg, eine Geschichte der sächsischen Kurfürsten.³ Eine vergleichbare Landeschronik auch für die Landgrafschaft Hessen zu schaffen, war das Ziel Dilichs, als er sich 1591 in Marburg immatrikulierte. Ermuntert von Landgraf Wilhelm IV., begann er zu diesem Zeitpunkt, kaum zwanzig Jahre alt, mit den Arbeiten an der „Gesamtbeschreibung“, die er ein Jahr später Landgraf Moritz überreichte.⁴ Innerhalb eines enorm kurzen Zeitraums entstand ein beeindruckendes Werk: Eingebettet in einen beschreibenden Text mit Informationen zu Geographie und Wirtschaft der besuchten Landschaften erstellte Dilich neben einer recht groben Übersichtskarte⁵ 46 detaillierte Ansichten von Städten, *die dem Ansehen und Ruhm nach bedeutend sind* (S. 141).

Dilich beschreibt sein Vorgehen, das Anfertigen der Ansichten nach Autopsie, wie folgt: [...] *habe ich zu verschiedenen Zeiten unser Hessenland zu Fuß durchstreift und dabei seine größeren und kleineren Städte mit der Tuschfeder auf einfache Weise gezeichnet* (S. 93). Hier untertreibt Dilich: Die Ansichten sind keinesfalls „einfach“ gefertigt – sie sind wegen ihrer Genauigkeit und Wirklichkeitstreue beachtenswert und dienten den berühmten Kupferstichen Merians später als Vorlage. Für einige der Ortschaften lieferte Dilich die erste Darstellung überhaupt. Die Staffage – Reisende in zeitgenössischer Tracht, ein am Baum lehrender Schläfer, Bauern bei der Feldarbeit, ein Zeichner, der die Stadt Darmstadt skizziert (Dilich selbst, wie Theuner vermutete)⁶ – ist bei einigen der Ansichten so reich ausgestattet, dass der Blick des Betrachters fast von der eigentlich dargestellten Ortschaft abgelenkt wird. Dem Werk vorangestellt ist ein Gedicht auf den hessischen Löwen und ein Lobgedicht auf Landgraf Moritz, verfasst von Johannes Hartmann, von 1592 an Professor der Mathematik an der Universität Marburg.

In einem „dritten Buch“ – nach den beiden Büchern zu den Städten Ober- und Niederhessens – geht Dilich auf Religion, Charakter, Alltagsleben und Bräuche der Hessen ein und bietet einen knappen geschichtlichen Abriss seit der Zeit der Chaten. Illustriert ist das dritte Buch mit drei Federzeichnungen, die einen Tempel der Chattengottheit Hammo, eine hessische Ideallandschaft und einen Landsknecht darstellen.

Die Qualität der Texte der ersten beiden Bücher der „Gesamtbeschreibung“ wurde in der ersten Edition 1902 vom damaligen Herausgeber Emil Theuner vernichtend bewertet – die vorliegende Publikation macht deutlich, dass das Wechselspiel zwischen Text und Bild einen eigenen Reiz entfaltet: Dilichs Text liest sich wie ein Spaziergang durch die hessischen Orte und entlang der Flüsse. Wenn er über Kappel schreibt, dass *sein Zugang [...] auf den ersten Blick wegen der Hohlwege und der überhängenden Bäume abschreckend [wirkt]* (S. 121), dann erkennt man tatsächlich auf der Ansicht des Ortes zwei Reisende, die auf einem der gerade erwähnten Wege ihre offenbar beschwerliche Wanderung fortsetzen. Durch Formulierungen fast im Plauderton wie *Schon wandeln wir am rechten Flussufer und da liegt vor unseren Augen Giessen* (S. 105) oder *Fast hätte ich aus Unachtsamkeit Kappel übersehen, das zur Linken unterhalb verschiedenartiger Berge und Wälder verborgen im Schatten liegt* (S. 121), fühlt man sich als Leser mitgenommen bei Dilichs Streifzügen durch das Land. Nebenbei bekommt man Informationen zu Lage, Geschichte, baulichen Besonderheiten, Landwirtschaft und Gewerbe der Ortschaften. Manche kleineren Orte erhalten dabei nur eine äußerst knappe Beschreibung, so Schotten oder Staufenberg. Die Lobgedichte aus der Feder Hartmanns auf andere Städte, vor allem die überschwänglichen Ruhmeslieder auf Marburg und Kassel, stehen dazu in starkem Kontrast.







Das Faksimile, die Transkription und die Übersetzung werden ergänzt durch einen einleitenden Beitrag von Holger Th. Gräf. Neben einer Biographie Dilichs bietet er eine kenntnisreiche Darstellung der Bildtraditionen, Künstler und Werke, die Dilich beeinflusst haben, etwa die Kupferstiche Albrecht Dürers und Heinrich Aldegrevers, die Landschaftsmalereien Hans Bols und Hieronymus Cocks oder das Konzept der „Raumzellenlandschaft“ Gillis van Coninxloos. Wie breit gefächert Dilichs Bildung war, bezeugt auch das im vorliegenden Band ebenfalls edierte und transkribierte, im Staatsarchiv Marburg archivierte Verzeichnis seiner Besitztümer aus dem Jahr 1622 (in StAM Best. 17d Nr. Dilich 1), das im Zusammenhang mit seiner Verhaftung nach dem Zerwürfnis mit Landgraf Moritz angelegt worden war. Der dort aufgelistete Buchbestand ist beachtlich; er verzeichnet 111 Einzelwerke aus Naturwissenschaften, Technik, Architektur, Geographie und Landesgeschichte von antiken und zeitgenössischen Gelehrten (etwa Vitruvs *Zehn Bücher über Architektur*, Johannes Keplers *Harmonices mundi* oder Sebastian Münsters *Cosmographia*).⁷ Außerdem haben sich laut Inventar noch weitere 134 nicht näher beschriebene Stücke aus dem Nachlass des Vaters in Dilichs Besitz befunden.

Ein ausführliches Orts- und Sachregister beschließt den Band. Nach den 2011 edierten „Landtafeln hessischer Ämter zwischen Rhein und Weser“⁸ liegt mit der „Gesamtbeschreibung von ganz Hessen“ nun erneut eine Veröffentlichung vor, die Dilichs Bedeutung als Chronist und Künstler einem breiten interessierten Publikum eröffnet. Beide Faksimile-Editionen

rücken historische Darstellungen hessischer Orte und Regionen in den Blick, die in dieser Form bisher nicht zugänglich waren.

Katrin Marx-Jaskulski ♦

- 1 Nach der Übersetzung im besprochenen Band, S. 91. Die folgenden Zitate beziehen sich ebenfalls auf das Werk.
- 2 Emil Theuner (Hrsg.), Wilhelm Dilichs Ansichten hessischer Städte aus dem Jahre 1591, Marburg 1902.
- 3 *De Electoribus Saxonis Sacri Romani Imperii Archimarschallis Libri tres conscripti per Wilhelmum Dilichum*, Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Mscr. Dresd. Q 141.
- 4 Vgl. Edmund Ernst Stengel, Wilhelm Dilichs Landtafeln hessischer Ämter zwischen Rhein und Weser, in: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 70 (1959), S. 150–201, hier S. 196.
- 5 Vgl. zu deren Mängeln Stengel, Wilhelm Dilichs Landtafeln (wie Anm. 4), S. 196–197.
- 6 Vgl. Theuner, Wilhelm Dilichs Ansichten (wie Anm. 2), S. III.
- 7 Vgl. zum Bücherverzeichnis auch Bettina Schleier, Wilhelm Dilichs Bremer Chronik, Bremisches Jahrbuch 73 (1994), S. 12–47, hier S. 18–22.
- 8 Ingrid Baumgarten, Martina Stercken, Axel Halle (Hrsg.), Landtafeln hessischer Ämter zwischen Rhein und Weser 1607 bis 1625, Kassel 2011. Dazu vgl. Archivnachrichten aus Hessen 12/1, 2012, S. 4–8.

Monika Renner und Klaus Lange (Hrsg.): Wilhelm Dilich, Synopsis descriptionis totius Hassiae. Gesamtbeschreibung von ganz Hessen, mit einem einleitenden Beitrag von Holger Th. Gräf (Historische Kommission für Hessen, Bd. 78), Marburg 2012. XLII, 190 S., € 44.–. ISBN 378-3-942225-19-9.

Wetzlar – Ein Blick in die Stadtgeschichte

Hessentagsausstellung wird zum Bildband

Der alljährlich an einem anderen Ort stattfindende Hessentag bietet eine gute Gelegenheit zur öffentlichen Präsentation der Arbeit von Stadtarchiven. Anlässlich des großen Festes der Hessen in Wetzlar im Jahr 2012 ergriff das Historische Archiv der Stadt die Initiative, eine umfangreiche Ausstellung zur Stadtgeschichte zu zeigen. Dem Wunsch zahlreicher Besucher, das hervorragende Text- und Bildmaterial zu

Hause in aller Ruhe lesen und betrachten zu können, konnte mit einer Buchpublikation entsprochen werden. Der „Blick in die Stadtgeschichte“, den das Archiv ermöglicht, behält über den Tag hinaus seine Gültigkeit.

Die Ausstellungstafeln wurden für das Buch umgearbeitet und um weitere Inhalte ergänzt. Jedem Kapitel ist eine Doppel-

seite gewidmet. Die leicht verständlichen, aber wissenschaftlich korrekten Texte werden durch reiches, teilweise bislang unveröffentlichtes Bildmaterial und Reproduktionen aus dem Historischen Archiv ergänzt.

Eine Herausforderung stellte die Frage dar, welche Aspekte der Stadtgeschichte beleuchtet werden sollten: jene, die unabdingbarer Bestandteil der Wetzlarer Identität sind, oder jene, die das Interesse heutiger Bürger und Besucher der Stadt wecken. Es ist gelungen, eine Mischung zusammenzustellen, die den verschiedensten Erwartungen gerecht wird. Die neunundvierzig

Themen verdeutlichen mitunter ungewohnte stadthistorische Blickwinkel. Bekannte Dokumente wurden neu oder anders interpretiert, unbekanntes Material ausgewertet und neue Quellen erschlossen. Die umfangreichen Bestände des Archivs erlauben Darstellungen zeitlich begrenzter Abschnitte der Stadtgeschichte wie beispielsweise der mittelalterlichen Stadtverfassung, der Reichskammergerichtszeit, von Wetzlar in den französischen Revolutionskriegen oder auch des Nationalsozialismus in Wetzlar. Andere Themen sind jahrhundertlang aktuell und werden über die Epochen hinweg betrachtet wie die Geschichte des Domes, Streitigkeiten mit den Nachbarn oder die Situation von Frauen vom Mittelalter bis ins 20.

Protest gegen die Zusammenlegung von Wetzlar und Gießen zur Stadt Lahn, 1977



Jahrhundert. Das Verkehrswesen, die Industrie oder die Bundeswehr werden genauso dargestellt wie gesellige Orte und Ausflugsziele oder das Kulturleben nach 1945.

Das vom Historischen Archiv zusammengestellte Buch zeigt die unterschiedlichen Schwerpunkte der Stadtentwicklung auf und lädt zugleich dazu ein, an den Dokumenten im Archiv weiterzuforschen.

Irene Jung ♦

Neue Publikation zur Limburger Stadtgeschichte aus dem Stadtarchiv

„Limburg im Fluss der Zeit 2. Vorträge zur Stadtgeschichte“ heißt das jüngste Werk, das vom Limburger Magistrat herausgegeben und im Stadtarchiv initiiert wurde. Der Band enthält acht Beiträge von sechs Autoren, ursprünglich als Vorträge anlässlich der 1100-Jahr-Feier der Stadt 2010 und 2011 gehalten. Wie schon im 2010 erschienenen Band „Limburg im Fluss der Zeit. Schlaglichter aus 1100 Jahren Stadtgeschichte“ werden im neu vorliegenden Werk Einzelaspekte aus der Vergangenheit der Domstadt dargestellt.

Mit der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Epoche befassen sich die ersten drei Aufsätze. Den Auftakt macht die emeritierte Professorin der Universität Bonn Ingrid Heidrich mit ihrem Beitrag „Die Konradiner und Limburg“, in dem sie sich mit dieser vor 1100 Jahren im Lahnraum mächtigen Adelsfamilie auseinandersetzt. Dabei geht sie sowohl auf die Familiengeschichte ein wie auch auf die Wirksamkeit der Konradiner und deren Niederschlag in den Quellen. Der Lahnsteiner Burgenexperte Alexander Thon betitelt seinen reich bebilderten Beitrag: „... und bemannte das Schloß mit trefflichen Rittern und Knechten.‘ Burgen in und um Limburg“. Er stellt die zahlreichen Burgen und Schlösser rund um Limburg auf breiter Quellen- und Forschungsgrundlage ausführlich vor und räumt dabei auch mit mancher Datierungslegende auf. Klaus Eiler, Leiter des Hessischen Hauptstaatsarchivs in Wiesbaden, stellt „Limburg an der Schwelle der Neuzeit“ vor. Mit der „Ordnung der Oberkeit“ verfügt Limburg über einen hochinteressanten Rechtstext aus dem Jahre 1548, aus dem sich zahlreiche Informationen über die innere Struktur der Stadt herauslesen lassen.

Stadtarchivar Christoph Waldecker gibt einen Überblick über „Das jüdische Leben in Limburg vor 1933“. Schon in der ältesten Urkunde des Stadtarchivs von 1278 wird ein „Abraham iudeus de Limpurg“ erwähnt. Seit dem Mittelalter gehörten die Juden fest zur Gesellschaft der Stadt. Die Art des Zusammenlebens war dabei immer sehr stark von den äußeren Umständen beeinflusst.

Der Schinderhannes-Experte Mark Scheibe stellt in seinem Beitrag „Der berühmte Räuber Johannes Bückler, genannt Schinderhannes, in der Region Limburg/Lahn (1800–1802)“ das Treiben des Kriminellen im rechtsrheinischen Gebiet vor. Es wird so deutlich, dass es sich bei Bückler keineswegs um eine reine Figur der Hunsrück-Geschichte handelt, sondern dass er seinem „Handwerk“ ebenso sehr in Taunus und Westerwald nachging. Interessant ist besonders die Gegenüberstellung von Sagen um Schinderhannes mit der historischen

Irene Jung/Wolfgang Wiedl: Wetzlar. Ein Blick in die Stadtgeschichte. Gudensberg-Gleichen 2012. 104 Seiten, durchgehend farbig illustriert, geb. € 17,90. ISBN 978-3-8313-2262-6.

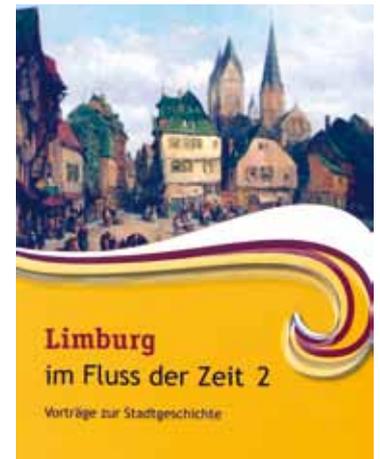
Wahrheit. – „Limburg im ‚langen 19. Jahrhundert“ ist das Thema des zweiten Beitrages von Christoph Waldecker. Es geht hier um die Entwicklung der Stadt von 1789 bis 1914.

Die beiden letzten Beiträge des Sammelbandes führen ins 20. Jahrhundert. „Die Limburger Bürgermeister im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts: Joseph Kauter, Philipp Haerten, Dr. Marcus Krüsmann“ stammt ebenfalls aus der Feder von Christoph Waldecker. Zwischen 1901 und 1933 standen diese drei Männer

nacheinander an der Spitze der Stadt. War Kauter, obgleich aus dem Rheingau stammend, noch ein „Eigengewächs“ der Stadtverwaltung, holte man mit Haerten und Krüsmann Verwaltungsexperten von außen, um angesichts gewachsener Bevölkerung sowie der wirtschaftlichen und politischen Herausforderungen der Zeit der Stadt eine professionelle Führung zu geben. Den Abschluss bildet der Aufsatz des Altdiezer Historikers Adolf Morlang: „Er hat sich ... nur korrekt und entgegenkommend benommen“. Anmerkungen zu Willi Hollenders, Limburger Bürgermeister 1933–1945.“ Die Nazis verfuhrten in Limburg mit dem ihnen feindlich gesinnten Bürgermeister so wie dies fast überall geschah: erst Diffamierung und Einschüchterung, dann Absetzung. An die Stelle trat das Parteimitglied Willi Hollenders, dem es an Verwaltungserfahrung fehlte, der aber in den Augen der Machthaber die richtige Gesinnung mitbrachte. Er leitete die Stadt während des gesamten „Tausendjährigen Reiches“ und erscheint in der Rückschau als entschiedener Verfechter des Nationalsozialismus, zugleich aber durchaus auch in Einzelfällen pragmatischen Lösungen nicht abgeneigt. Seine Verstrickungen in die Verbrechen des Nationalsozialismus wurden nicht vollständig aufgeklärt, da er vor Ende des Entnazifizierungsverfahrens 1947 starb.

Christoph Waldecker ♦

Limburg im Fluss der Zeit 2. Vorträge zur Stadtgeschichte. Limburg a.d. Lahn 2013. 340 Seiten, zahlr. Abb., kart. € 19,-. ISBN 978-3-936162-10-3 (Beiträge zur Geschichte der Kreisstadt Limburg a.d. Lahn, Bd. 2)



„Hessians“ in Amerika

Archivische und landesgeschichtliche Aspekte einer Tagung

Die Forschungen zur Teilnahme hessischer Soldaten im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg haben in jüngster Zeit vielfältige neue Impulse erhalten. Dazu gehören die Entdeckung und Edition bislang unbekannter Tagebücher und Korrespondenzen, die Aufbereitung der bekannten HETRINA-Bände des Staatsarchivs Marburg – also der Aufstellungen über die hessen-kasselschen, -hanauischen und waldeckischen Militäreinheiten – sowie einer zusätzlichen umfangreichen Datei der hessen-hanauischen Truppen als online recherchierbare Datenbank und nicht zuletzt eine ganze Reihe aktueller monographischer Untersuchungen zu diesem Themenbereich. Dies alles bot Anlass zu einer internationalen und interdisziplinären Tagung „Die ‚Hessians‘ im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg“, die vom 7. bis 8. März 2013 im Großen Arkadensaal des Kurhauses Hanau-Wilhelmsbad stattfand. Ver-



anstaltet wurde die Tagung von der Historischen Kommission für Hessen, dem Hessischen Staatsarchiv Marburg und dem Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde. Rund 100 Experten und Gäste aus dem In- und Ausland besuchten die zweitägige Veranstaltung.

Der Untertitel „Neue Quellen, neue Medien, neue Forschungen“ kennzeichnete den weitgespannten Rahmen dieses Kolloquiums. Dabei wurden zwei Ziele verfolgt. An erster Stelle wurde vor dem Hintergrund der neueren geschichts- und kulturwissenschaftlichen Ansätze ausgelotet, inwieweit das neue Quellenmaterial, die neue elektronische Verfügbarkeit und die neuen Forschungen innovative Möglichkeiten und neue Perspektiven eröffnen. Zum anderen ging es darum, die vorliegenden Ergebnisse in den Horizont der internationalen Forschung einzuordnen und deren Verallgemeinerbarkeit zu prüfen. Mit 17 Vorträgen in zwei Tagen war das Programm dicht gedrängt; daher soll der Fokus der Berichterstattung auf dem besonderen Ertrag der Tagung in archivischer und landesgeschichtlicher Hinsicht liegen.

Wie Holger Gräf (Marburg) in seiner Einleitung hervorhob, leisteten rund 20 Prozent der männlichen Bevölkerung Hessen-Kassels zwischen 1776 und 1783 Militärdienst in den USA – ein

„Generationenerlebnis“ für die damalige Zeit. Denn es dürfte keine Familie in Hessen-Kassel gegeben haben, die nicht unmittelbar oder mittelbar von dem Einsatz in Amerika betroffen war. Allein deswegen drängt sich die Frage nach der Rolle dieser Militäraktion für die historisch-politische Identitätsfindung und das politische Handeln geradezu auf.

Die neuen autobiografischen Quellen, die in den letzten Jahren entdeckt und ediert wurden, nahmen Marco Ulm, Patrick Sturm und Lena Haurert in den Blick als Zeugnisse für die kanadische Landeskunde bzw. das „Amerika-Bild“, das die hessischen Soldaten gewannen und in ihren schriftlichen Äußerungen transportierten. Es bewegte sich zwischen Ablehnung und Befremden sowie Sympathie und Bewunderung für die vorgefundenen Lebensformen und staatlichen Strukturen.

In der Sektion „Neue Medien“ lag der Fokus auf den erst seit kurzem online zugänglichen Daten zu Offizieren und Mannschaften im Modul „Hessische Truppen in Amerika“ des Landesgeschichtlichen Informationssystems (LAGIS), erstellt vom Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde. Carmen Winkel (Potsdam) ordnete die Bedeutung des Projekts in den allgemeinen Forschungsstand zur Sozialgeschichte des Militärs auf der Grundlage von Massendaten ein. Dabei kam sie zu dem Schluss, dass trotz des Vorhandenseins größerer Quellencorpora mit massenhaft gleichförmigen Informationen zu Soldaten der Umfang öffentlich zugänglicher Datensammlungen in elektronischer Form ausgesprochen gering ist, weswegen es nach wie vor keine grundlegenden sozialwissenschaftlichen Studien zum Militär des 18. Jahrhunderts gibt. Das LAGIS-Modul stelle hier eine rühmliche Ausnahme dar.

War das HETRINA-Modul in LAGIS bereits 2012 online gegangen (siehe Archivnachrichten 12/1, 2012, S. 38 f.), so harren die weit umfangreicheren Informationen der sogenannten Fischer-Datenbank noch der Einbindung. Wie Johannes König (Limburg) ausführte, hatte der 2003 verstorbene Frankfurter Stadtarchivar Joachim Fischer über Jahrzehnte bei Forschungsreisen durch deutsche, englische und US-amerikanische Archive große Mengen an biographischen Informationen zu annähernd 1.700 Angehörigen der Hessen-Hanauer Einheiten zusammengetragen, die die in HETRINA verarbeiteten Einzelinformationen zum Gros der hessischen Truppen anhand der Quellen im Staatsarchiv Marburg weit übertrafen.

Stefan Aumann (Marburg) erläuterte die Entstehung des HETRINA-Moduls von LAGIS, dessen Datengrundlage das HETRINA-Projekt aus den 1970er Jahren mit 90.000 Belegen war, und die Validierung des Datenbestandes sowie die Verknüpfung mit der Fischer-Datenbank. Sie wurde in der Weise realisiert, dass die einzelnen in HETRINA vorhandenen Personendatensätze zu Hanauer Soldaten über einen Link mit den entsprechenden Informationen der Fischer-Datenbank verknüpft wurden und hiermit deren Mehrwert ausgeschöpft werden kann. Da etwa 80 Prozent der Hanauer Soldaten in der Fischer- und der HETRINA-Datenbank identisch sind, konnten vier Fünftel der Ergebnisse dieser verdienstvollen Forschertätigkeit Fischers elektronisch zugänglich gemacht werden.

Stefan Giersch (Marburg) stellte anschließend die Nutzungsmöglichkeiten des HETRINA-Moduls vor. Die in deutscher oder englischer Sprache zu recherchierende Datenbank enthält Informationen zu rund 20.000 Militärangehörigen, die u.a. Auskunft geben über Herkunftsorte und -regionen, Alter, Beruf, militärisches Karrieremuster, sonstige Ereignisse (z.B. Gefangennahme, Verwundung) und somit breit angelegte sozialgeschichtliche Untersuchungen zum Militär des Ancien Régime ermöglichen. Bislang in Teilen realisiert ist die Anreicherung der Datenbank mit weiteren Bausteinen, deren Funktion die Kontextualisierung der Einzelbelege ist. So findet sich eine Verlinkung der Personendatensätze mit den Quellenbelegen in der Archivdatenbank HADIS des Staatsarchivs Marburg, die durchaus weitergehende Informationen enthalten. Ferner wurde eine Zeitleiste zum Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg beigegeben, die die chronologische Dimension als Recherchestrategie eröffnet. Informationen über die militärischen Einheiten, deren Uniformen, Flaggen, Marschrouten sollen künftig ebenfalls als Ausgangspunkt für Recherchen bereitgestellt werden. Hierdurch wird eine Infrastruktur geschaffen, die die Untersuchung komplexer Fragen und Kontexte unterstützt.

Karl Murk (Marburg) nahm in seinem Vortrag Bezug auf den von Holger Gräf angesprochenen Aspekt des „Generationsenerlebnisses“ und fragte nach dessen Auswirkungen. Zwar dauerte es bis 1831, ehe sich der kurhessische Staat entschloss, Pensionen für die ehemaligen „Hessians“ bzw. deren Witwen zu zahlen, doch zeigt dies immerhin, dass der Amerika-Einsatz auch nach rund 50 Jahren noch deutlich bewusst war und Folgen zeitigte. Die zur Erlangung der Pensionen gestellten Gesuche und Petitionen bildeten die hauptsächliche Quel-

lengrundlage für das Referat. Mit diesen Zeugnissen gelingt nach Murk ein schlaglichtartiger Lückenschluss in der Erinnerungsgemeinschaft, der allerdings noch mit weiteren Quellen verknüpft werden muss. In sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht hatte nur ein geringer Prozentsatz der Rekruten eine solide wirtschaftliche Grundlage, als sie in den Krieg zogen, was verdeutlicht, dass die Werbeprogramme soziale Randgruppen und Kriminelle bevorzugten. Der Mehrheit dieser Soldaten hatte die Kriegsteilnahme keine wirtschaftlichen Vorteile beschert.

Dass der Amerika-Einsatz hessischer Truppen auf beiden Seiten des Atlantiks nach wie vor Erinnerungswert genießt, zeigten die Vorträge von Mark Häberlein (Bamberg) zum Wandel des Bildes der „Hessians“ in der amerikanischen Gesellschaft vom populären Feindbild zum geschätzten Vorfahren sowie von Wynfrid Kriegleder (Wien) zu den „Hessians“ in der populären deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jhs. Immerhin entstand der Film „Der Winter der ein Sommer war“, fußend auf dem Buch von Sandra Paretta, als hessischer Beitrag zum „Bicentennial“ der amerikanischen Unabhängigkeit 1976. Wie präsent dieser bedeutende hessische „Auslandseinsatz“ auch heute noch ist, wurde deutlich durch die von den Veranstaltern keineswegs initiierte Teilnahme einiger zeitgenössisch uniformierter Gäste, die im Hof von Wilhelmsbad auch eine Kanone postierten: Re-enactment aus Anlass einer wissenschaftlichen Tagung (siehe Foto).

Alle Beiträge dieser interessanten, facetten- und ertragreichen Tagung können demnächst in einem Sammelband in der Reihe der Historischen Kommission für Hessen nachgelesen werden.

Annegret Wenz-Haubfleisch ◆

Schüler im Archiv

Frühjahrstagung des Verbandes hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare

Zur Frühjahrstagung des VhK am 20. März 2013 in Felsberg im Schwalm-Eder-Kreis waren trotz des winterlichen Wetters rund 40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus ganz Hessen angereist. Die Vorsitzende des Verbands Dr. Irene Jung machte in ihrer Begrüßung darauf aufmerksam, dass Felsberg der bislang nördlichste Ort in Hessen sei, an dem der Verband jemals getagt habe.

Stadtrat Hans Poth hieß die Gäste im Rathaus der Drei-Burgen-Stadt im Edertal willkommen. Man sei stolz auf das Stadtarchiv, für das im laufenden Haushalt rund 12000 € eingestellt sind, deren größter Teil allerdings von Miete und Verbrauchskosten verschlungen werden. Das engagierte Archivteam setzt sich aus 10 bis 15 Personen zusammen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, wichtige Dokumente und Bilder zu erfassen und die ihnen anvertrauten Fotos und Schriftstücke zu erhalten und zu sichern. Poth betonte, dass das Stadtarchiv für alle Bürger und Vereine der Stadt Felsberg da ist, die Interesse an der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ihrer Stadt und den Stadtteilen haben.

Das Tagungsthema lautete „Schüler im Archiv“. Während in Staatsarchiven oder großen Stadtarchiven oftmals Archivpädagogen tätig sind, die Lehrerinnen und Lehrer, Schülerinnen

und Schüler dabei unterstützen, sich die Vergangenheit mittels archiverischer Quellen zu erschließen und so Archive als einen attraktiven außerschulischen Lernort etablieren, ist dies in kleineren Archiven nicht der Fall. Hier müssen die Archivarinnen und Archivare selbst diese Aufgabe übernehmen und Schüler und Schülergruppen betreuen, denn es wird in Kommunalarchiven kaum abgeordnete Lehrer geben, die als Archivpädagogen tätig sind. Sie stellen also in ihren Archiven Materialien vor, die sich besonders für eine unterrichtserweiternde Geschichtsarbeit eignen. Und spätestens wenn alle zwei Jahre der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten ausgeschrieben wird, finden zahlreiche jugendliche Wettbewerbsteilnehmer den Weg in die Archive. Hinzu kommen Themenwünsche aus dem Lehrplan und dem laufenden Unterricht.

Die Referentin der Tagung Dr. Irene Jung, Leiterin des Historischen Archivs der Stadt Wetzlar, berichtete über ihre archivpädagogischen Erfahrungen und gab Tipps zum Umgang mit Schülern und Lehrern im Archiv. Die Erwartungshaltungen der Lehrer und Schüler an die Archive und umgekehrt sind durchaus unterschiedlich. Nicht selten erwarten Lehrer und Schüler im heimischen Archiv umfassende Akten und nach Möglichkeit ausgearbeitete Papiere zu ihrer speziellen Frage-

stellung, die einfach kopiert werden können oder besser noch in digitaler Form vorliegen. Auch sehen sie das Archiv als Auskunftsei, die sofort Antworten auf alle Fragen liefern kann. Die Archivarinnen und Archivare erwarten dagegen, dass Schüler und Lehrer ihren Archivbesuch gut vorbereiten, sich in das Thema einarbeiten, Fragestellungen präzisieren, Zeit mitbringen und forschend-entdeckend lernen. Hilfreich kann es hier sein, den Kontakt zu den Lehrern zu suchen, über Möglichkeiten zu informieren und eine Konkretisierung des Themas zu erwirken.

Wenn noch kein Kontakt zu Schülern, Lehrern und Schulen besteht, das Archiv dies aber wünscht, kann es durchaus selbst aktiv werden. Ein Blick in die Lehrpläne des Unterrichtsfachs Geschichte der hessischen Schulen zeigt, dass dort auch explizit auf die Nutzung der Archivangebote und regionalgeschichtliche Quellen hingewiesen wird. Konkrete Angebote zu den dort festgehaltenen Themenbereichen könnten gemacht und an die Schulen herangetragen werden. Archive sind der Ort für das historische Lernen. Schüler und Lehrer sind oft archiv-ungewohnt und dies bedeutet auch, dass sie nicht mit allen Arten von Quellen arbeiten können. Ein Schüler, der sich eigenständig durch handschriftliche Quellen durcharbeitet, ist die große Ausnahme, denn diese stellen aufgrund der Lesbar-

keit häufig eine Herausforderung dar. Gut können dagegen Schüler mit gedrucktem oder maschinenschriftlichem Material arbeiten. Manchmal ist allein schon ein Blick in einschlägige Werke der Archivbibliothek ausreichend, um einen Überblick über das zu bearbeitende Thema zu bekommen. Zeitungen werden als historische Quelle häufig nachgefragt, aber Schüler wie auch Lehrer machen sich nicht hinreichend klar, wie zeitintensiv und auch zufällig die Suche verläuft, wenn es nicht um ein präzise datierbares Ereignis geht. Dagegen ist nur wenig bekannt, dass Kommunalarchive nach Personen und Sachen geordnete Zeitungsausschnitte sammeln, in denen man fündig werden kann. Für den Einstieg in archivische Arbeit der Schüler sind auch Fotos sowie Flugschriften und Plakate geeignet.

An den Vortrag von Irene Jung schloss sich eine angeregte Diskussion und ein Erfahrungsaustausch an, in dem auch über Praktika im Archiv und Lehrerfortbildungen gesprochen wurde. Am Nachmittag führte Kornelia Dittmar durch die Räumlichkeiten des Felsberger Stadtarchivs und beantwortete Fragen zu den Beständen. – Die Herbsttagung des Verbandes hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare wird am 9. Oktober 2013 in Hanau stattfinden.

Sabine Raßner ♦

Workshop zur Jugendbewegungsforschung

Schon seit längerem wird im Archiv der deutschen Jugendbewegung auf Burg Ludwigstein ein starkes wissenschaftliches Interesse an Themen der Jugendbewegungsgeschichte registriert. Dabei mehrte sich bei den einzelnen Archivbenutzern und -benutzerinnen der Wunsch nach intensiverem Austausch und Vernetzung. Nun trafen sich zum ersten Mal rund 20 Nachwuchswissenschaftler aus den Geschichts-, Erziehungs-, Literatur- und Musikwissenschaften zu einem Workshop, um sich gegenseitig ihre Projekte aus dem Bereich der Jugendbewegungsforschung vorzustellen. Das Spektrum der Dissertationen reicht von grundlegenden Arbeiten, die sich vor allem mit den politischen Ideen jugendbewegter Gruppen und Verbände befassen, bis zu Wirkungsfeldern wie der Sozialpädagogik, die in ihren Anfängen um 1920 wesentlich von ehemaligen Wandervögeln geprägt wurde. Literatur, Musik und die Entwicklungen nach 1945 stellen weitere, auf dem Workshop erörterte Themenfelder dar. Auch die zeitgeschichtliche Forschung nimmt Ausläufer der Jugendbewegung in den Blick; so führt eine direkte Linie vom Bund Deutscher Pfadfinder zur Jugendzentrumsbewegung der 1970er Jahre, wie Doktorand David Templin aus Hamburg erläuterte und anhand eines Plakats aus den Beständen des Archivs veranschaulichte (siehe Abbildung).

Gerade im Jahr 2013, das im Archiv und in der Burg Ludwigstein inhaltlich von der 100. Wiederkehr des 1. Freideutschen Jugendtages 1913 auf dem Hohen Meißner geprägt ist, markiert das selbstorganisierte Nachwuchstreffen die anhaltende wissenschaftliche Bedeutung der Jugendbewegung, die auch unter neuen Fragestellungen zum Ausgangspunkt vielfältiger Forschungen werden kann.

Susanne Rappe-Weber ♦



Plakat „Selbstveraltetes Jugendzentrum Jetzt!“, [1973] (AdjB, Ü 1, 253)

Lesestunde im Archiv

Kinder- und Jugendbuchausstellung „Frankfurter LeseEule“ bringt Grundschul Kinder in das Institut für Stadtgeschichte

Seit 1960 findet in Frankfurt alljährlich vor Weihnachten eine Kinder- und Jugendbuchausstellung statt. Anliegen war bereits damals, mehr Kinder und Jugendliche an das Lesen heranzuführen, das innerhalb der Familie zu kurz kam. Aber man dachte auch daran, den Eltern Anregungen für Weihnachtsgeschenke zu geben. Die erste Ausstellung von 1960 fand im wiederaufgebauten Karmeliterkloster statt, danach meist in den Römerhallen, im Lauf der Zeit mit einem immer umfassenderen Begleitprogramm. So kehrte zum 50-jährigen Jubiläum 2010 die Ausstellung, mittlerweile in „Frankfurter LeseEule“ umbenannt, mit einer Teil-Veranstaltung wieder in das Karmeliterkloster zurück: Vermittelt durch die Schirmherrin der LeseEule und Vorsitzende der Gesellschaft für Frankfurter Geschichte e.V., Bettina Freifrau von Bethmann, beteiligte sich erstmalig die Archivpädagogik des Instituts für Stadtgeschichte (ISG) am Rahmenprogramm zur Buchausstellung und lud zu einer Führung für Grundschul Kinder ein.¹

Das archivpädagogische Angebot des ISG richtet sich zwar vorrangig an Schulklassen der Mittel- und Oberstufe, doch werden bei Bedarf und direkten Nachfragen auch Angebote für Grundschulen gemacht, z.B. spezielle Kinderführungen bei einigen Ausstellungen, Siegelworkshops o.ä.² Langfristig wirkende Vorteile für das Archiv bei der in der Regel begeisterungsfähigen Klientel der 8- bis 10-jährigen Kinder können die positive Erinnerung an das Archiv sein. Geschichte ist spannend, und der Vergleich der Lebenswelten entwickelt Verständnis für Vergangenheit und Gegenwart. Jeweils eine Klasse des 3. und 4. Schuljahrs besuchte an zwei Terminen im November 2012 das ISG. Für die Kinder war die einstündige Veranstaltung auch der erste Kontakt mit der Geschichte der eigenen Stadt. Bei den Vorgesprächen mit den Lehrern stellte sich heraus, dass im Sachunterricht das Thema Frankfurt noch nicht behandelt worden war. Zudem wurde darauf hingewiesen, dass bei Klassen mit z.T. über 50% Migrationshintergrund auch von privater Seite wenig erwartet werden könne. Für Frankfurter Lehrer erschwerend ist außerdem, dass keine geeigneten Unterrichtsmaterialien vorliegen.³ Andererseits können eigene Sammlungen, Fotografien aus der Kindheit oder die belächelte Briefsammlung der Großmutter, „die nichts wegwerfen kann“, mit anderen Augen gesehen und das Archiv als Sammelort für diese Unterlagen kennengelernt werden und im Gedächtnis bleiben.

Nach einer allgemeinen Einführung in das Archiv wurde der Bezug zwischen Lesen und Archiv hervorgehoben. Alte Schulhefte aus Nachlässen, Poesiealben, Klebealben oder alte Stundenpläne der jeweiligen Schule sind passende Schauobjekte und lassen Leseversuche zu. Es rief bei einigen Kindern große Verwunderung hervor, dass auch Jungen Poesiealben geführt haben. Manche wussten aber auch gar nicht, was ein Poesiealbum ist.

2011 wurde für diese Veranstaltung erstmalig eine thematische Fotoschau (als Powerpoint-Präsentation) vorbereitet. Vorbild waren hier die seit vielen Jahren in zahlreichen Bibliotheken durchgeführten Bilderbuchkinos, die in der Regel Kinder vom Kinder-

gartenalter bis zur zweiten Grundschulklasse ansprechen. In einer Gruppe werden medial aufbereitete Bilderbücher vorgelesen, die Bilder gemeinsam betrachtet und der Text durch ein Gespräch und Fragen mit den Kindern vertieft. Für das Thema 2011 *Woher wir kommen – wohin wir gehen* fand sich als Grundla-



Kinderwagen 1922. Foto: T. H. Voigt, Rechte: ISG Frankfurt (S7A2009/125)

ge eine mit zahlreichen Familienfotos bebilderte Chronik eines Frankfurter Bürgers, die er für seine eigenen Kinder verfasst hatte. Anhand der Fotos und von Originalzitaten aus seinen Kindheitserinnerungen wurde über eine fast 100-jährige Zeitspanne das Leben eines 1892 geborenen Mannes und seiner älteren Geschwister bis zu deren Tod nacherzählt. Die letzten Lebensjahre des Mannes wurden von seiner Tochter, die vor über zehn Jahren die Chronik im Archiv abgegeben hatte, persönlich ergänzt. Der Kontakt mit ihr, der ursprünglich aus urheberrechtlichen Gründen aufgenommen worden war, führte während des Telefonats spontan zur Entscheidung der über 80-jährigen Dame, aus Ettlingen anzureisen, um an der Veranstaltung teilzunehmen. Abschließend bekamen die Kinder für den Rückweg zur Schule ein Suchbild mit, da der Großvater des Mannes Innungsmeister des Frankfurter Schlosserhandwerks gewesen war und in einem Relief am Frankfurter Römer verewigt ist.

Auch für 2012 wurde mit dem Thema *Unterwegs* ein ähnliches Programm vorbereitet, diesmal in Form eines Rätsels. Die Schau mit dem Titel „Die Kuh auf dem Main, die Bahn mit der Pferdestärke, die Zigarre in der Luft“ sollte zeigen, wie man sich im alten Frankfurt zu Wasser, zu Lande und in der Luft fortbewegt hat. Am Ende eines jeden Abschnitts wurde das Rätsel gelöst. Dafür konnten Aufzeichnungen Frankfurter Bürger und Bürgerinnen aus der Chronikensammlung verwendet werden, die ihre Kindheit zwischen 1870 und 1920 hier verbracht hatten. Als Ausnahme stach die Erinnerung einer Frau hervor, die um 1830 etwa sieben Jahre alt war, denn sie erzählte, wie sie

damals von Rödelheim nach Frankfurt und zurück zwei Stunden Schulweg zu bewältigen hatte – Glück, wenn der reiche Nachbar mit der Equipage zum rechten Zeitpunkt vorbeikam und die Kinder mitnahm. Und Stille im Raum, als der zehnjährige Heinrich (1874) „erzählte“, wie er beim Zeitunglesen über die Straße ging und von einem Fiaker angefahren und mit zerquetschter Nase, gebrochenem Nasenbein und einem durch Pferdehufe fast abgerissenen Ohr „übel zugerichtet“ wurde. Zu den Erinnerungen wurden zeitgenössische Fotos herausgesucht und damit der „handbetriebene“ Krankenwagen, die Pferdebahn, die Mainkuh (Kettenschleppschiff) oder der Zeppelin anschaulich gemacht.

Hauptschwierigkeit bei „Zeitreisen“ ist für Kinder immer, sich Zeiträume vorzustellen. Die Kindheit der Großeltern und die Römerzeit sind, überspitzt gesagt, für die Kinder gleich weit entfernt. Hier wurden zu Beginn „Aufwärmübungen“ anhand einer Zeitleiste gemacht. Die Kinder konnten mit Wäscheklammern die Geburtsjahre der Großeltern, Eltern und ihre eigenen Geburtsjahre kennzeichnen. Große Hochachtung erfuhren Großeltern bzw. Urgroßeltern, die über 90- oder sogar 100-jährig waren und auf der Leiste ein ganzes Jahrhundert „abdeckten“.

Während der Veranstaltungen, die in Form eines Frage-Antwort-Gesprächs, mit Vorlese-Anteilen sowie Erzählungen der Kinder von parallelen Erlebnissen aus der Gegenwart durchgeführt wurden, konnten die Schüler bestimmte Ereignisse selbst an der Zeitleiste kennzeichnen, so z.B. den ersten

deutschen Heißluftballonflug über Frankfurt, das Frankfurter Dampfschiff, erstes in Frankfurt gebautes Adler-Automobil etc. Ein kurzer Film aus den 1920er Jahren über zentrale Orte in Frankfurt, wie die Hauptwache oder den Römerberg, machte die zuvor unbewegten Bilder lebendig und verstärkte sie. Damals war der Verkehr in der Innenstadt noch von Pferdefuhrwerken geprägt – ohne Pferd ging gar nichts. Vielleicht zwei oder drei Autos fuhren in den knapp vier Film-Minuten über die Hauptwache. Zur Nachbereitung und zur Erinnerung wurde den Kindern ein Arbeitsblatt mit Abbildungen von des Rätsels Lösung und zugehörigen Fragen mitgegeben.

Sylvia Goldhammer ♦

- 1 Manuela Murmann: http://www.stadtgeschichte-ffm.de/aktuelles/newsletter_archiv/newsletter_15/newsletter_15_3.html.
- 2 Zur archivpädagogischen Arbeit im ISG Frankfurt s. Manuela Murmann und Claudia Kauter: „Ein direkter Draht zur Geschichte – Schüler im Archiv“, in: Das Institut für Stadtgeschichte. Seit 1436 das Gedächtnis Frankfurts. Hg. Evelyn Brockhoff. Wiesbaden: Marix-Verlag, 2013 (im Druck). Für einzelne Veranstaltungen übernehmen gelegentlich auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus anderen Arbeitsgebieten archivpädagogische Aufgaben. Dies gilt auch für die LeseEule.
- 3 Das auf Initiative einer Frankfurter Grundschullehrerin zusammengestellte Heft mit Arbeitsmaterialien wurde nicht in größerem Umfang gedruckt, sondern von ihr im Selbstverlag herausgegeben. Helga Harbrecht: Frankfurt am Main – Früher und Heute. Arbeitsheft für den Sachunterricht. Frankfurt [2008]. Für diesen Hinweis danke ich Frau Murmann.

Archive als Versuchslabore für Geschichte

Archivpädagogik auf dem Deutschen Historikertag 2012

Zur Veranstaltung des Arbeitskreises „Archivpädagogik und Historische Bildungsarbeit“ im Verband deutscher Archivarinnen und Archivare, die im Rahmen des Deutschen Historikertags im Oktober 2012 in Mainz stattfand, konnte der Moderator, Archivpädagoge Markus-Müller-Henning aus Wiesbaden, ein repräsentatives Publikum aus der Arbeitswelt von Archiven, Hochschulen und Schulen, einschließlich Schulverwaltung, begrüßen. In fünf Referaten wurde schwerpunktmäßig über die positiven Nutzungsmöglichkeiten, aber auch über die Schwierigkeiten der Ressourcen des Lernorts Archiv für kompetenzorientiertes Lernen berichtet, jeweils aus den unterschiedlichen Perspektiven der Institutionen Universität, Archiv und Schule bzw. Archivpädagogik.

Erfahrungsort Archiv: Wie entsteht Geschichte?

Den Beginn machte die Münsteraner Hochschullehrerin für Didaktik der Geschichte Saskia Handro mit ihrem programmatischen Einführungsvortrag zu den Chancen der Schülerarbeit im Archiv. Einleitend benannte sie gängige Vorstellungen über die Unvereinbarkeit zukünftiger Lernkultur mit dem Archiv als Lernort: Das Archiv als exklusiver Ort der Vergangenheitsbewahrung steht den attraktiveren internet-orientierten Formen der Wissenskommunikation gegenüber, Zeit- und Personalressourcen von Schule und Archiv sind hierfür unzureichend. Diesen Ansichten hielt die Referentin positive didaktische Perspektiven entgegen: Archive sind unverzichtbare Institutionen der Geschichtskultur, weil sie aufgrund ihrer gesellschaftlichen

Konservierungs-, Ordnungs- und Erschließungsfunktion von Dokumenten, der dauerhaften Bindung an Verwaltung, Ämter und politische Strukturen und der gleichzeitigen Spannung zwischen der Fülle vorhandener Dokumente und der Tatsache, dass nicht alle Dokumente den Weg ins Archiv gefunden haben, die Differenz zwischen Vergangenheit und Geschichte institutionell greifbar machen. Da Archive sowohl ein Instrument staatlicher Macht als auch, aufgrund der gesetzlich garantierten Zugänglichkeit ihrer Bestände, ein Instrument öffentlicher Kontrolle sind, zeigt sich eine kritische Teilhabe an der Geschichtskultur nicht nur als Lernen *im* Archiv, sondern gleichzeitig im Lernen *über* das Archiv: In keiner anderen Lernumgebung lässt sich so eindrücklich erfahren, dass und wie Geschichte gemacht wird.

Schülerinterviews und umfangreiches empirisches Material des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten gelten der Referentin als Nachweis, dass junge Spurensucher gerade im Archiv persönlichkeitsfördernde Erfahrungen als Lernsubjekte machen. Indem sie sich eine Vorstellung von der Komplexität des historischen Erkenntnisprozesses erarbeiten, lernen sie gleichzeitig die Grenzen historischer Erkenntnis kennen. Und dies auch vor dem Hintergrund fundamentaler gesellschaftlicher Veränderungen, denn die Transformation moderner Gesellschaften in Wissensgesellschaften erhebt Wissen zur strategischen Ressource der Zukunft. Die gleichzeitige Verwandlung in Informationsgesellschaften erfordert angesichts der Datenmengen eine besondere Medien- und Recherchekompetenz.

Schließlich geht es um fluide Identitätskonstruktionen, verursacht durch die Auflösung überlieferter Traditionszusammenhänge.

Hier kommt dem Archiv als Quelle individueller und gesellschaftlicher Selbstvergewisserung eine Schlüsselfunktion im historischen Diskurs einer Gesellschaft zu. Als Themenfelder, in denen das Archiv diesem Anspruch gerecht werden kann, nannte Handro gesellschaftliche Schlüsselprobleme wie Armut und Reichtum, Katastrophen und Katastrophenbewältigung oder Religionskonflikte, aber auch anthropologische Bereiche wie Wohnen, Arbeit und Freizeit oder Generationenkonflikte. Geeignet erscheinen sogar geschichtskulturelle Themen wie Denkmale und Denkmalstürze, Gedenk- und Feiertage oder geschichtspolitische Kontroversen.

Abschließend empfahl die Referentin pädagogische Initiativen in mehrere Richtungen: Zum einen warb sie dafür, curriculare Zielvorstellungen mit archivischen Angeboten abzustimmen und angehende Geschichtslehrer schon während des Universitätsstudiums in die Archivpädagogik einzuführen. Des Weiteren brauchten Schulen Zeit, um den passenden Rahmen für eine tragfähige Bildungspartnerschaft mit dem Archiv eingehen zu können.

Historische Bewusstseinsbildung:

Archive contra etablierter Geschichtsunterricht

Das zweite Referat hielt die am Neusser Stadtarchiv tätige und mit einem archivpädagogischen Dienstauftrag ausgestattete Archivarin Annetkatrin Schaller. Alarmierende Umfrageergebnisse über unglaubliche historische Wissenslücken von Jugendlichen kontrastierte die Referentin mit Erfahrungsberichten von Teilnehmern des Geschichtswettbewerbs, die belegen sollten, wie effizient die Schülerarbeit im Archiv die historische Bewusstseinsbildung der jungen Spurensucher fördert. Diesen erfreulichen Umstand führte sie vor allem auf das in den letzten Jahrzehnten gewandelte Selbstverständnis der Archive zurück, die ihre traditionellen Aufgaben um einen bildungspolitischen, gezielt Schulen ansprechenden Bildungsauftrag erweitert hätten. Seinen Niederschlag findet dies etwa in den vielerorts eingerichteten archivpädagogischen Arbeitsstellen in Hessen, Nordrhein-Westfalen oder Hamburg, in Dienstaufträgen wie dem ihrigen in Neuss und weiteren Angeboten, etwa dem Tagebucharchiv in Emmendingen oder dem „Archivkoffer“ des Landeshauptarchivs in Koblenz.

Warum Archive die historische Bewusstseinsbildung von Schülern besser fördern können als der etablierte Geschichtsunterricht, machte sie an den attraktiven, einmaligen Arbeitsmöglichkeiten des Lernortes Archiv fest: Die Schüler sind „näher dran“ am historischen Geschehen; das „Inhändehalten“ von originalen Überresten bürgt für Authentizität und Glaubwürdigkeit der Quellen. Weil die Schüler im Archiv experimentell eigene Themen untersuchen und selbstständig Lösungsmöglichkeiten erarbeiten, kann das Archiv zu Recht als „Versuchslabor für den Geschichtsunterricht“ bezeichnet werden. Und da Schüler strukturiert recherchieren müssen, „wer was wann warum gesagt oder niedergeschrieben hat“, produziert diese Tätigkeit gleichzeitig methodische und sachbezogene Schlüsselkompetenzen. Kritisch merkte die Referentin an, dass dabei weder ein oberflächliches „Archivhoppfen“ noch ein unvorbereiteter Archivgang diesen lohnenden Zielen näherkommen kann. Die rechtzeitige, projekt- und lerngruppenbezogene Zu-

sammenarbeit von Lehrer und Archivar, die Entwicklung eines gegenseitigen Verständnisses für die unterschiedliche Berufs- und Lernsituation, eine umfassende Kommunikation und eine profunde, an das Leistungsniveau der Schüler angepasste Vorbereitung sind fundamentale Voraussetzungen für das Gelingen des Versuchslabors Geschichte im Archiv.

Für die Arbeit mit jungen Schülern im Archiv empfahl Schaller lokal- und regionalgeschichtliche Archivalien und Fotosammlungen, in denen die Situation von Kindern und Jugendlichen, etwa in der NS-Zeit oder in der DDR, sich widerspiegelt. Die Nähe zur eigenen Lebenswirklichkeit und zur unmittelbaren Lebensumgebung löst in aller Regel eine sehr hohe Motivation aus. Ohne den pädagogischen Wert schmälern zu wollen, bezeichnete Schaller das Arbeiten mit einer bereits vorbereiteten Quellenauswahl zutreffender als „entdeckendes Lernen“ gegenüber einem „forschenden Lernen“.

Schulpraktische Modelle

Die Vielfalt an Methoden und Formaten archivpädagogischer Bildungsangebote dokumentierte der Vortrag der Dresdener Lehrerin Merit Kegel, die seit 2009 ans Sächsische Staatsarchiv abgeordnet war, deren Abordnung jedoch aus finanzpolitischen Gründen zum 1.8.2012 aufgehoben wurde. Ihr Vortrag präzierte an drei schulpraktischen Modellen, wie erfolgreich, im Sinne staatlicher Lehrpläne, Archive helfen können, historische Fach-, Methoden- und Sachkompetenzen herauszubilden. Als ersten Fall skizzierte die Referentin ein Ganztagesprojekt eines Dresdner Gymnasiums, das inhaltlich an den Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten anknüpfte. Die zuvor kompetent vorbereitete Archivrecherche regte die Schüler an, ihre Spurensuche zusätzlich auf Gedenkstätten auszudehnen, anschließend Zeitzeugeninterviews durchzuführen, um danach gezielt weitere Recherchen im Archiv zu organisieren. Das Ergebnis errang beim Geschichtswettbewerb einen ersten Bundespreis. In einem ähnlichen, allerdings altersgemäß reduzierten Wettbewerbsprojekt im Archiv konnte selbst eine Grundschulklasse aus Leipzig einen Förderpreis erringen.

Das zweite Beispiel beschrieb das Experiment eines auf archivischen Quellen beruhenden historischen Planspiels über die sogenannten Rädelsführer des 17. Juni 1953. Die Akten ermöglichten es den Schülern, den Prozess multiperspektivisch zu betrachten und durch das Spiel sich selbst historisch und in der Auswertung politisch zu positionieren. Im dritten Beispiel, dem „Historikercamp in Freiberg“, ging es um das erstmalig durchgeführte Sächsische Geschichtscamp, eine Gemeinschaftsinitiative unter der Federführung des Sächsischen Staatsministeriums für Kultus in Zusammenarbeit mit der TU Bergakademie Freiberg, dem Bergarchiv Freiberg, des Bundesbeauftragten für Stasi-Unterlagen (BStU) Chemnitz und der Körberstiftung. Das Geschichtscamp förderte gezielt 20 geschichtsinteressierte Jugendliche ab Klasse 9. Ausgehend von einer Archivrecherche im Bergarchiv ergänzten Industriearchäologie, Zeitzeugeninterviews, Gedenkstättenbesuch und die Einbeziehung des BStU ein handlungsbezogenes Pilotprojekt, das die Zusammenhänge zwischen Industrie- und Wirtschaftsgeschichte sowie Umwelt- und Sozialgeschichte dokumentierte. Die Referentin resümierte: „Die Beispiele belegen eindrucksvoll, wie notwendig es ist, Archive nachhaltig als Lernort zu etablieren.“

Lokaler Geschichtswettbewerb

Konzeptionell an Merit Kegels Vortrag anknüpfend und doch ein eigenes Format vorstellend, referierten im letzten Sektionsbeitrag die beiden Freiburger Lehrer Götz Distelrath und Sybille Buske über das von ihnen ins Leben gerufene Projekt eines lokalen Geschichtswettbewerbs, der seit fünf Jahren im Wesentlichen von fünf Lehrern getragen und 2012 zum dritten Male veranstaltet wurde. Er richtet sich an alle Schularten ab der Sekundarstufe I. Aktive Unterstützung erfährt der Wettbewerb durch sechs Freiburger Archive, weitere Bildungseinrichtungen, die Stadt Freiburg i.Br. und Stiftungen. Das spezielle Lernarrangement wirbt einerseits bei Lehrern und Schülern für das Archiv als außerschulischen Lernort, weckt andererseits das regional- und lokalgeschichtliche Interesse und mobilisiert dazu Erfahrungen und Ressourcen unterschiedlicher Personen und Institutionen. Dabei werden verschiedene Kompetenzen ebenso gefördert wie die Entfaltung von Begabungen und Talenten im Fach Geschichte. Vier Module kennzeichnen das Format: Lehrerfortbildung, Schülertag, Forscherzeit „Schüler im Archiv“ und Preisverleihung. Die teilnehmenden Schüler profitieren in vielerlei Hinsicht: Sie lernen selbstständig ein Thema zu finden (Fragekompetenz), sie vertiefen ihre im Geschichtsunterricht erworbenen Kenntnisse (Sachkompetenz), sie werden an die Arbeitsweise eines Archivs herangeführt (Methodenkompetenz), sie dokumentieren und reflektieren ihr eigenes historisches Bewusstsein im Arbeitsbericht (Reflexions- und Urteilskompetenz) und sie überlegen sich geeignete Darstellungsformen (mediale Kompetenzen und Kreativität). Außerdem verändert der persönliche Zugang zur Geschichte oft das eigene Geschichtsbewusstsein. Wer den Wettbewerb erfolgreich bestanden hat, erfährt schließlich die öffentliche Wertschätzung, die mit der Preisverleihung verbunden ist. Für die Archive lohnt sich der Aufwand trotz der enormen zeitlichen und materiellen Belastung ebenfalls. Sie werden verstärkt als Orte kultureller Bildung im Bewusstsein der Öffentlichkeit

wahrgenommen. Für Lehrer bedeutet der Wettbewerb eine zeitliche Entlastung bei der Organisation und Durchführung projektorientierten Arbeitens im außerschulischen Lernort Archiv.

In den jeweils anschließenden Diskussionsrunden fanden die vorgestellten Projekte und die konzeptionellen Entwürfe einhellige Zustimmung. Offen war für viele Teilnehmer allerdings die Frage, ob sich angesichts der vorhandenen Ressourcen in Archiven und Schulen die vielen Anregungen in der Breite realisieren lassen. Aufgenommen wurde die Anregung, Archiv und digitalen Lernort weniger als konkurrierend, sondern als sich ergänzend zu begreifen. Einvernehmen bestand ferner über den bestehenden Handlungsbedarf. Insbesondere die Entscheidungsträger in den Ministerien – die zur Veranstaltung eingeladen, jedoch nur mit einer einzigen Mitarbeiterin vertreten waren – sollten einbezogen werden, damit sich die archivischen Ressourcen leichter in didaktische Chancen konvertieren lassen.

Markus Müller-Henning ♦

Vorträge und Referenten

- Saskia Handro (Münster): Zukunftswerkstatt Archiv. Neue Perspektiven für historisches Lernen, shandro@uni-muenster.de
- Annetrin Schaller (Neuss): Vom Nutzen der Archivpädagogik für Schule, Archiv und das Leben, annetrin.schaller@stadt.neuss.de
- Merit Kegel (Dresden): Schule im Archiv – Bildungspartner für kompetenzorientiertes Lernen, merit.kegel@erlwein-gymnasium.de
- Sybille Buske und Götz Distelrath (Freiburg i.Br.): Historische Bildungsarbeit in der Region. Das Freiburger Netzwerk und der Wettbewerb „Schüler im Archiv“, sybille.buske@landeskundebw.de; freiburger-netzwerk-geschichte@web.de
- Markus Müller-Henning (Wiesbaden): Moderation, markus.mueller-henning@hhstaw.hessen.de

Hessische Zwischenbilanz zum Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten 2013

Erfreuliche Zahlen für Hessen: Von 106 eingesandten Beiträgen haben 92 die erste Hürde genommen und sind in die entscheidende Jurierungsphase gelangt. 21 Landespreise und 21 Förderpreise können errungen werden. Dazu winkt den besten Landespreissiegern die Chance auf einen Bundespreis. Statistisch gesehen bedeutet dies eine Steigerung um fast 100 Prozent im Vergleich zum vorherigen Wettbewerb. Im Ländervergleich weist Hessen damit sogar die höchste Steigerungsrate bundesweit auf. Auch spiegelt sich hierin die überdurchschnittlich starke Resonanz auf die beiden Wettbewerbsaufaktveranstaltungen in Kassel und Frankfurt wider (vgl. Archivnachrichten 12/2, S. 76 f.). Beteiligt haben sich mehr als drei dutzend Schulen, überwiegend Gymnasien, die Steigerung ist im Bereich der Mittelstufenschüler am stärksten.

Schon ein erster Blick auf die Arbeiten zeigt: In vielen hessischen Kommunal- und Staatsarchiven haben Archivarinnen und Archivare und selbstverständlich auch Archivpädagoginnen

den Schülern wirkungsvoll geholfen, die unbekannteren Schätze für ihre Arbeitsvorhaben zu heben. Ob die Ergebnisse der Recherche qualitativ eine ebensolche Steigerungsrate verzeichnen können und wie viele Arbeiten dann letztlich bei der Landespreisveranstaltung im Hessischen Landtag am 30. September 2013 ausgezeichnet und gar bei der Bundespreisverleihung im Schloss Bellevue durch den Bundespräsidenten im November dabei sein werden, darüber werden die Landes- und Bundesjuroren sich ihre Köpfe zerbrechen müssen.

Markus Müller-Henning ♦



Bundesbester FaMI aus dem Hauptstaatsarchiv Wiesbaden

Dass die Ausbildung von Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste – Fachrichtung Archiv (kurz FaMIs) im Hauptstaatsarchiv ein hervorragendes Sprungbrett ist, wurde nun auch öffentlich bestätigt. Die Industrie- und Handelskammer Wiesbaden zeichnete Alexander Abdo, der von 2010 bis 2012 seine Ausbildung als FaMI im Hauptstaatsarchiv absolvierte, im August 2012 als Landesbesten seiner Ausbildungssparte aus. Wolfgang Sonneck, Leiter der Aus- und Weiterbildung der IHK Wiesbaden, honorierte die guten Prüfungsergebnisse der Azubis aus dem Bezirk Wiesbaden folgendermaßen: „Mit ihrer großartigen Leistung sind sie ein Vorbild für viele andere junge Menschen. Sie haben gezeigt, dass man mit Fleiß und Talent Spitzenergebnisse erzielen kann. Unsere Unternehmen brauchen Menschen wie sie.“

Im Dezember 2012 folgte für Alexander Abdo schließlich die Ehrung als Bundesbester seines Lehrjahrgangs. Abdo, dessen



Ausbildung vom Verein A-BIS e.V. getragen wurde, musste sich anders als die Mehrzahl der übrigen FaMIs der Prüfung vor der Industrie- und Handelskammer stellen. Gemeinhin werden nämlich die bei Behörden in Hessen ausgebildeten FaMIs durch die „Zuständige Stelle“ des Regierungspräsidiums Gießen geprüft. Im Vergleich der beiden Prüfungen fällt insbesondere das strengere Benotungsschema bei der IHK auf. Der mit einer Geschäftsstelle in Wiesbaden-Biebrich ansässige A-BIS e.V. (Arbeit – Beruf, Information und Soziales) hat es sich zur Aufgabe gemacht, arbeitslosen Jugendlichen, Erwachsenen und Schwerbehinderten eine angemessene Chance zum Einstieg in das Arbeitsleben zu bieten.

Nicht viel Aufhebens um die Auszeichnungen machend, nahm Alexander Abdo nicht an der Nationalen Bestenehrung im Dezember 2012 in Berlin teil. Bescheiden versah er lieber seinen Dienst im Archiv, als die von Barbara Schöneberger moderierte Gala mitzuerleben. Dort hatten aus der gesamten Bundesrepublik insgesamt 228 Spitzenabsolventen der verschiedenen Ausbildungssparte ihre Ehrung entgegengenommen. Vor seiner Ausbildung als FaMI im Hessischen Hauptstaatsarchiv studierte Alexander Abdo Bauingenieurwesen an der Technischen Universität Darmstadt, das er mit Diplom abschloss. Nach Ausbildungsende konnte Abdo auf eine freie Stelle im Hauptstaatsarchiv übernommen werden, wo er nun vor allem in den Bereichen Lesesaalaufsicht, Magazindienst sowie Erschließung und Auskunfterteilung tätig ist.

Ina Herge ♦

UNTER NEUER LEITUNG

Kommunale Archivberatung des Hessischen Landesarchivs neu besetzt

Seit Mai 2013 wird die Kommunale Archivberatung am Staatsarchiv Darmstadt mit Dr. des. Klara Deecke wieder durch eine wissenschaftliche Archivarin verstärkt. In Heidelberg geboren, legte Klara Deecke 1999 in Karlsruhe das Abitur ab. Im selben Jahr nahm sie an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald ein Studium der Geschichts- und Politikwissenschaft sowie Volkswirtschaftslehre auf. Am dortigen Graduiertenkolleg „Kontaktzone Mare Balticum. Fremdheit und Integration im Ostseeraum“ verfasste sie ihre Dissertation zu liberalem wirtschaftspolitischen Denken in Universität und Verwaltung Ostpreußens und Vorpommerns im frühen 19. Jahrhundert bei Prof. Dr. Erk Volkmar Heyen. Anschließend wirkte sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin bei Prof. Dr. Michael North am Lehrstuhl für Allgemeine Geschichte der Neuzeit. Mit dem Referendariat für den höheren Archivdienst am Hessischen Staatsarchiv Marburg folgte im Mai 2011 der Wechsel nach Hessen. Im April 2013 legte Klara Deecke die Archivische Staatsprüfung ab; der Dienstantritt in der Kom-



munalen Archivberatung am Staatsarchiv Darmstadt schloss sich unmittelbar an. Christiane Otto, die die Aufgaben in den letzten Monaten alleine versah, ist weiterhin hier tätig, so dass die Archivberatung nun voll besetzt handlungsfähig ist.

Kontakt

Telefon: 06151 / 1659-10, -11

Telefax: 06151 / 1659-01

E-Mail:

archivberatung@stad.hessen.de

klara.deecke@stad.hessen.de

christiane.otto@stad.hessen.de

Hessischer Archivpreis 2013

Der Hessische Archivpreis wird auch im Jahr 2013 wieder vergeben. Er ist mit 5000 Euro für eine Institution und jeweils 1000 Euro für drei ehrenamtlich in Archiven tätige Personen dotiert. Weitere Informationen zum Archivpreis, für den die Jury gerne Vorschläge entgegennimmt, finden sich auf der Homepage des Landesverbandes Hessen im VdA (www.vda.lvhessen.archiv.net).

Finanzpolitik und Schuldenkrisen: Tagung im Staatsarchiv Marburg

Am 13./14. Juni 2013 lädt das Staatsarchiv Marburg zu der wissenschaftlichen Tagung „Finanzpolitik und Schuldenkrisen 16. – 20. Jahrhundert“ ein. Die Tagung wird gemeinsam veranstaltet mit dem Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Philipps-Universität Marburg, der Historischen Kommission für Hessen und dem Hessischen Wirtschaftsarchiv Darmstadt.

Tagungsgebühr wird nicht erhoben, Anmeldung ist erbeten. Informationen und Programm unter www.staatsarchiv-marburg.hessen.de.

Die gleichzeitig im Staatsarchiv Marburg gezeigte Ausstellung „Finanzpolitik und Schuldenkrisen“ ist dort noch bis zum 13. September 2013 zu den Öffnungszeiten des Lesesaals zu sehen (Mo/Fr 8.30 – 16.30 Uhr, Di–Do 8.30 – 19.00 Uhr)

Südwestdeutscher Archivtag 2013

In Stuttgart findet am 21./22. Juni 2013 der Südwestdeutsche Archivtag zum Thema „Archive und Migration“ statt.

Beiträge in Auswahl:

Vereinsübergabe als Zugang zur lokalen Migrationsgeschichte. Ein Erfahrungsbericht aus Stuttgart.

Die Tücke des Objekts – Migrationsgeschichten sammeln.

Podiumsdiskussion: Migrationsforschung in vergleichender Perspektive und deren Anforderungen an die Archive.

Informationen und Programm: www.landesarchiv-bw.de/web/54689

Herbsttagung 2013 des VhK

Die Herbsttagung des Verbandes der hessischen Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare findet am 9. Oktober 2013 in Hanau statt. Die Tagung wird sich mit dem Thema „Zusammenarbeit von Archiv und Museum“ beschäftigen.

Archivtagung auf Burg Ludwigstein

Die jährliche Archivtagung auf der Jugendburg Ludwigstein am 25./26. Oktober 2013 trägt diesmal das Thema „Sammeln – erschließen – vernetzen. Jugendkultur und soziale Bewegungen im Archiv“.

Deutscher Archivtag 2013

Vom 25. bis 28. September 2013 findet in Saarbrücken der Deutsche Archivtag statt. Er steht unter dem Thema „Archive ohne Grenzen. Erschließung und Zugang im europäischen und internationalen Kontext“.

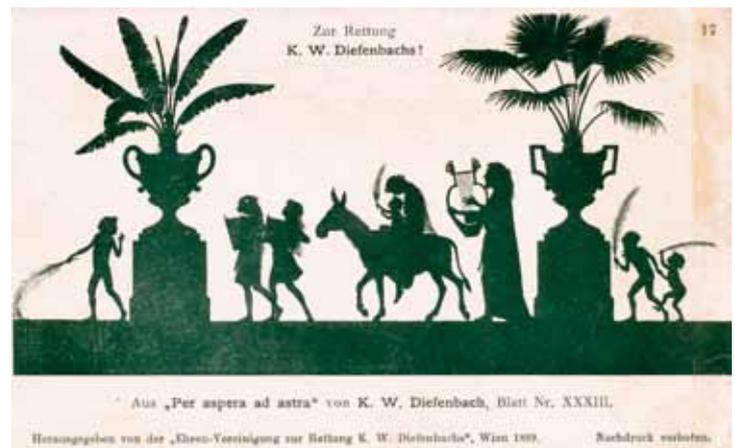
Informationen unter www.archivtag.de.

Tag der Archive im März 2014

Der nächste Tag der Archive ist auf den 8./9. März 2014 terminiert. Er steht – mit Bezug auf den Weltfrauentag am 8. März – unter dem Motto „Frauen – Männer – Macht“.

Diefenbach-Ausstellung auf Burg Ludwigstein

Der Maler Karl Wilhelm Diefenbach, geboren 1851 in Hadamar, gestorben 1913 auf Capri, war ein Vorkämpfer der frühen Lebensreformbewegung. Er setzte sich für ein Leben im Einklang mit der Natur ein, für Gewaltfreiheit und Vegetarismus. Sein Nachlass mit einigen Kunstwerken und zahlreichen Le-



benszeugnissen befindet sich seit kurzem im Archiv der deutschen Jugendbewegung auf Burg Ludwigstein (siehe Archivnachrichten aus Hessen 12/1, 2012, S. 16–18). Der Bestand wird noch bis Sommer 2014 im Rahmen einer Sonderausstellung präsentiert.

Öffnungszeiten: Montag bis Freitag 8.30 – 12.00 Uhr.

Nach Anmeldung und Rücksprache sind Führungen durch die Ausstellung sowie weitere Termine möglich.

Forschungspreis der Stiftung für Personengeschichte

Das Institut für Personengeschichte in Bensheim a.d. Bergstraße schreibt für das Jahr 2014 erneut einen Forschungspreis aus, der alle zwei Jahre verliehen wird. Mit diesem Preis soll eine herausragende wissenschaftliche Arbeit aus dem Bereich der Biographie-, prosopographischen oder genealogischen Forschung ausgezeichnet werden. Die Arbeit sollte in deutscher Sprache abgefasst, kann aber thematisch in jeder historischen Region Europas verortet sein. Für die historische Zeitstellung ist keine Begrenzung vorgesehen. Auch eine bereits publizierte Arbeit kann eingereicht werden, wenn die Veröffentlichung nicht länger als zwei Jahre zurückliegt. Der Preis ist mit 5000 EUR dotiert. Die Preisverleihung wird im Rahmen eines Festaktes anlässlich der „Bensheimer Gespräche“ am 25. April 2014 stattfinden.

Bewerbungsschluss: 30.09.2013. Weitere Informationen bei Prof. Dr. Volkhard Huth, Institut für Personengeschichte, Hauptstraße 65, 64625 Bensheim. E-Mail: huth@personengeschichte.de; Web: www.personengeschichte.de.

Maria Kobold, Jana Moczarski: Bestandserhaltung. Ein Ratgeber für Verwaltungen, Archive und Bibliotheken

284 S., zahlr. Farbabb. u. Tab., 2., überarb. Aufl. Darmstadt 2012. Brosch. € 15,00. ISBN 978-3-88443-058-3.

Der Ratgeber „Bestandserhaltung“ von Maria Kobold und Jana Moczarski, 2010 erstmals erschienen, hat zwei Jahre später eine überarbeitete und erweiterte Neuauflage erfahren. Die Neuauflage ist begründet in der großen Nachfrage, auf die die erste Auflage gestoßen ist – der praxisorientierte „Ratgeber für Verwaltungen, Archive und Bibliotheken“, hrsg. vom Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, der Archivberatungsstelle Hessen und dem Kreisarchiv des Hochtaunuskreises und vertrieben von der Hessischen Historischen Kommission, hatte mit seinen konzisen, informativen Texten und übersichtlichen Darstellungen etwa zu Maßnahmen bei Wasserschäden und Schimmelfall oder zu Alltagsfragen wie den maßgeblichen Kriterien für die Wahl des richtigen Archivkartons eine Lücke gefüllt (vgl. Archivnachrichten aus Hessen 11/1, 2011, S. 73).

Die Neubearbeitung weist einen erweiterten einführenden Teil auf, in dem im neuen Vorwort der Herausgeber zu den Punkten „Sicherung als gesetzlicher Auftrag“ und „Grundsätzliches zur Bestandserhaltung“ betont wird, dass es sich bei der Bestandserhaltung nicht nur um Restaurierung, um Beseitigung der Schäden, sondern um ein präventives „umfassendes, miteinander verzahntes Konzept“ handelt. In der neuen Übersicht „Aspekte der Bestandserhaltung“ (S. 12 f.) wird dies anschaulich auf den Punkt gebracht.

Die Struktur und Reihenfolge der Kapitel entlang des Lebenslaufs der Dokumente von der Registratur ins Archiv ist gleichgeblieben, doch weisen die Unterpunkte nun an vielen Stellen ausführlichere, aktuellere Informationen und Ausdifferenzierungen auf. Erweitert wurde die Thematik Archivbau (Kap. 3.1 und 3.6) um sinnvolle Empfehlungen zu Regalen (Traglast, Größe, Standort) und zu Klimamessgeräten (vgl. S. 57 und S. 63). Zur Sauberkeit im Magazin (3.5.) findet man nun eingehendere Informationen zu den Schädlingen und ihrer

Bekämpfung und zum „Integrated Pest Management“ samt anschaulicher Fotografien statt wie in der Erstauflage nur der Zeichnung eines „Bücherwurms“. Die Hinweise zur Lagerung von gebundenen Akten, Amtsbüchern und Bibliotheksbinden (3.7.2) sind nun in einer anschaulichen Tabelle ergänzend zum Text zusammengefasst. Wesentlich ausdifferenziert

wurde das Kapitel zur Aufbewahrung und Speicherung der AV-Medien (3.7.8). Es wurde ergänzt um ein Unterkapitel zur Haltbarkeit analoger Datenträger; die vormals dort knapp behandelte Pflege digitaler Aufzeichnungen wird in der Neuauflage in einem eigenen Kapitel 3.7.9 thematisiert. Die Charakteristika sowie Vor- und Nachteile verschiedener Kopierverfahren sind nun ausführlich in Tabellen dargestellt (3.7.10). Das Hauptkapitel 5 zu den Materialschäden ist um eine tabellarische Übersicht zu den verschiedenen Behandlungsverfahren bei Tintenfraß ergänzt worden (5.1.2.1); ein neues Kap. 5.2.9 widmet sich der Vermeidung von Schäden an fotografischen Medien.

Wenige Veränderungen erfuhren Kap. 4 zur Benutzung, Kap. 6 zu Leihverkehr und Ausstellungen und Kap. 7 zu Notfallvorsorge und -verbänden. Nicht ganz nachvollziehbar ist den Rezensenten, warum sämtliche Hinweise zu schützenden, aus Vliesgewebe auch leicht selbst anzufertigenden Siegeltaschen gestrichen wurden: Es fehlen in der Neuauflage die Anleitung und Schablonen zur Herstellung von Siegeltaschen (in Erstaufg. 3.7.4.1 und 3.7.4.2) ebenso wie der Hinweis auf Siegeltaschen in Kap. 5.2.7.1; hier wird nur auf das Anbringen von Kartonstreifen und Siegelbananen gegen das Verrutschen eingegangen.

Die Empfehlungen wurden unter Berücksichtigung neuer Normen, Produkte und Erfahrungen aus den Archiven auf aktuellen Stand ge-

bracht; so wird die DIN ISO 16245 für Verpackungen nun durchgängig als optimale Variante angegeben (im Gegensatz zur Erstauflage vgl. vor allem die Tabellen 2.3.2 und 2.3.3), oder es werden wasseraktivierbare Klebeetiketten mit Dextrinbeschichtung und hitzeaktivierbare Klebestreifen als Alternative zu Selbstklebeetiketten und -streifen unter Abwägung der Vor- und Nachteile vorgestellt (vgl. Kap. 2.4 und 2.5). Das Kapitel zum Archivbau ist um eine knappe Skizzierung des Dilemmas ergänzt, dass die in der DIN ISO 11799 genannten Klimawerte nur durch Klimaanlage zu erreichen sind, was mit dem Risiko von Schwankungen bei technischen Ausfällen verbunden ist. Mit einer passiven Klimatisierung, deren großer Vorteil konstante, schwankungsarme Werte sind, lassen sich die in der DIN ISO-Norm geforderten Werte jedoch nicht erreichen (vgl. Kap. 3.1). Ebenfalls im Kapitel zum Archivbau wurde die Empfehlung, Sauerstoffreduktionsanlagen zum Brandschutz einzusetzen, gestrichen, da sich diese im Hinblick auf Arbeitsschutz und Betriebskosten als ungünstig erwiesen haben (zu den genannten Punkten vgl. auch die Kritik an der Erstauflage in der Rezension von Johannes Kistenich, in *Archivar* 64, 2011, S. 235 f.). Die Ergebnisse des Projekts „Nachhaltigkeit der Massenentsäuerung von Bibliotheksgut“ sind ebenfalls in die Neuauflage eingeflossen (vgl. Kap. 5.1.1.3).

Die Bebilderung ist weitgehend gleichgeblieben. Hier würde man sich an einigen Stellen mehr eindeutige Bildunterschriften wünschen, die erklären, ob die Abbildung nun einen günstigen oder eher ungünstigen Zustand beschreibt, denn nicht immer wird im Text auf die Abbildung verwiesen (vgl. etwa Abb. 3.29: Wenn hier dicke Registerbände recht schiefl im Regal stehen, wird für den Laien vielleicht nicht deutlich, dass durch ein engeres Stellen oder die Anfertigung von Buchschubern Schäden vermieden werden könnten).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass „Bestandserhaltung“ auf den aktuellen Stand der Fachdiskussion und Normenlage gebracht wurde. Auch das Literaturverzeichnis und das Glossar wurden vor allem in den Bereichen Speicherung und Langzeitarchivierung digitaler Aufzeichnungen, Schäden an Fotografien, Massenentsäuerung und mikrobiell kontaminiertes Archivgut ergänzt und aktualisiert – hier wäre jedoch bei einer erneuten Auflage eine sorgfältigere Redaktion wünschenswert.

Es bleibt auch der Neuauflage eine rege Verbreitung zu wünschen – der Bedarf, mit Hilfe dieses praxisorientierten Handbuchs schnelle Informationen zu allen wichtigen Bereichen der Bestandserhaltung zu bekommen, ist vorhanden.

Katrin Marx-Jaskulski, Walter Trier ♦

Ramona Ruhl: Ehrenamt im Archiv

Ein Leitfadens. Berlin: Bib Spider 2012. 64 S., kart. € 19,90. ISBN 978-3-936960-62-4

In Zeiten chronisch leerer Kassen einerseits und stetig wachsender Aufgaben andererseits gewinnt das Ehrenamt für Archive zunehmend an Bedeutung. Zugleich gibt es neben vielen älteren Menschen, die sich einer tendenziell immer besseren Gesundheit erfreuen, auch viele Jüngere, die sich in ihrer Freizeit für die Gesellschaft engagieren möchten. Der vorliegende Leitfaden will die Archive unterstützen, dieses wachsende Reservoir an freiwilligen und vor allem unentgeltlichen Arbeitskräften mit zu nutzen.

Ihre ursprünglich als Diplomarbeit entstandene Studie untergliedert die Autorin im wesentlichen in die Themenfelder der Rahmenbedingungen für den Einsatz Ehrenamtlicher, den Einsatz Ehrenamtlicher im Archiv sowie der Rekrutierung von Ehrenamtlichen. Bei den Rahmenbedingungen dreht es sich vor



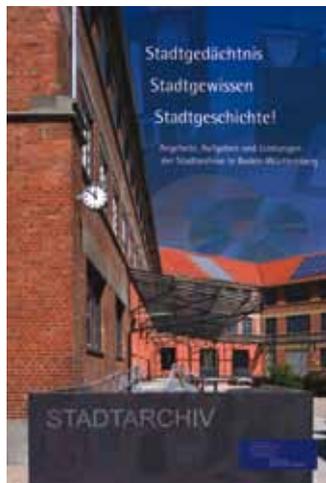
allem um Fragen rechtlicher Natur wie Arbeitsschutz, Datenschutz und Versicherungsschutz. Bereits bei diesem Kapitel zeigt sich ein Schwachpunkt dieser „kleinen“ Studie recht deutlich, dass nämlich Ramona Ruhl die grundlegenden rechtlichen Regelungen beschreibt, dem Leser aber nur wenige konkrete Hinweise für den archivischen Alltag mit an die Hand gibt. Beim zweiten Hauptkapitel listet die Autorin mögliche Tätigkeitsgebiete in einem Archiv auf, wobei das Erschließen historischer Fotografien sicherlich zu den meist gewählten Arbeitsfeldern zählt. Zu Recht weist Ruhl in diesem Zusammenhang auf den großen Betreuungsaufwand für Ehrenamtliche hin. Auch im mitunter hektischen Tagesgeschäft bedürfen gerade sie der Ansprache durch die betreuenden hauptamtlichen Mitarbeiter und vor allem des Lobes für ihre Tätigkeit. Im dritten Kapitel erläutert Ruhl mit einigen Hinweisen die Rekrutierung ehrenamtlicher Kräfte, z.B. in Geschichtswerkstätten und Freiwilligenagenturen.

Aufs Ganze gesehen bietet die Broschüre einen wertvollen Beitrag zum erstmaligen Einsatz von Ehrenamtlichen. Gleichwohl wäre gerade für kleinere Archive ein praxisorientierter Ausbau des Anhangs mit Formularen, z.B. zur Schweigepflichterklärung, sehr sinnvoll gewesen. *Johann Zilien* ♦

Stadtgedächtnis – Stadtgewissen – Stadtgeschichte! Angebote, Aufgaben und Leistungen der Stadtarchive in Baden-Württemberg

Hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft Archive im Städtetag Baden-Württemberg. Ubstadt-Weiher 2013. 192 S. mit 115 meist farb. Abb., geb. € 17,90. ISBN 978-3-89735-746-4

Das Geleitwort zu diesem vielfältigen Band verfasste die Präsidentin des Städtetags Baden-Württemberg, die Reutlinger Oberbürgermeisterin Barbara Bosch. Aus ihren Zeilen spricht die Wertschätzung, die der Arbeit der Stadtarchive in diesem Bundesland entgegengebracht wird. Von der AG Archive im Städtetag Baden-Württemberg ging die Initiative zu der vorliegenden Schrift aus, die sich zu einem sehr beachtenswerten Gesamtwerk entwickelte. Schon die äußere Gestaltung wirkt frisch und einladend, und wer die rückseitigen Texte liest, bekommt Lust, das Buch aufzuschlagen und sich mit dem Inhalt vertraut zu machen. Das Versprechen auf dem Einband lautet: „Das gesamte Spektrum an Angeboten und Dienstleistungen, an Chancen und Möglichkeiten für Bürgerschaft, Bildungseinrichtungen und die Verwaltung wird vorgestellt und zu einer Entdeckungsreise in die Welt der Archive eingeladen.“



Der Band ist klar in vier Teile gegliedert: Archive im Kontext der modernen Kommunalverwaltung – Überlieferungsprofil jenseits der städtischen Unterlagen – Kommunalarchive im digitalen Zeitalter – Wege in und für die Öffentlichkeit. Einunddreißig Archivarinnen und Archivare aus Einrichtungen unterschiedlichster Größe haben die einzelnen Fachbeiträge erstellt.

Schon beim Lesen der ersten Zeilen des ersten Beitrages werden den hessischen Kommunalarchivaren die Unterschiede zwischen den beiden Bundesländern deutlich. Roland Müller schreibt: „Jede Kommune im Land hat ein Archiv ...“ und verweist auf das baden-württembergische Landesarchivgesetz: „Die Gemeinden und Landkreise verwahren, erhalten und erschließen Unterlagen von bleibendem Wert im Sinne von § 2 Abs. 3 mit den entsprechenden Amtdrucksachen als Archivgut in eigenen Archiven; sie sollen das Archivgut nutzbar machen.“ Auch in weiteren Passagen kann Müller darauf hinweisen, dass gesetzliche Vorgaben, DIN- und andere Normen die Situation der (Kommunal-)Archive stärken. Er macht deutlich, dass die „Pflichtauf-

gabe“ Archiv nicht nur der Verwaltung dient, sondern zugleich jeder Kommune die Chance bietet, den Bürgern die Identifikation mit ihrem Gemeinwesen zu erleichtern.

Die folgenden Aufsätze beschäftigen sich vorrangig mit dem Verhältnis der Archive zu ihren Verwaltungen. Allen Beiträgen ist gemeinsam, dass sie nicht nur aus der Innensicht des Archivars, sondern auch aus der Erwartungshaltung des Archivnutzers geschrieben sind. Kurze, aber ausreichende und gut verständlich formulierte Texte erreichen so nicht nur die archivischen Fachleute, sondern auch die interessierten Bürger, die mehr über die Arbeit der Archive als Teil der Verwaltung erfahren möchten. Dabei kommen neben Vertretern großer Kommunalarchive auch die „Generalisten und Allzweckwaffen“ kleiner Kommunen und Archive zu Wort.

Im nächsten Kapitel wird die Bedeutung der Überlieferung „jenseits der städtischen Unterlagen“ dargestellt. Die Leser erfahren, dass insbesondere jene Archivalien, die einen Blick auf die Lebenswirklichkeit ihrer Kommune erlauben, oft nicht über die Verwaltung, sondern durch Privatpersonen ins Archiv gelangen. Viele besonders bei den Nutzern beliebte Bestände bestehen aus Sammlungsgut, für dessen Übernahme ins Archiv intensive Vorarbeiten des Stadtarchivars oder der Stadtarchivarin nötig sind. Für die Stadtgeschichte sind bildliche Darstellungen, Plakate, Filme, aber auch private Nachlässe, Dokumente politischer Parteien, Firmenarchive oder Schulakten von großer Bedeutung. Die Funktion von Zeitungsausschnittsammlungen wird in einem eigenen kleinen Aufsatz vorgestellt. Aus dem Rahmen der Kommunalarchive fällt das Archiv des Instituts für Sportgeschichte Baden-Württemberg heraus, zu dem Martin Ehlers einen Beitrag liefert.

Dass Kommunalarchive sich den Herausforderungen im digitalen Zeitalter stellen, machen die Beiträge deutlich, die sich diesem Themenkomplex widmen. Nicht nur die elektronischen Systeme, mit denen die Archive konfrontiert sind, werden beschrieben, sondern auch die damit verbundenen Herausforderungen. An der Forderung, „das Archiv muss daher mindestens einen entsprechend qualifizierten Mitarbeiter haben, der eng mit der zuständigen IT-Stelle zusammenarbeitet“, könnten viele kleine Kommunalarchive scheitern. An anderer Stelle wird aufgezeigt, dass Verfilmung und Digitalisierung eine Chance bieten, Schäden an empfindlichem alten Archivgut zu vermeiden. Ein Überblick über „die südwestdeutschen Kommunalarchive im Internet“ macht deutlich, wie unterschiedlich der Stand bei den einzelnen Archiven ist und welche Möglichkeiten sich für alle ergeben (können).

Breiten Raum nimmt das letzte Kapitel „Wege in und für die Öffentlichkeit“ ein, denn Kommunalarchive sind für diese Arbeit geradezu prädestiniert. Stefan Benning formuliert es in seiner Einführung so: „Mit ihren vielfältigen Aktivitäten tragen Stadt- und Gemeindearchive maßgeblich zur historischen Bildung und Identitätsstiftung der Menschen an und mit ihrem Wohnort bei, sie fördern ihre Verbundenheit mit der Gemeinde. Diese Bindung und Identifikation wiederum ist unverzichtbare Grundlage und Voraussetzung dafür, sich aktiv, auch politisch für dieses Gemeinwesen zu engagieren.“

Archive müssen für alle Bürger/innen zugänglich sein und ihnen die gewünschten Informationen bieten. Kommunalarchive betonen daher zu recht ihre Funktion als Dienstleister in Sachen Geschichte, bauen Hemmschwellen ab und öffnen sich für die unterschiedlichsten Benutzergruppen. Kommunalarchive präsentieren sich als außerschulischer Lernort und bauen die Kontakte zwischen Schule und Archiv aus. Ein weiterer Aufsatz widmet sich der Dokumentation und Erforschung von Stadtgeschichte, einem Thema, das Kommunalarchiven eine hervorragende Gelegenheit bietet, sich als „stadtdienstliches Kompetenzzentrum“ zu positionieren. Auch in diesem Beitrag werden beide Seiten, Archivar und Nutzer, berücksichtigt. Die Kommunalarchive nutzen die Gelegenheit, sich mit modernen Ausstellungen, virtuellen (Stadt-)Rundgängen und anderen frischen Ideen in Szene zu setzen. Aus den hierzu verfassten Texten mit zahlreichen Beispielen erfolgreicher Arbeit in den Kommunalarchiven können alle Leser/innen Nutzen ziehen.

Dass Archivare schon längst nicht mehr einsam und allein arbeiten, wird aus den Beiträgen zu den Themen Förderverein, neue Formen der Ehrenamtsarbeit und Verbund mit musealen Einrichtungen und Erinnerungsorten deutlich. Der Bildungsauftrag der Kommunalarchive bietet ihnen die Möglichkeit zu intensiver Öffentlichkeitsarbeit, was wiederum die Akzeptanz der Einrichtung in der Bevölkerung, aber auch in der eigenen Verwaltung erhöht.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die versprochene Entdeckungsreise in die Welt der Archive gelungen ist. Den Lesern wird der eigentlich „trockene“ Stoff in abwechslungsreicher, anschaulicher und leicht verständlicher Form präsentiert. Die beim baden-württembergischen Städtetag angesiedelte Arbeitsgemeinschaft Archive, die leider beim hessischen Städtetag kein Pendant findet, hat ein vielseitiges Werk vorgelegt, dem eine weite Verbreitung auch über die Landesgrenzen hinaus zu wünschen ist.

Irene Jung ♦

Mitarbeit an diesem Heft

Dr. Lars ADLER M.A.
Staatsarchiv Darmstadt
Dr. Irmtraud BAIER
VCP-Bundesarchiv, Kassel
Marc BALBASCHESKI M.A.
Historisches Archiv Hauck & Aufhäuser, Frankfurt a.M.
Dr. Uwe BRAUMANN
Staatsarchiv Marburg
Jeannette DERDAU
Staatsarchiv Darmstadt
Prof. Dr. Klaus EILER
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
Dr. Ulrike ENKE
Behring-Archiv Marburg
Stephan FRANKE
Stadtarchiv Kassel
Stephanie GOETHALS
Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg
Sylvia GOLDHAMMER M.A.
Institut für Stadtgeschichte
Frankfurt a.M.
Eva HABERKORN
Staatsarchiv Darmstadt

Peter HABERKORN
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
Dr. Andreas HEDWIG
Staatsarchiv Marburg
Dr. Christiane HEINEMANN
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
Dr. Hartmut HEINEMANN
Wiesbaden
Ina HERGE
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
Dr. Annegret HOITMANN-MARES
Universitätsarchiv der TU Darmstadt
Dr. Irene JUNG
Historisches Archiv der Stadt Wetzlar
Dr. Simon KARZEL
Frankfurt a.M.
Mag. Tamara KEFER
Internationaler Suchdienst (ITS),
Bad Arolsen
Prof. Dr. Dietfried KRAUSE-VILMAR
Kassel
Dr. Alexandra LUTZ
Stadtarchiv Kassel
Dr. Rainer MAASS
Staatsarchiv Darmstadt

Dr. Katrin MARX-JASKULSKI
Personenstandsarchiv Hessen
Regina MENTNER
Stiftung Archiv der deutschen
Frauenbewegung, Kassel
Markus MÜLLER-HENNING
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
Tobias PICARD M.A.
Institut für Stadtgeschichte
Frankfurt a.M.
Dr. Rouven PONS
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
Dr. Ingunn POSSEHL
Groß-Zimmern
Dr. Susanne RAPPE-WEBER
Archiv der deutschen Jugendbe-
wegung, Burg Ludwigstein
Sabine RASSNER M.A.
Kreisarchiv Gießen
Dr. Eva RÖDEL
Staatsarchiv Darmstadt
Prof. Dr. Volker RÖDEL
Karlsruhe
Dr. Peter SANDNER
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden

Claudia SCHÜSSLER
Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a.M.
Karen SIEPELT
Stadtarchiv Kassel
Dr. Brigitte STREICH
Stadtarchiv Wiesbaden
Walter TRIER
Staatsarchiv Marburg
Dr. Christoph WALDECKER M.A.
Stadtarchiv Limburg a.d. Lahn
Dr. Annegret WENZ-HAUBFLEISCH
Staatsarchiv Marburg
Dieter WINTERGERST M.A.
Staatsarchiv Marburg
Dr. Bettina WISCHHÖFER
Landeskirchliches Archiv der Evange-
lischen Kirche von Kurhessen-Waldeck,
Kassel
Dr. Peter WÖRSTER
Dokumentensammlung des Herder-
Instituts Marburg
Dr. Johann ZILLEN
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
Jutta ZWILLING
Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a.M.

ARCHIVnachrichten aus Hessen
Heft 13/1, 2013
ISSN 1865-2816

Herausgeber:

Hessische Staatsarchive in Zusammenarbeit mit dem Verband Deutscher Archivarinnen und Archivare e.V. / Landesverband Hessen (VdA Hessen) und dem Verband hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchive (VhK)

Sitz der Redaktion:

Hessisches Hauptstaatsarchiv
Mosbacher Straße 55, 65187 Wiesbaden
Tel. 0611 / 881-127, Fax 0611 / 881-145
E-Mail: christiane.heinemann@hhstaw.hessen.de

Redaktion:

Dr. Christiane Heinemann
Nicole Röck-Knüttel M.A.

Satz und Gestaltung:

Angelika Richter

Bildbearbeitung:

Thomas Heinemann

Druck:

Druckerei Gerich, Wiesbaden

VORSCHAU AUF DAS NÄCHSTE HEFT

Schwerpunkt „Reisen und ferne Länder“

Weitere geplante Beiträge u.a.:

- 50 Jahre Auschwitz-Prozess
- Digitalisierungs- und Erschließungsprojekte
- Evangelische Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts
- Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten

Heft 13/2 erscheint Anfang Dezember 2013.

Redaktionsschluss: 1. Oktober 2013

Manuskripte bitte an: christiane.heinemann@hhstaw.hessen.de

Die digitale Version der „ARCHIVnachrichten aus Hessen“ finden Sie auf der Homepage der Staatsarchive unter www.archive.hessen.de.

Die Abbildungen im Heft stammen, wenn nicht anders angegeben, aus den Beständen der berichterstattenden Einrichtung.

Vorderseite: Gestaltung Karen Borberg, Bingen. Abbildung: John F. Kennedy in Langendiebach, 1963. JFK Library, Boston
Rückseite: Medienzentrum anno dazumal – Beim Besuch John F. Kennedys in Frankfurt a.M., 1963. © Institut für Stadtgeschichte, Foto: Kurt Weiner.

